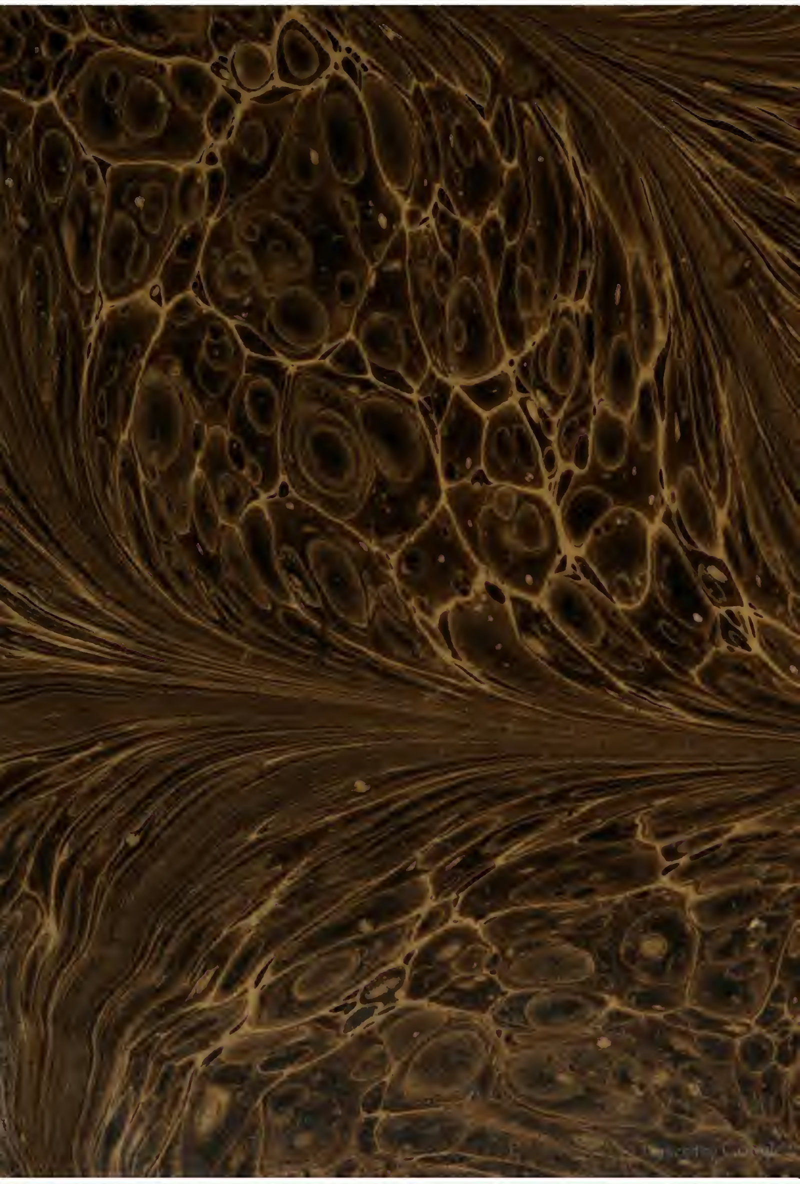


Memoiren aus Algier

oder

Tagebuch eines deutschen Studenten

in

französischen Diensten.



Von

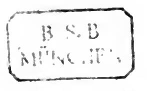
Herman H.

Bern, 1837.
Druck und Verlag von C. Fischer u. Comp.

Was eine lange, weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende schnell das kleine Buch;
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

Göthe.



Inhalt.

Seite

Vorwort.

Memoiren aus Algier. Wieder etwas Neues aus dem Lande der Schakale und Beduinen! Wohl mit Dampf- oder Taubenpost aus Constantina gekommen? Wohl von einem Adjutanten des Beduinenfressers Clauzel oder von einem Leiboffizier eines der Söhne des Bürgerkönigs geschrieben? einem eleganten bleichfarbigen Dandy aus dem Faubourg St. Germain, der, den Staub der Salone auf den Stiefeln, den Postwagen nach Toulon nimmt, um vier Wochen später den übernervenzarten Damen von Paris durch entsetzliche Geschichten von Abdel Kader und seinen Kabylen, von Achmet Bey und seinen Kopfabschneidern das Herz zu rühren? Nein, meine Herren und Damen, täuschen Sie sich nicht!

Hier ist nichts Neues, nichts Großartiges, nichts Französisches. Es ist ja nur — das Tagebuch eines Deutschen — eines ehrlichen Deutschen, der seine lieben Bücher für ein Paar Jahre bei Seite gelegt hat, um in rothen Hosen — auf Kosten Ludwig Philipps — eine Reise nach Afrika zu machen; der dort nicht, wie der Prediger in der Wüste, mit Heuschrecken und wildem Honig, wohl aber drei Jahre lang mit Kommisbrod und Zwieback vorlieb genommen; der endlich weder Epauletten, noch Pensionen, noch Ehrenkreuze aus französischen Diensten davongetragen, sondern in seinem Congé absolu nur drei einfache campagnes d'Afrique aufzuweisen hat. Solche Memoiren sind wohl nicht für Sie, meine eleganten Herren und Damen? Die riechen gar zu sehr nach dem Gemeinen, um mit Anstand auf Ihren Boudoirs und Salons zu figuriren, wo nur parfümirte Offiziere mit dicken, goldenen Epaulettes und gestickten Krägen von Beduinenjagden, wie sonst von ihren Jagdparthien im Park von Fontainebleau, erzählen und sich brüsten dürfen, einen Trupp roher Natursöhne des Atlas,

die nur ihr angestammtes Erbe, ihre Heerden und Waiden vertheidigten, mit dem Rechte, das der Stärkere hat, wie Schakale zerfleischt, ihr Vieh weggetrieben, ihre Hütten verbrannt zu haben?

Dennoch widmet Verfasser seine Memoiren zu allernächst Ihnen (natürlich, daß er sie für Sie französisch schreibt) zuerst aus dem einfachen Grunde, weil Sie nichts von ihm wollen, und sodann darum, weil auch Sie zu dem Publikum gehören, für das er schreibt, zu dem grossen verständigen Publikum, das lieber liest als sieht, lieber auslacht, als sich auslachen läßt, lieber am Kamine sitzt, als sich den Kopf abschneiden läßt, und — beim Lichte besehen — auch recht hat. Aus wahrer Liebe zu diesem verständigen Publikum verkauft Verfasser seine sechs Jahre alten und drei Jahre langen Beobachtungen und Erfahrungen ihm und zunächst dem Verleger wohlfeiler, als er sie gekauft hat, und auch später, als er konnte. Denn er hätte sie ihm schon vor dritthalb Jahren auftischen können; sie waren aber damals noch zu warm, zu sehr mit „Seufzern“ geschmelzt; sie mußten erst ein wenig abgekühlt und

abgeschäumt sein, um ihm, dessen Magen mit Sentimentalitäten und Seufzern aller Art ohnedieß schon verbrüht ist, wohl zu bekommen.

Ueberhaupt sind diese Erinnerungen aus Frankreich und Algier von dem Verfasser ursprünglich nur zu eigener Ergötzung und Belustigung, nur des meminisse juvat wegen, aus den vier Ecken seines Gedächtnisses zusammengesucht worden, wozu er einige müssige Wochen, während deren er just nichts besseres zu thun wußte, benützte; und wenn er sie dem Druck übergeben hat, so geschah dieß nur auf Antreiben mehrerer Freunde, die — weil sie die Geschichte lesen wollten, aber die schlechte Handschrift nicht lesen konnten — ihm einredeten, daß auch Andere, wie sie, daran Interesse nehmen würden. Wenn sie sich gegen sein Erwarten nicht täuschen, so soll es ihn freuen. Auch würde er dann sogleich eine Folge derselben von Stapel lassen, in der man viele andere, noch kurzweiligere Geschichten zu gemeinem Nutz und Zeitvertreib finden wird.

Das Werk.

Wer am 3. Hornung des Jahres 1831 Morgens 9 Uhr in einer der Straßen, die sich in der erlauchten Musenstadt Tübingen vom Schloßberg bis zum Lustnauer Thor folgen, zum Fenster hinaussah, der dachte wohl nicht daran, was der in der leichten zweispännigen Kalesche zum Lustnauer Thor hinausfahrende Studiosus theologiæ in schwarzem kurzem Rocke, weiten grauen Beinkleidern und grüner seitwärts sitzender Kappe, im Sinne führte. Allein dieser so wie der des Geleits wegen mitgegangene Bruder Fidelis wußten es eigentlich auch nicht. Nur so viel wußte er, daß er direkt der Unsterblichkeit entgegenfahre; denn er hatte ein Opus philosophicum im Kutschenschlage, das ihm, wie er gewiß war, Namen, Glück und — die Hauptsache — Geld zur Bezahlung seiner Schulden verschaffen sollte. Deßwegen hatte er auch trotz der mehrtägigen Reise, die er über Stuttgart nach Karlsruhe vorhatte, außer ein bischen Wäsche sich mit nichts, weder Kleidern noch hinreichender Baarschaft versehen. Oder sind solche materielle Dinge nicht unter der Würde dessen, der auf der Staffel der Idealphilosophie zum Tempel der Unsterblichkeit emporzusteigen gewiß ist?

Oder wo hätte ich — denn warum sollte ich länger in tertia persona von mir reden, da der Leser schon längst weiß, daß ich es bin? — wo hätte ich, als ich die rauchige Musenstadt hinter mir sah, daran gedacht, daß ich sie nicht wieder sehen würde?

Der achtstündige Weg nach Stuttgart wurde noch vor Anbruch der Nacht zurückgelegt und am folgenden Tage die Straße nach Pforzheim eingeschlagen; denn Bruder Fidelis sollte bis an die badische Grenze, wo ich Verwandte besuchen wollte, mitgehen und dann das Gefährt zurücknehmen, weil vorauszusehen war, daß mein dortiger Besuch und meine Geschäfte in Karlsruhe eine Anwesenheit von mehreren Tagen erfordern würden. So weit ging's aber nicht, denn ehe wir noch die Grenze erreichten, war uns das Geld ausgegangen, und da der Wirth auf die baare Materie mehr hielt, als auf Schelling und Hegel, so mußte sich Bruder Fidelis entschließen, mit Roß und Wagen im Versatz zu bleiben, bis ich ihn mit dem Gelde meiner Verwandten ausgelöst haben würde. Nachdem dieß geschehen war, kehrte er auf gleicher Straße zurück und ich wandte, mit dem Werk im leichten Reisebündel und einigen Gulden in der Tasche, meinem Heimatlande den Rücken und wanderte, harmlos meine Pfeife schmauchend, in entgegengesetzter Richtung, Karlsruhe zu.

Der Fastnachtsball.

Da ich erst spät am Morgen von meinen Verwandten Abschied genommen hatte, so erreichte ich am nämlichen Tage nur Pforzheim, und nachdem ich in dieser, durch den Spartanertod ihrer vierhundert Bürger verewigten Stadt übernachtet, am folgenden Vormittag Karlsruhe.

Ich hatte noch etwa einen Thaler im Sack, als ich in dieser Residenz des badischen Großherzogs anlangte, nichtsdestoweniger bestellte ich nobel in einem der ersten Gasthöfe ein Logis, um vor der wichtigen Person des Buchhändlers, dem ich empfohlen war, mit dem Anstand eines seiner Würde bewußten Autors zu erscheinen. Die Sache ging ganz nach Wunsch; es wurden einige Louisd'or vorgeschossen und — im Hochgenusse meines Erfolges schwelgend — wurde ich allmälig von den Grazien der Bier- und Kaffeehäuser und dem lustigen Treiben der bunten Stadt so gefesselt, daß ich an alles Andere, nur nicht an die Rückkehr zu den Tübinger Musen dachte.

Eines Tages, als man in dem benachbarten katholischen Städtchen E. die Fastnacht feierte, ging, wie andere Einwohner von Karlsruhe, auch ich hin. Flott nach Burschenbrauch mitten unter lauter unbekannten Gestalten blieb ich auf dem Balle bis nach Mitternacht. Wohl hörte ich hin und wieder Worte böser Vorbedeutung flüstern; wohl sah ich, daß die Augen mehr als eines Philisters auf mich gerichtet waren: doch die zarte Aufmerksamkeit, die ich einer der Tänzerinnen schenkte und die, wie ich meinte, nicht unerwidert blieb, nahm mich allzusehr in Anspruch, als daß ich mich um das Philistergeflüster weiter bekümmert hätte. Aber wie groß war meine Bestürzung, als einige Augenblicke nach dem Hinausgehen eines apfelgrünen Herrn, der zwar nicht von mir, wohl aber von meiner Tänzerin aufmerksam beobachtet wurde, auf ein Mal, es war etwa eine Stunde nach Mitternacht, drei Gensd'armen die Ausgänge des Saals besetzten und ein Vierter im Namen der hohen Polizei mich verhaftete. Adieu! Musik, Tanz, Tanzerin. Ich mußte mich entschließen, den einsilbigen Schergen

in's Gefängniß zu folgen, wo mir, um meine müden Beine d'rauf auszustrecken, ein nicht gar wohlriechender Strohsack sammt Decke, und um mein Blut abzukühlen, ein großer Krug frischen Wassers angewiesen wurde.

Das Verhör.

Wie vor dem Einschlafen, das jedoch nicht lange ausblieb, so Morgens nach dem Erwachen zerbrach ich mir umsonst den Kopf über die Ursache meiner Verhaftung. Ich hatte mich auf dem Ball nach Studentenbegriffen sehr artig aufgeführt, ich hatte Niemand tuschirt, Alles baar ausbezahlt, nicht von Philisterei und Politik gesprochen — lauter Tugenden, die mich in meinen Augen zu einem wahren Märtyrer machten, während ich daran nicht dachte, daß ich, unbekannt an unbekanntem Orte, durch mein Aeußeres und aus meinen Aeußerungen als Fremder erkenntlich, nicht einmal einen schriftlichen oder Zeugenbeweis führen konnte, wer und woher ich wäre? was ich hier mache? u. s. w. Es stund jedoch nicht lange an, so bekam ich über den Verdacht, in welchen ich gefallen war, allen nur zu wünschenden Aufschluß. Gegen die Flüchtlinge des Göttinger Revolutionsversuchs, von denen es hieß, daß sie sich in der Nähe befänden, um nach Frankreich hinein zu entwischen, waren eben Steckbriefe angekommen; die Tübinger Landjägerjagd, die am Tage meiner Abreise von dort losgebrochen war und von der ich noch nichts vernommen hatte, war durch die Zeitungen ruchbar geworden, und in diesem allgemeinen Treibjagen nach Demagogen und Jakobinern, wo die Polizei alle Schafe, Ziegen und Böcke, die sich ein Paar Schritte von der Heerde verliefen, für Wild nahm,

wurde auch ich — ächt absolutistischer Hegelianer — für einen politischen Ruhestörer und revolutionären Vagabunden angesehen. Da ich über meine Person nur Versicherungen ohne Beweis geben konnte, so war es der Wunsch des Herrn Oberamtmanns, daß ich mich mit der Privatwohnung, die er mir angewiesen, noch einige Stunden begnügen möchte, bis ein mit offenem Briefe von mir in die Residenz geschickter Bote das Zeugniß brächte, daß ich wirklich der sei, als der ich mich ausgab. Nachdem dieses angekommen war und ich mein süßes Nachtlager und eine gute warme Brodsuppe, die ich mir Morgens reichen ließ, mit 2 fl. 42 kr. bezahlt, das heißt, mit dem Vorwand, das Geld sei mir ausgegangen, von Karlsruhe aus bezahlen zu wollen versprochen hatte, wurde ich unter Entschuldigungen des Herrn Oberamtmanns, jedoch mit der freundschaftlichen Warnung, nie mehr ohne Paß das Gebiet der hohen Stadt zu betreten, wieder auf freien Fuß gesetzt. Letzteres versprach ich nach einer so praktischen Lehre aus vollem Herzen und richtete meine Schritte, anstatt der Residenzstadt Karlsruhe, nach der schnurrecht entgegengesetzten Seite

Straßburg zu.

Ich wette Hundert gegen Eins, daß Jeder, dem ich sage, wie ich zu diesem raschen Entschluß gekommen bin, sagen wird, ich habe den Kopf verloren. Es war in der That kein anderer als der, weil ich mich in Karlsruhe von Wirth und Verleger, die beide von dem Polizeiboten in mein nächtliches Abenteuer eingeweiht waren, nicht wollte auslachen lassen. So hängt oft das Wohl und Wehe vieler Jahre an einer einzigen dummen Grille,

die unser Gehirn taub schreit. Anstatt sogleich nach meinem Logis umzukehren und, um andern Konflikt mit der Polizei zu vermeiden, mich unmittelbar zur Rückkehr anzuschicken, wollte ich meinen frühern Plan, die Nähe Straßburgs zu einem Ausflug dahin zu benutzen, auf der Stelle ausführen, ohne auch nur mit einem Worte in Freundes- und Wirthshaus vorherige Kunde zu geben. Da in letzterem die Ankunft mehrerer Effekten, die mir, da meine Abwesenheit sich verlängerte, ein Freund aus Tübingen schicken sollte, alle Tage zu erwarten war, so beging ich eine doppelte Thorheit, diese nicht abzuwarten. Allein wer hätte mir damals sagen dürfen, daß ich nicht wieder aus Straßburg zurückkehren, nicht mehr Karlsruhe sehen würde?

Ich wanderte also getrosten Muthes, der nur bei zufälliger Begegnung grüner Uniformen etwas getrübt wurde, durch die Kongreßstadt Rastatt der Rheinbrücke von Kehl zu. Da es schon spät war, als ich hier ankam, so blieb ich, aus Furcht für meinen schwachen Beutel, in einem bescheidenen Wirthshause am Eingang des Städtchens über Nacht. Ich hätte vielleicht besser gethan, im ersten Gasthof zu logiren, denn ohne Papiere ist man in gemeinern Wirthshäusern weit schärferer, polizeilicher Aufmerksamkeit ausgesetzt, als in größeren, vornehmeren. Wirklich geschah es, daß ich, als ich schon im Bette lag, noch von einem Landjäger auf den andern Tag vor die Polizei beschieden wurde; und da ich keine Papiere hatte, so fehlte nicht viel, daß ich auf's Neue eingesetzt, vielleicht gar zurückgeliefert worden wäre. Hier rettete mich aber meine Brieftasche, die in E. nichts gegolten hatte und die nebst andern ehrlichen Namen auch den dem Polizeiaktuar bekannten eines meiner Studienfreunde

enthielt. Der Beamte gab mir auf dieses mit meiner Freiheit den wohlgemeinten Rath, umzukehren, und bot mir sogar Papiere zu größerer Sicherheit an. Ich gab ihm das Versprechen, aber anstatt demselben nachzukommen, näherte ich mich — scheinbar nur als neugieriger Spaziergänger — der Kehlbrücke und husch! war ich drüben auf französischer Seite, wo ich stumm und dumm stehen blieb, als mir das halte-là! der französischen Schildwache entgegenschallte. Ich wurde jedoch bald vom Sergeanten beruhigt, der mich in gebrochenem Deutsch und Französisch fragte, wer ich sei? und ob ich Papiere hätte? und als er hörte, ich sei Student, sich den Schnurrbart wichsend sagte:

Passez!

So war ich denn jetzt, fast ohne zu wissen wie, auf französischem Boden, auf den mich schon lange und besonders seit den Julitagen eine unwiderstehliche Neugierde hintrieb. Zum ersten Mal außerhalb Deutschland. Ich bildete mir schon sehr viel darauf ein, weiter gekommen zu sein, als mancher Schwabe; nur konnte ich nicht begreifen, daß hier nicht gleich alles anders wäre, als in Deutschland. Meine Phantasie wurde durch den bloßen Gedanken, daß ich jetzt bei den Franzosen wäre, so exaltirt, daß mir die Wirklichkeit, die ich sah, nicht mehr genügte; ja selbst die seltsame Art, wie ich dahin geschleudert worden, trug zur Erhitzung meines Kopfes bei. Die halbe Stunde, die ich brauchte, um von der Brücke zur Stadt zu kommen, wird mir immer unvergeßlich sein. Hier, wo ich dem schönen deutschen Strome, den ich zum ersten Mal sah, schon wieder Lebewohl sagte und noch einen Blick gegen die fernen Gebirge der Heimat

zurückwarf; hier war es, wo mich die erste Ahnung durchzuckte, ich werde nie mehr, oder lange nicht mehr, oder nicht mehr als der nämliche dahin zurückkehren. Hier auf dem Wege nach der alten, ächt deutschen Stadt war es, wo ich, so zu sagen mit der Luft von jenem französischen Freiheitsschwindel einzusaugen anfieng, dessen Heilung so schnell, aber so theuer war. In meinen Träumereien lief ich anstatt der Stadt rechts ab der Citadelle zu, und — seltsame Vorbedeutung! der erste Gegenstand, der sich meinen erstaunten Augen darbot, waren Kasernen und Soldaten. Aber wo wäre mir damals der Gedanke gekommen, daß wenige Wochen nachher diese nämliche Kaserne auch meine Wohnung sein würde?

Nachdem ich hier meine erste Neugierde befriedigt hatte, eilte ich der Stadt selbst zu, wo ich zuerst im nächsten besten Bierhause meinen Durst stillte und dann mich in einem guten Gasthause, das mir durch frühere Empfehlungen zufällig noch bekannt war, einquartierte.

Das Münster.

Ich hatte mich wegen einiger Subsistenzmittel auf einige Bekanntschaften in Straßburg verlassen und täuschte mich nicht. Ich brachte mehrere Tage in recht angenehmer, friedlicher Gesellschaft und mit Besichtigung der Stadt zu. Ich fand mich hier gar bald wie zu Hause und hätte schon jetzt recht gerne Mittel zu einem längern Aufenthalte gesucht, wenn nicht der ernste Gedanke an meine vernachläßigte Pflicht, an die Maßregeln, die man bei so ungesetzlich verlängerter Abwesenheit draußen gegen mich treffen würde und insbesondere an den Kummer, worin sich die Meinigen, die nicht wußten, wo ich war,

befinden mußten, wie ein verzehrendes Feuer mich ergriffen hätte. Ich hatte an einem heitern, schönen Abend das Münster bestiegen und während ich von der Plattform dieser göttlichen Schöpfung altchristlicher Kunst die rings um mich her ausgebreitete, noch göttlichere Naturschöpfung bewunderte und meine trunkenen Augen von den düstern, tannenbewachsenen Vogesen, hinter denen so eben die Sonne hinabsank, östlich nach dem von den letzten Strahlen des Tags versilberten, rebumkränzten Rheinstrom und dem weiterhin sich ausdehnenden in nebligem Dunkelblau verschleierten Schwarzwald hinliefen: da ergriff mich die Erinnerung an's Vaterland und an die Meinigen mit solcher Gewalt und das

Felice chi mai non pose il piede
Fuori della nativa sua dolce terra

stellte sich mir mit so elektrisch prophetischem Nachdruck vor die Seele, daß ich wie im Fluge die 99 Treppen des Münsters hinabstieg, und mit dem festen Entschluß, gleich am andern Morgen mich auf den Rückweg zu machen, meiner Wohnung zueilte.

Ich hatte schon einige Stunden in trübes Nachdenken versunken auf meinem Zimmer zugebracht, als ein Kellner hereintrat mit der Nachricht, daß so eben ein fremder Herr mit Wagen und Pferden angekommen sei, der mich nachdem er meine Anwesenheit erfahren, zu sprechen wünsche.

Tausend Thaler.

Wenige Minuten nachher öffnete sich die Thüre zum zweiten Mal, und, langsam sich vorwärts wälzend, trat in langem, dunkelgrünem Ueberrock ein Mann von gewöhnlicher Höhe aber mehr als ungewöhnlicher Dicke in

mein Zimmer herein. Dieser Mann begrüßte mich mit — so weit es sein Gesicht erlaubte — freundlicher Miene und sichtbarer Freude als Landsmann, indem er sich mir als Hauptmann von Speck zu erkennen gab. Nach den ersten Begrüßungen lud er mich ein, mit ihm auf sein Zimmer im ersten Stockwerk hinabzusteigen, wo wir bequemer sein würden und wo er mir mehrere Mittheilungen zu machen hätte. In der festen Meinung, der Herr sei wegen mir da, und höchst gespannt, den Ausgang zu sehen, folgte ich ihm. Ich fand, daß er sein Zimmer mit Recht dem meinigen vorzog, und fand dieß auch sehr begreiflich, da er mit Rossen angekommen war und ich — per pedes apostolorum! Nachdem der Herr die Klingel gezogen und — en attendant le souper — zwei Flaschen Champagner hatte vorsetzen lassen, ließ er mich auf dem rothgepolsterten, weichen Sopha Platz nehmen und redete also zu mir:

„Wenn zwei Landsleute sich treffen, deren Lage, wenn ich mich nicht täusche, so ziemlich dieselbe ist, so thun sie wohl am besten, sich einander offen und ohne Rückhalt mitzutheilen. Sie wissen, wie's draußen aussieht; kein freisinniger Mann kann mehr bestehen; von allen Seiten wird Treibjagd auf ehrliche Leute gemacht und ein edles Wild weiß gar nicht mehr, wo es sich vor all den Hunden und Jägern verstecken soll. Das Elend des Volks ist mir zu Herzen gegangen; ich habe laut gegen seine Unterdrücker gesprochen, ich habe mich aufgeopfert. Der König hat vor zwei Tagen einen Verhaftsbefehl gegen mich erlassen; — haben Sie nichts davon gehört? Er wollte mich auf die Festung setzen, aber ich bekam bei Zeiten Wind davon, raffte an Geld und Geldeswerth, so viel ich konnte, in der Eile zusammen und kam par

force, ehe die Steckbriefe mir folgen konnten, hieher. Ich werde mir's nun, um mich von meinen Strapazen zu erholen, einige Tage wohl sein lassen, dann trete ich in französische Dienste ein, wo mir mein Glück gewiß ist."

Nach dieser freiwilligen und, wie mir's schien, höchst aufrichtigen Mittheilung, glaubte ich nun auch à mon tour aufrichtig sein zu müssen und erzählte ihm Alles, von dem Opus bis zur Rheinpassage, auch wie ich jetzt entschlossen sei, morgen mit Sonnenaufgang den Wanderstab wieder zu ergreifen zur Heimkehr. Er hörte mir sehr aufmerksam und mit sichtbarer Theilnahme zu; aber kaum hatte ich ihm meinen Entschluß, nach Hause zurückzukehren, eröffnet, so brach er in ein so unmäßiges Gelächter aus, daß mir bange wurde, sein Schmeerbauch möchte platzen. Auf einmal hielt er in dieser furchtbaren Explosion inne und sprach also zu mir:

"Also Sie, in dem ich gleich auf den ersten Blick den genialen Kopf erkannte, Sie, den ein blindes Ungefähr wie absichtlich auf diesen Boden geworfen hat, um Ihr Glück zu machen, malgré vous, wie der Franzose sagt, Sie könnten den dummen Streich machen, dahin zurückzukehren, wo das finsterste Loch im Carcer längst Ihrer harrt? Sagten Sie nicht selbst, daß man Sie schon im Badischen für verdächtig in der Tübinger Geschichte ansah? Könnten Sie einen Augenblick daran zweifeln, daß draußen ein noch schwererer Verdacht auf Ihnen ruht? Und wenn Sie sich auch nach wochenlangem Arrest davon säubern, Sie wegen Ihrer unerlaubten, langen Entfernung das consilium abeundi bekommen und die Universität vielleicht auf immer räumen müssen? Haben Sie, was ich nicht weiß, noch Schulden, so ist

auf Ihr Hab' und Gut, wenn Sie dessen haben, was ich gleichfalls nicht weiß, ohnedieß schon Beschlag gelegt, und Sie haben im Falle der Rückkehr nur Schimpf und Schande zu erwarten." Er brachte mir noch mehrere derlei Ueberredungsgründe vor, auf die ich aber nicht weiter hörte, da mir die Vorstellung dessen, was, wie ich nun nicht länger zweifelte, in Tübingen meiner wartete, mir plötzlich mit einer weit über's Wahrscheinliche hinausreichenden Entsetzlichkeit vor die Seele trat. Ich schwieg einige Augenblicke in düsterem Brüten, endlich durch ein Nun wie? unterbrochen, sagte ich:

"Es ist wahr, ich habe mir die Folgen nicht so ernst vorgestellt, wie sie sind; ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mich darauf aufmerksam machten. Aber was um Gottes willen soll ich anfangen, ohne Geld, ohne Aussicht, dessen zu bekommen, ohne alle Mittel der Subsistenz in einem fremden Lande, dessen Sprache ich nicht einmal recht kenne?"

"Was Sie anfangen? Sie leben vorerst mit mir und leisten mir Gesellschaft am Tische und sonst. Denn ich liebe weder die große Welt noch die Einsamkeit. Für die Subsistenzmittel sei es Ihnen vorerst nicht bange." Und mit diesen Worten zog er aus einem Koffer einen schweren Beutel hervor und legte ihn mir in die Hand, damit ich ihn wäge. "Voila le gros de l'armée! Tausend Thaler in baarem Gold. Und hier" setzte er hinzu, indem er einen andern ledernen Sack, der verschiedene Münzen in Gold und Silber in verschiedenen Größen und mit größtentheils mir unbekanntem Gepräge enthielt, auf den Tisch ausleerte, "voici la reserve!"

Ich wußte lange nicht, was ich auf eine so unerwartete Anerbietung erwidern, von einer so sonderbaren

Apostrophe denken sollte. „Sie belieben zu spaßen,“ sagte ich endlich, „aber wenn es Ihnen mit Ihrem allzugütigen Anerbieten auch Ernst wäre, so würden Sie doch nicht glauben, daß ich Ihnen in diesem Grade werde zur Last fallen wollen? Und wenn ich auch undelikat genug wäre, dieses zu thun, wie bald würden Sie meiner überdrüssig sein! Ohnedieß müßte ich einmal eine Partei ergreifen, und diejenige, die Sie ergreifen wollen, steht mir — ich sage es Ihnen aufrichtig — nicht an. Sie sind Offizier und werden es bleiben. Ich verstehe nichts vom Militär und kann nicht französisch. Ich würde entweder gar nicht oder nur als Gemeiner angenommen.“

„Das Französische,“ erwiderte Herr von Speck, „lernt sich bald, besonders mit solchen Vorkenntnissen, wie Sie haben. Und wenn Sie auch als Gemeiner eintreten müßten, so würden Sie es nicht lange bleiben. Sie haben studirt, Sie werden schnell avanciren, besonders wenn der Krieg losbricht, woran nicht zu zweifeln ist. Wie viele Beispiele haben wir nicht von Männern, die es vom Gemeinen zum General und noch höher gebracht haben! Sind Sie nicht stolz bei dem Gedanken, daß Sie einst an der Spitze eines Regiments oder einer Armee als Befreier in Ihr Vaterland einziehen werden? Glauben Sie mir, Sie sind nach Frankreich gekommen, um ein brillantes Glück zu machen!“

Ich mußte über diese mir sehr unwahrscheinliche Prophezeiung lachen; noch mehr aber, als er von seinen eigenen Aussichten zu sprechen anfieng. Denn ich konnte mir nicht vorstellen, wie eine so dicke, plumpe Maschine im Feld zu brauchen wäre. Mittlerweile ließ es Herr von Speck am Einschenken und Zutrinken nicht fehlen, und schon fieng der Champagner an, in meinem Kopfe

Raum zu gewinnen, als man uns ankündigte, das Souper sei aufgetragen.

Nach dem Essen mußte ich meinem neuen Bekannten das Versprechen geben, meinen Abschied wenigstens um einen Tag zu verschieben, und während wir uns beide in unser Zimmer zurückzogen, erneuerte er sein voriges Anerbieten und entließ mich mit dem Zuruf:

A demain!

Ich ging früh zu Bette, konnte aber nicht schlafen. Der Entschluß, den ich auf dem Münster gefaßt hatte, war wohl von einer gewissen Bangigkeit vor den Folgen meines langen Ausbleibens begleitet, aber an sich selbst hatte er mir eine wahre Bürde vom Hals gewälzt und eine erquickende Ruhe in meinem Innern hergestellt. Die Unterredung von heute Abend hatte mir dagegen ein wahres Entsetzen vor der Rückkehr nach Tübingen eingeflößt, aber auch der Ausweg, der mir eröffnet wurde, war weit entfernt, mir zu gefallen. Bald diesen, bald jenen Entschluß ergreifend und wieder verwerfend, brachte ich es endlich zu einem Vergleich, indem ich beschloß, am folgenden Tage noch einmal Allem aufzubieten, um irgend eine, meine wahren Neigungen, die nichts weniger als militärisch waren, angemessene Einkommensquelle in Straßburg zu finden, und, wenn dieses mißlänge, schleunig aufzubrechen. Mit diesem Entschlusse schlief ich spät nach Mitternacht ein und erwachte erst spät am andern Morgen.

So eben war ich angekleidet und wollte bei Bekannten und Unbekannten die nöthigen Schritte thun, um über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, durch Unterricht oder literarische Beschäftigung mein Brod zu finden, in's

Gewisse zu kommen, als der Hauptmann in mein Zimmer trat, um mich zum Dejeûner à la fourchette bei einem ihm schon von früher bekannten Restaurateur — einem wahren Abgott aller Straßburger Gourmands — abzuholen. Ich hätte in diesem Augenblicke viel darum gegeben, seiner los zu sein, denn ich war nicht nur in einem moralischen Zustande, der mich gegen alle Leckerbissen gleichgültig machte, sondern ich hatte auch gegen die Person des Mannes, trotz seiner entgegenkommenden Freundschaftlichkeit einen gewissen geheimen Widerwillen gefaßt, der mir in seiner Nähe unwohl machte. Allein seine zuvorkommende Gefälligkeit von gestern und heute schien es mir zur unabweislichen Pflicht zu machen, seiner Einladung Folge zu leisten und mitzugehen.

Das Frühstück war comme il faut. Seeaustern, Meerspinnen und anderes unnütze und theure Geschmeiß fehlten nicht; auch wurde der Burgunder nicht gespart. Da ich bei jedem Zuspruch trinken zu müssen glaubte, so hatte ich bald einen ordentlichen Hieb, der mir die Zunge löste. Mein Herr von Speck, der den Wein besser ertragen konnte, als ich, der ich bis dahin meist nur Bier getrunken hatte, brach wieder in ein gellendes Gelächter aus, als ich ihm von meinen die Nacht vorher gemachten Plänen zu sprechen anfieng. Es war ihm leicht, mir die Möglichkeit, ohne alle Papiere und Konnexionen eine Stelle zu finden oder sonst im gelehrten Stande ohne fertige Kenntniß des Französischen in Straßburg oder sonst in Frankreich auszukommen, sammt allen daran geknüpften Plänen auszureden. „Und wenn auch," setzte er hinzu, „wenn Sie auch ein so hungriges Brod fänden, was hätten Sie da gewonnen? Warum sind Sie nicht zu Hause geblieben? Dort sind die Schulmeister und

Schreiber zu Hause, hier nicht. Hier macht nur der Soldat sein Glück. Wenn der Krieg losbricht, werden wohl die Schreiber und Schulmeister auch mitziehen müssen; käm's auf mich an, so müßten sie und die Theologen alle voraus. Ha, ha, ha. Vive la liberté! Vive le militaire!

Nach dem Frühstück wurde der Wagen angespannt und bis zum Diner durch die Straßen der Stadt und in ihrer Umgebung eine Spazierfahrt gemacht, während der mir mein Herr Hauptmann viel vom lustigen Leben im französischen Kriegsstand, von der Leichtigkeit des Dienstes, vom schnellen Avancement im Krieg und von seinen eigenen Jugendstreichen vorschwazte. Nach dem Essen wurde in's Kaffé gegangen, wo Alles über Politik, Freiheit und Krieg schrie, und wo, als Herr von Speck mit mehreren Offizieren französisch zu sprechen anfieng, des Bewillkommnens, Anstoßens und Salutirens kein Ende wurde. Als er gar ein Paar Flaschen Champagner wichste, wie wurden da erst die Zungen lebendig, die Köpfe warm! Wie wurden wir da bis zum Himmel erhoben! Wie brachen da erst die Bekomplimentirungen und Gratulationen zu unserer Entschließung, die Lobpreisungen unseres Patriotismus und Versicherungen des eigenen los! Mitunter bemerkte ich wohl, wie da und dort einer, spöttische Seitenblicke auf den Bauch meines Herrn Landsmanns werfend, seinem Nachbar etliche von schallendem Gelächter begleitete Worte in's Ohr raunte. Herr von Speck hatte ihnen gesagt, daß wir beide entschlossen wären, in Frankreich Dienste zu nehmen. „Welche Waffe wollen Sie wählen?“ fragte mich ein Artilleur auf deutsch. «Je n'en sais rien,» antwortete ich auf französisch. «Voulez vous servir dans mon regiment?» fragte ein Lancierlieutenant. „Ich

verstehe Sie nicht," erwiderte ich. Jeder wollte mich in seinem Regiment haben. Bald mußte ich Kanonier, bald Lancier, bald Infanterist sein. Ich werde, sagten die Herren (größern Theils Ober- und Unterlieutenants), sogleich als ihresgleichen, wenigstens als Unteroffizier eintreten können, und in einigen Wochen sei, da sie alles für mich thun werden, mein Avancement gewiß. Herrn von Speck versprachen die Gemäßigteren eine Kompagnie, Andere ein Bataillon, noch Andere ein Regiment. Durchräuchert von Weihrauch begaben wir uns endlich weg, um in's Theater zu fahren, worin ein französisches Stück: „Drei Tage aus Napoleons Leben" gegeben wurde. Von den Worten verstand ich wenig, nur so viel erinnere ich mich noch, daß, wenn die heil. Allianz oder Hudson Lowe in seinem rothen Frak und weißen Zopf auf der Bühne erschien, jedesmal ein allgemeines Gezisch und Gepfiff losbrach, der Kaiser aber immer mit einem schallenden Vive l'empereur! vive la république! empfangen wurde. In den Zwischenakten sang das Publikum mit betäubendem Akkord den Marseiller- und Parisermarsch. Nach dem Theater wurde ich halb schlaftrunken in eine andere Société fortgeschleppt, über deren Zusammensetzung mir nur noch verwirrte Begriffe übrig sind. Nur so viel weiß ich, daß ich am andern Morgen in gewohntem Bette erwachte.

Die neue Bekanntschaft.

So ging's am folgenden, so am dritten, so mit geringen Unterschieden noch mehrere Tage. Ich hatte keine Zeit, zum Bewußtsein zu kommen; der Strudel des tollen Lebens hatte mich unwiderstehlich fortgerissen. Mitunter

kamen wohl auch Augenblicke, wo mir die Leerheit und Oede, die unter und nach allen diesen Sinnesberauschungen in meinem Innern zurückblieb, recht zum Erdrücken fühlbar wurde, und der Gedanke an mein zweckloses Treiben dahier und an die Bekümmerniß meiner Familie mich wie ein zermalmender Blitz ergriff. Allein immer kamen wieder neue Einladungen von Hauptmann Speck oder von Seite anderer Bekanntschaften, die ich mit ihm gemacht hatte, neue Aufforderungen zur Fortsetzung des einmal begonnenen Lebens, neue Räusche und neue Jämmer!

Einmal an einem Nachmittag, nachdem ich nach einer bachantisch durchwachten Nacht den ganzen Vormittag verschlafen hatte, ging ich allein hinaus vor die Stadt, um ungestörter zu überlegen, was für mich zu thun sei. Des wüsten Treibens war ich längst müde, aber ich zerbrach mir umsonst den Kopf, um einen Ausweg zu finden. Ich sah deren nur zwei vor mir — Rückkehr oder Soldatenstand. Erstere ließ mich Folgen voraussehen, die mir nichts weniger als anständig sein konnten und mich, wie ich mir damals einbildete, wohl dennoch genöthigt hätten, den letztern zu ergreifen. Mußte ich aber Soldat sein, so wollte ich es lieber im fremden Lande, wo man mich nicht kannte, als zu Hause. Ich war weit entfernt, das Kaffeehausgeschwäz für baares Geld zu nehmen; es erschien mir sogar zweifelhaft, ob man mich als Nichtfranzosen überhaupt annehmen würde, denn ich hatte bisher noch gar nicht daran gedacht, mich genau hierüber zu erkundigen. Aber ich fieng schon an zu wünschen, es möchte keine Schwierigkeit finden, und beschloß daher, mich sogleich bei unparteiischen Personen nach diesen Verhältnissen und nach den Maßregeln zu erkundigen, die ich zu ergreifen hätte.

Während dieses in meinem Kopfe vorging, sah ich fünf bis sechs Spaziergänger von der andern Seite des Weges herkommen, die ich an den Insignien des Ordens sogleich als deutsche Studenten erkannte und mit burschikoser Offenheit begrüßte, indem ich mich ihnen zugleich als Studio aus Tübingen zu erkennen gab. Ihnen mochte es wohl so auffallend erscheinen, wie ich außer der Ferienzeit von Tübingen hieher käme, als mir, daß ich Studenten, deren einige ich an der Sprache sogleich als Norddeutsche erkannte, im jetzigen Augenblick in Frankreich träfe. Da sie so neugierig waren, meine Schicksale zu hören, als ich die ihrigen, so wurden wir bald eins, daß ich mit ihnen ginge, um in einem Bierkeller, wo ich, wie sie mir sagten, noch andere Gesellschaft finden würde, einzukehren. Ich erzählte ihnen unterwegs zuerst meine Geschichte, die ihnen vielen Spaß machte; bei'm Bier angekommen ergriff sodann einer von ihnen, ein schöner, blonder Mann mit sanften, ausdrucksvollen Gesichtszügen das Wort und sagte zu mir: „Ihr Hiersein hat einen andern Grund, als das unsrige, aber, wie zu vermuthen, den nämlichen Ausgang. Sie sehen in uns politische Flüchtlinge, theils Hannoveraner, theils Preußen, theils auch Baiern. Diesen Abend werden sie noch andere sehen, dann können Sie, wenn Sie wollen, auch unsere Geschichte hören. Soviel mögen Sie wissen, daß wir nie wieder nach Deutschland zurückkehren, es sei denn mit mit den Waffen in der Hand als Befreier. Wir haben glaubwürdige Nachricht, daß in wenigen Wochen, vielleicht Tagen der Krieg erklärt wird. Es wird ein Freikorps von deutschen Flüchtlingen gebildet, in das wir eintreten. Ich war selbst in Paris und erhielt persönlich das Versprechen des Ministers. Wollen Sie mit uns eintreten,

so steht es Ihnen frei: wo nicht, so sind Sie doch immer in unserer Gesellschaft willkommen!“ — Ich sagte nun, daß ich bereits den Entschluß gefaßt hätte, Dienste zu nehmen und daß mir die Nachricht der Errichtung eines solchen Freikorps sehr willkommen sei. Sie lobten meinen Entschluß und belehrten mich, daß ich nur zum General B. hinzugehen hätte, um mich einschreiben zu lassen. Zugleich luden sie mich ein, diesen Abend bei ihnen zu bleiben, um mit ihnen auf die zukünftige Kriegskameradschaft und unser allerseitiges Kriegsglück zu trinken. Unmerklich ließ auch ich mich von ihren politisch-kriegerischen Träumen begeistern, und, durch das Freiheitsgeschrei, das schon seit mehreren Tagen mein Ohr umtönte, schon vorher betäubt, baute ich wacker an ihren châteaux en Espagne mit und war wenigstens für diesen Abend Republikaner aus Ueberzeugung und Soldat par goût.

Wie junge Götter flammten wir in Muth und Kraft zusammen,
Die Erde voller Sonnenschein, am Himmel Funken schwammen.
Die Vögel sangen allzumal, die Bäume streuten Blüthen
Betäubend nieder voll und schwer, darunter Küsse glühten;
Und jedes Mädchen ward uns hold, wir kosten um die Wette:
Gar nirgends eine Spröde war, die sich vertheidigt hätte.
Dann that sich auf ein weites Feld von Ruhm und Sieg und Wunden,
Es riefen die Trompeten laut zu noch viel reichern Stunden;
Die Wunden alle schmerzten nicht, kein Leben war zu theuer;
Und heller flog's von Angesicht zu Angesicht wie Feuer;
Und nach den Schlägern griffen wir und jauchzten Freiheitslieder
Die ganze lange wilde Nacht; so kam der Morgen wieder.

(Pfizer.)

Die Anwerbung.

Am folgenden Morgen ging ich sogleich zum General, um ihn über das Nähere selbst auch zu befragen und ihm, wenn seine Antwort günstig lauten würde, meinen Entschluß anzukündigen. Er empfieng mich sehr höflich und erklärte mir, daß im Ministerium die Errichtung einer aus fremden Freiwilligen zusammengesetzten Legion beschlossen worden sei, deren Organisation, obgleich über ihre Bestimmung, Einkleidung u. s. f. noch nähere Befehle von Paris erwartet werden, schon begonnen habe. Er setzte hinzu, daß es mir freistehe, ob ich vorerst ohne Grad in die daneben zu organisirende Eliten- oder Freikompagnie, in welche nur Männer von guter Erziehung aufgenommen werden würden, um in der Folge als Offizierspflanzschule für die Legion zu dienen, oder unmittelbar mit einem Grade in die Legion selbst, die schon eine ziemliche Anzahl Rekruten zähle, eintreten wolle. Im erstern Falle müsse ich mich bis auf weitere Befehle selbst verköstigen, das Letztere sei aber auch in so fern rathsamer, als, wenn der Zufluß von Studenten und andern gebildeten Freiwilligen, wie zu erwarten, sehr groß werden würde, die Freiwilligen der Elitenkompagnie länger auf ihr Avancement würden warten müssen, als diejenigen, welche sogleich mit einem Grade in die Reihen des Korps eintreten. Dieser Grad könne zwar vorläufig, ehe ich das Exercitium vollkommen verstehe, nur der eines Unteroffiziers sein, er gebe mir aber sein Ehrenwort; daß ich, wenn ich seinen Vorschlag annehme, in wenigen Monaten Offizier sei. Er sagte mir d'rauf, daß in einigen Tagen ein zweites Detachement deutscher Deserteurs, die für die Fremdenlegion engagirt und provisorisch in Straßburg

einquartiert wären, aus Mangel an Raum in eine weiter im Innern gelegene Stadt, wo der Hauptsammelplatz sei, abmarschiren würden, und daß ich, wenn ich wolle, in der Eigenschaft eines Sergeanten mitgehen könne.

Er wünschte dieß, setzte er hinzu, besonders aus dem Grund, damit meine Gegenwart bei der Truppe, die natürlich in ihrem jetzigen Zustand etwas demoralisirt sei, einen wohlthätigen moralischen Einfluß auf sie ausübe, und überzeugt, daß ich mich dieses Zutrauens würdig machen werde, wolle er dem Offizier, der das Detachement führe, sogleich schriftliche Ordre an den dermaligen Oberst mitgeben, damit er mich gleich in's erste Bataillon, das in wenigen Wochen vollzählig sein würde, als Offizier eintheile.

Dieses Versprechen des Generals, das ich natürlich in meiner Unerfahrenheit und Einfalt als deutsche Wahrheit hinnahm, noch mehr aber das moralische Zutrauen, das er mir schenkte, ließ mich keinen Augenblick anstehen, das Anerbieten anzunehmen, und ich schätzte mich sehr glücklich, gleich von Anfang meiner Carrière die persönliche Gunst eines Generals gewonnen zu haben. Nachdem ich meinen Namen, mein Alter und meine Heimat auf ein Blatt in Folio eingeschrieben, wurde mir ein offenes Zettelchen in Duodez mit der Aufschrift N. N. Sousofficier de la légion étrangère, porté sur la liste des officiers, ausgefertigt und die Weisung ertheilt, mich auf der Militär-Intendanz zu melden, wo ich das Weitere vernehmen würde.

Hier wurde ich höflich gefragt, ob ich sogleich in die Kaserne einquartiert sein wolle oder vorziehe, bis zum folgenden Tag für mich zu bleiben. Ewig unvergeßlich wird mir dieses „entweder — oder“ bleiben, das mich

zum ersten Mal, wenn auch noch schwach fühlen ließ, daß ich nicht mehr mein eigener Herr sei! — Ich war sehr neugierig, die Bekanntschaft meiner neuen Kameraden zu machen, da ich aber doch meine Privatangelegenheiten in's Reine zu bringen und bei meinen alten und neuen Bekanntschaften Abschied zu nehmen hatte, so wählte ich das „oder“ und erhielt darauf eine schriftliche Anweisung in die Citadelle mit dem Datum vom folgenden Tag.

Alles umsonst.

Ich kam erst gegen Mittag in mein Logis zurück, wo ich, ohne vorher auf mein Zimmer zu gehen, sogleich Herrn von Speck aufsuchte, um ihm meinen Schritt anzukündigen und von ihm Abschied zu nehmen. Ich erfuhr aber zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß er nicht mehr hier wohne, sondern diesen Morgen, nachdem er Wagen und Pferde verkauft, fortgegangen sei, man wisse nicht wohin; daß, da ich seit gestern nicht gekommen und der fremde Herr gesagt habe, ich sei über den Rhein zurück, mein Zimmer an einen andern Herrn vermiethet worden sei; daß endlich der fremde Herr meine Rechnung, soweit sie noch stund, auf Pfennig und Heller bezahlt habe. — Erst lange nachher habe ich über die wahre und fernere Geschichte dieses Mannes, der mir damals im höchsten Grade räthselhaft erschien, Aufschluß bekommen. Die Dankbarkeit, die ich ihm auf der einen Seite schuldig bin, und sein unglückliches Schicksal nöthigen mich, ihm den unheilvollen Einfluß, den er auf mein eigenes Schicksal ausübte, zu verzeihen.

Ich ging nun unmittelbar zu den Studenten, um ihnen von dem Erfolge meiner Unterredung mit dem General Meldung zu thun.

„Nun denn, Herr Collega,“ riefen sie mir entgegen, als ich die Thüre öffnete, „wie ist's abgelaufen? Sie sind jetzt auch in der Freikompagnie?“

„Nein, aber ich bin Sergeant in der Legion mit dem Versprechen, in wenigen Monaten Offizier zu passiren.“

„Hab' ich's nicht gesagt?“ rief der Eine; „Hab' ich's nicht gedacht,“ rief der Andere, „er werde sich anschmieren lassen.“ „Hätt' ja auch bei mir nur ein Haar gefehlt,“ rief ein Dritter.

„Warum? was ist's? habt ihr mir nicht selbst dazu gerathen? seid ihr nicht auch engagirt?“

„Ja, aber nicht in der Legion,“ erwiderte der blondköpfige junge Mann von gestern, „wir bilden ein ganz separates, nur aus Studenten zusammengesetztes Freikorps. Wir haben gestern vergessen, Sie vor den Insinuationen des Generals zu warnen. Er liebt unser Korps nicht; er will, daß kein Unterschied des Standes und der Erziehung sei, daß der Studio nichts von dem Bauern voraushabe, und mit diesem in einem Korps von unten auf diene. Wir haben aber von dem Minister selbst das Versprechen, daß wir mit unsersgleichen dienen werden, daß es auf uns ankömmt, wen wir in unsern Reihen zulassen wollen, daß wir unsere Offiziere selbst wählen, daß der Gemeine Unteroffiziers-, der Unteroffizier Offiziersrang und diesem angemessene Bezahlung haben werde u. s. f. Diese Ordre sucht der General zu umgehen, indem er durch Versprechungen schnelleren Avancements die Ankommenden in die Legion zu ziehen sucht, wo sie mit Bauern und Deserteurs und anderem Lumpenpack zusammenleben. O wie leid thut es mir, daß ich nicht die Vorsicht gebrauchte, Sie zu warnen.“

„Aber wer wird denn auch so stupid sein,“ sagte ein schwarzbärtiger, dicker Bursche, der an den Reim:

sitzt lieber am Bierglas
als an dem Dintenfaß

erinnern konnte, „wer wird denn auch so stupid sein, sich für's Legionspack engagiren zu lassen?“

„Hören Sie, meine Herren,“ erwiderte ich, „und insbesondere Sie, Bruder Eisenfresser, — mit dem ich nachher noch ein Wort zu wechseln habe, — anstatt mir Stupidität vorzuwerfen, hätten Sie besser gethan, mich vorher zu warnen. Uebrigens glaube ich, daß ich dennoch die Partei ergriffen hätte, die ich ergriff, wäre es auch nur aus dem Grund, weil man in der sogenannten Freikompagnie sich vielleicht noch wochenlang selbst verköstigen muß, mit meinem Beutel aber es sehr jammervoll aussieht.“ —

„O, o! wenn's dieß ist,“ riefen mehrere Stimmen zumal, „so gibt's schon ein Mittel. Wir haben noch Geld, zwar nicht mehr allzuviel, doch noch genug, um Ihnen einige Summen vorzuschießen, bis Sie welches von Hause bekommen. Der Minister hat uns ohnedieß spätere Entschädigung unseres jetzigen Kostenaufwands versprochen. Bis dahin soll Ihnen schon geholfen werden.“

D'rauf drangen sie in mich, schnell zum General zurückzukehren, um mein Engagement abzuändern. Ich gehorchte und lief aus allen Kräften. Allein als ich im Hause angekommen war, hieß es, er sei ausgefahren. Ich kehrte noch zwei bis drei Mal dahin zurück, aber ich wurde nicht mehr vorgelassen. Ich ging auf die Intendanz, aber man sagte mir, es werde nichts mehr abgeändert: Es war Alles umsonst!

Die Citadelle.

Den andern Morgen, ohne noch von den Studenten förmlich Abschied zu nehmen, lief ich der Citadelle zu, wo meine Kaserne sein sollte. Im Hinausgehen fiel mir ein, der General habe eigentlich doch nicht Unrecht; es sei billig, daß im Soldatenstand alle gleich seien und daß nur derjenige den andern zu befehlen verdiene, der selbst zuvor gehorchen gelernt. Die besten Feldherren seien meist diejenigen gewesen, die von unten auf gedient; so nur werde man ein guter Soldat, so nur erwerbe man sich das Vertrauen der andern. — „Wenn," sagte ich mir, „jenes Studentenfreikorps wirklich zu Stande kommt, so können ja doch nur die Wenigsten Offiziere sein, die Meisten werden thun müssen, was andere Gemeine auch thun, und worin soll denn alsdann der Unterschied bestehen?"

Unter diesen beruhigenden Gedanken trat ich — zum zweiten Male seit meiner Ankunft in Straßburg — in die Citadelle ein. Ich wurde von einem französischen Kanonier, dem ich meinen Zettel zeigte, in ein Bureau gewiesen, wo mir zum Empfange ein Fourier einen halben Laib Kommisbrod und zwei grobe, weißgraue Leintücher einhändigte. So beladen ging ich der Kaserne zu, die mir der Fourier, indem er einen halb spöttischen, halb mitleidigen Blick auf meine Kleidung warf, mit dem Finger wieß, indem er sagte: « Au premier étage ! »

Ich hatte in meinem Leben noch nie das Innere einer Kaserne gesehen und mir daher, wie in solchen Lagen gewöhnlich ist, ein eigenes Bild davon zum Voraus in meiner Phantasie entworfen. Ihm zum Grunde lag eine andere, obwohl in ihrer Bestimmung verschiedene, doch in ihrer Disciplin verwandte Anstalt, die ich aus eigener

mehrjähriger Erfahrung kannte. Die verschiedenen dortigen Offizianten hatten verschiedene militärische Insignien und statt schwarzer — rothe Hosen, Säbel und Patrontasche von mir bekommen: Und so glaubte ich nun, ein ziemlich treues Bild dessen, was ich jetzt sehen sollte, zu Stande gebracht zu haben. Allein wenn dasselbe auch von einer ordentlichen Kaserne eher passen mochte, so glich es doch dem, was ich jetzt zum ersten Mal sah, auch nicht auf ein Haar. Ich werde Tag meines Lebens nicht vergessen, wie mir zu Muthe war, als ich in die rauchigen, ungeweißten, übelriechenden Zimmer eintrat, in denen ich fortan wohnen sollte; — hätte ich erst gewußt, welche Zimmer ich später haben würde! —

Es war ein großer Saal mit etwa zwanzig niedern, enggeschlossenen Betten, einem aus Bälken zusammengesetzten Tisch, auf dem ein mächtiger Krug stand, und einer Bank in der Mitte. Da liefen, saßen oder lagen Militärs von allen Farben und Waffengattungen, bärtige Veteranen mit schon grauenden und ausfallenden Haaren und unbärtige Rekruten und Soldatenbuben, dunkelblaue und hellblaue, gelbe, grüne und weiße, vollständige und unvollständige, zerrissene und unzerrissene Uniformen pêle-mêle unter einander. In einer Ecke wurde gespielt, in einer andern gezecht; da erzählt, dort gestritten; hier gepfiffen, dort gesungen. — Alles in buntem Mischmasch. Mit einem Worte, man hätte glauben können, es werde eine Scene aus den Räubern aufgeführt.

„Wieder Einer!“ riefen Mehrere, als ich eintrat, während Alle sich entweder umkehrten oder den Kopf erhoben. „Ein Student,“ rief ein Anderer, „ein Student!“ „Der hat noch gefehlt,“ schrie ein Dritter lachend, „jetzt haben wir alle Professionen.“ „Willkommen im freundlichen

Kreise!“ riefen ein Paar Zecher aus einer Ecke des Saales, indem sie mir alle auf einmal ihre Schnapsgläser präsentirten, während andere neugierig sich herandrängend mich frugen: „Was Landsmann?“ — Ich hatte auf einmal 6 bis 8 Diener, blos um mir das Bett zu machen; nie in meinem Leben war ich so prompt bedient worden. Man überhäufte mich mit Fragen: ob ich etwas brauche? ob ich Durst habe? u. a. m. Denn daran, daß ich Geld habe und es mit ihnen theilen wolle, zweifelten sie nicht. Es war konvenzionelle Pflicht, daß der neu Angekommene, was er mitbrachte, mit den Andern verthue; und wehe dem, der sich den Verpflichtungen dieses stillschweigenden Vertrags entzogen hätte.

Da mir meine eingebildete Würde nicht erlaubte zu sagen, ich habe kein Geld, zugleich in der Meinung, mir dadurch von Anfang an die Zuneigung dieser Menschen zu erkaufen, gab ich einem von ihnen ein paar Franken, um einige Litres Wein zu holen. Jetzt ging es an ein Loben und Schmeicheln, jetzt wurde wieder titulirt, prophezeit, flattirt! Als aber der Krug leer war und keine neue Auflage erscheinen wollte, da entheiterten sich allmälig die Gesichter; da wich die Zuvorkommenheit und Wärme gegen mich! Und als ich ihnen endlich, um Ruhe zu haben, sagte, daß ich meinen letzten Franken ausgegeben habe, da trat an die Stelle der vorigen Schmeichelei nur Gelächter und Gespötte, nur hämische Anspielungen auf meine Studentenschaft. Ich tröstete mich mit der Hoffnung, daß dieß alles ein Ende nehmen werde, wenn ich ihnen als Sergeant vorgestellt sein würde, was vor dem Abmarsch des Detachements, das sich schon auf etwa 50 Mann belief, geschehen mußte, beschloß aber, um in Zukunft gegen alle dergleichen

Anspielungen und Anzüglichkeiten von Seite der Soldaten sicher zu sein, meine Kleidung gegen eine militärische zu vertauschen.

Der Tausch.

Da durchaus kein Dienst zu thun war, so konnte ich ungestört den ganzen Tag herumlaufen, wenn ich nur bei dem dreifachen Appell, den ein französischer Offizier Morgens, Mittags und Abends machte, zugegen war. Anstatt nun nach dem, was ich von der Legion gesehen, schleunig aufzubrechen und davonzugehen, lief ich in die Stadt zurück, um mich bei irgend einem Kleiderjuden, deren in Straßburg kein Mangel ist, nach einer Uniform umzusehen. Ich wurde von einem dieser Fripiers, der meine Absichten mit psychologischem Scharfblick gemerkt zu haben schien, auf der Straße angeredet und eingeladen, ihm in sein Magazin zu folgen. Er führte mich durch eine Menge Kreuz- und Nebengäßchen in einen finstern, schmutzigen cul de sac und auf das fünfte oder sechste Stockwerk eines Hauses, worin es so finster und unheimlich aussah, daß mir ordentlich bange wurde, ich sei in eine Mördergrube gefallen. Hier ließ mir der Händler die Wahl, mich unter die Artillerie, Kavallerie oder Infanterie, als Offizier, Unteroffizier oder Gemeiner einzuroliren, denn es waren daselbst Monturen von allen Waffen und Graden an den Wänden herum aufgehängt. Nachdem ich Musterung gehalten und bei mehreren nach den Preisen gefragt hatte, die natürlich so hoch gestellt waren, daß man eine neue dafür haben konnte, so wählte ich endlich eine, wie mir damals schien, noch ziemlich neue französische Kanoniersuniform, die, wie mich der Jude versicherte, ein Sergeantmajor nur ein

paar Mal getragen hatte, als er Offizier passirte. Ich troquirte also meine noch recht gute Kleidung von feinem Tuch gegen einen blautüchenen Kanoniersfrak, der in wenigen Tagen in Stücke ging, und eine ditto Hose, die schon am folgenden Tag geflickt werden mußte, und bekam mit vieler Mühe und nach langem Handeln — denn der Jude wollte anfangs noch Geld darauf haben — einen Fünflivresthaler heraus. Allein ich gestehe, daß ich zu sehr für mein Leben fürchtete, als daß ich nicht in Alles eingegangen wäre, was mich mit heiler Haut davonzukommen hoffen ließ.

Der Ratatul.

So kehrte ich denn als neuer Gilblas von Santillana in meine Kaserne zurück und schlief daselbst zum ersten Male und glücklicher Weise, da zufällig die Zahl der Bewohner des Zimmers ungerade war, allein in einem Bette; denn immer schliefen sonst zwei zusammen. Am nächsten Morgen wollte ich sogleich der Stadt zulaufen, um mich meinen Bekannten in meiner neuen Gestalt zu zeigen: allein wie groß war meine Verwunderung, als mich die Wache unter dem Thore nicht hinausließ! Es klärte sich bald auf, daß ich den Tag vorher es nur meiner Civilkleidung zu verdanken hatte, daß ich frei aus- und einpassiren konnte. Jetzt aber erkannte man mich, troß meiner französischen Uniform (bei der mir die übrigen Attribute eines Kanoniersergeanten fehlten) als für die Fremdenlegion Angeworbenen. Denn bis jetzt waren nur erst entlaufene Militärs angeworben worden, und wer als Soldat gekleidet war, ohne die Auszeichnungen der französischen Regimenter zu tragen, galt als Legionär, auf

den das der Vorsicht erlassene Verbot (la consigne), die Citadelle zu verlassen, Anwendung finde. So war denn also keine Möglichkeit mehr für mich, meinen Bekannten in Straßburg Lebewohl zu sagen. Ich war Festungsgefangener.

Um mir die Langeweile zu vertreiben, amüsirte ich mich nun den ganzen Tag damit, in der Festung herumzuspazieren und dem Exerzieren der Artillerie zuzusehen. Auch begab ich mich in die Küche, wo ich einen schmuzigen Kerl auf einem noch schmuzigeren Brette, das auf ebenem, feuchtem Boden lag, das Fleisch, das er mit den Händen und Nägeln anfaßte, zerlegen und mit mathematischer Genauigkeit in die bestimmte Anzahl von Portionen vertheilen sah. Ich wurde schon von dem bloßen Anblick dieser Kochkünstlerei so satt, daß ich sogleich auf meine Portion verzichtete und eben so wenig Lust hatte, von der Suppe, die um 10 Uhr fertig war, und wo in einem Meere von gekochtem Wasser seltene, obwohl fünf Zoll lange und einen Zoll dicke Brodschnitten nebst einigen ungeschnittenen Kartoffeln und Gelbrüben schwammen, zu essen. Da man mir übrigens gesagt hatte, daß das Mittagessen besser sei, so fand ich mich präcis um 4 Uhr im Zimmer ein, um wenigstens daran Theil zu nehmen. Kaum war ich einige Augenblicke da, während deren jedoch mehrere Kundschafter abwechslungsweise in die Küche liefen, so ging auf einmal die Thüre weit auf und mit einem fürchterlichen Schrei: „Der Ratatul! der Ratatul!“ begrüßten Alle das edle Gerichte, das von Drei oder Vieren hereingetragen wurde, und griffen in ihre Taschen um eilig ihre Löffel hervorzuziehen und wie heißhungrige Wölfe über den eben so heißen, als heiß ersehnten Ratatul herzufallen. Einer der Kameraden, der zwei Löffel

in der Tasche hatte, bot mir, der ich mich mit diesem wichtigen Instrumente noch nicht versehen hatte, einen der seinigen an, und ich stellte mich an eine der Schüsseln, wo, wie es hieß, noch ein Mann fehlte. Dieß war glücklicher Weise diejenige, die auf dem Tische, dem einzigen des Zimmers, Raum hatte. Eine andere der Schüsseln fand auf dem gleichfalls einzigen Bank Platz, und eine dritte mußte auf den Boden gestellt werden, um welche sodann sechs in andächtigem Eifer niederknieten. Die meinige als die größte, war für acht Mägen berechnet, die andern zählten fünf bis sieben, je nach ihrem Kubikinhalt. Stille, mit vorgelegten Lanzen, warteten Alle, bis jeder zum Angriff bereit wäre, und jetzt fuhren wir auf ein Signal Alle zugleich in die Schüssel und führten die köstliche Ladung in abgemessenem Takte zum Munde. Ich versuchte aber umsonst von dem darin enthaltenen Teig oder Brei, den die Franzosen la Ratatouille nennen, einen Löffel voll zu kosten; denn anfangs war er so heiß, daß ich mir die Zunge daran verbrannt hätte, und als er nicht mehr heiß war, war die Schüssel leer.

Der Kamerad.

Nach diesem Mittagessen, wobei ich mich, wie Zeus, mit dem Fettdampfe begnügte, war ich eben gesonnen auszugehen, um ein anderes in einer Kantine zu mir zu nehmen, — denn ich hatte von dem frühen Morgen an ordentlich Hunger bekommen — als die Thüre aufging und, wie bei meiner Ankunft, der Ruf erscholl: Wieder einer!

Ich erkannte, nachdem ich einige Worte gewechselt, in der Person dieses neuen Ankömmlings zu meinem großen Trost einen jungen Mann von einer gebildeten Familie

Sachsens, den, obgleich noch jünger als ich, unglückliche Familienverhältnisse, die später, als er sie mir anvertraute, meine ganze Theilnahme erregten, von Hause vertrieben und hieher geworfen hatten. Auch ihm hatte der General versprochen, daß er als Sergeant das Detachement begleiten und sodann Offizier passiren würde. Auch er hatte, bereits und aus demselben Grunde wie ich, seine Civilkleidung gegen eine hellblaue Uniform umgetauscht. Da wie in der Kaserne, so auf dem Marsch immer zwei zusammenschlafen mußten, so verabredeten wir, beisammen zu bleiben, und trösteten uns über das Traurige der Gegenwart durch den Gedanken an die baldige Abreise und an das viele Neue und Merkwürdige, was wir schon und erleben würden. Ich erkläre offen, daß dieser gewissenhafte und wackere Jüngling viel daran Schuld ist, daß ich nicht damals schon eine Desertion versuchte, die mir sehr leicht und gewiß sehr verzeihlich gewesen wäre. Vielleicht wäre es trotz alles seines Ausredens doch geschehen, wenn nicht schon nach Verfluß zweier Tage, die unserm Korps bedeutende Verstärkungen aus den Reihen der baierischen Armee zuführten, der Befehl zum Aufbruch gekommen wäre.

Der Abmarsch.

Am Morgen des ersehnten Tages, nachdem man denjenigen, die nichts mehr an den Füßen hatten, Strümpfe und Schuhe ausgetheilt hatte, erschien ein französischer Offizier mit zwei Sergeanten und vier Korporälen aus einem französischen Linienregiment — alle bewaffnet — und erklärte uns auf französisch, daß er den Befehl habe, uns weiter in's Innere von Frankreich zu bringen; daß

er hoffe, wir werden auf dem Wege dahin durch gute Aufführung dem deutschen Namen und unserm neuen Korps Ehre machen, und daß diejenigen, welche den andern durch gute Aufführung vorangehen würden, von ihm dem Obersten gemeldet und zum Avancement vorgeschlagen werden würden. Von uns beiden war mit keinem Worte die Rede.

So lag denn also die erbärmliche Falle, in der wir uns hatten fangen lassen, klar am Tage. Es war nicht mehr wegzulaufen, ich beschloß es aber auf der ersten Etappe zu thun. Ich schäumte vor Wuth. Mein Kamerad war beruhigter und lachte nur über seine Dummheit, ein so dummes Versprechen geglaubt zu haben. Wie könnten denn wir," sagte er, "verlangen, diesen Veteranen, diesen im Dienste gereiften, des Dienstes kundigen Soldaten vorgezogen zu werden, ehe wir auch nur das Mindeste vom Soldatenwesen verstünden? Wenn wir es verdienen, weiter zu kommen, so werde es sich schon zeigen, und einmal in's Bataillon eingereiht — werden wir schon Gelegenheit finden, uns bemerklich zu machen. Welche Dummheit," setzte er hinzu, "wäre es nicht von uns, wenn wir jetzt, da wir keine Kleider mehr haben, weglaufen wollten, ohne zuvor die schöne Gelegenheit, gratis eine Reise durch Frankreich und vielleicht noch andere Länder zu machen, auch dabei gut französisch zu lernen, benützt zu haben. Gefällt es uns auch später nicht, so wird sich immer Gelegenheit zeigen, loszukommen."

Dieß waren die Ermunterungen und Zusprüche, die mein immer heiterer Kamerad an mich richtete, während wir durch die Vorstädte Straßburgs auf mir unbekannten, und ich glaube, um unser buntscheckiges Korps den Augen der Straßburger so gut als möglich zu

verbergen, absichtlich genommenen Umwegen zur andern Seite der Stadt hinausmarschirten.

Bald hatten wir die gute Stadt Straßburg hinter uns; und als ich nicht mehr die Stadt, wohl aber noch das Münster hoch wie ein König über sie emporragend, in der Ferne und zum ersten Male hinter mir gewahrte, da konnte ich mich nicht enthalten, einen tiefen Seufzer aus der Brust hervorzuholen; ach hättest du damals deinem Dämon gefolgt!

Wir marschirten mehrere Tage, ohne zu wissen, wohin. Auch die mitgegangenen Unteroffiziere, welche es entweder selbst nicht wußten oder nicht sagen durften, konnten uns keine Auskunft über das Ziel unsers Marsches geben. Endlich erfuhren wir aus dem Munde des Offiziers, der sich zuweilen in ein kurzes kauderwelsches Gespräch mit uns einließ, daß wir zunächst nach Langres gehen, wo das Depôt der Legion sei.

Das Quartier.

Die zwei oder drei ersten Tagemärsche blieben wir im Elsaß und da ging es noch ziemlich gut. Wenn wir Abends auf unserer Etappe ankamen, erhielten wir jeder einen anderthalbpfündigen halben Laib Brod nebst 9 Sous. Wir hatten selbst noch einige Franken in der Tasche, und die guten Elsässer, bei denen wir einquartiert wurden, luden uns immer zum Mittagessen an ihren eigenen Tisch ein. Nie werde ich die gute deutsche Familie vergessen, bei der ich am Ende des zweiten Tagemarsches in's Quartier kam. Diese guten Leute hatten aufrichtiges Bedauern mit uns, daß wir unser Vaterland verlassen hätten, um Soldaten zu werden; „wir werden,“ sagten sie, „wohl

nach Afrika oder einer andern Kolonie geschickt werden, wo gewöhnlich Alle sterben oder Krüppel werden, wie auch ihr ältester Sohn dort gestorben sei. Sie riethen uns sogar heimlich wieder umzukehren und boten uns alte Bauernkleider an, um uns unkenntlich zu machen. — Ja in euern Adern fließt noch ächtes deutsches Blut, ihr biedern Bewohner des glücklichen Elsaßes, und es wird noch lange so fließen, mögen auch die Franzosen Alles anwenden, um auch eure fromme Sitte und eure biedere Sprache vergessen zu machen.

Ganz anders sah es aus, als wir weiter in's Französische vorrükten. Wohl fanden wir auch hier noch hie und da eine freundliche, liebreiche Aufnahme, doch im Allgemeinen sahen sie uns als Allemands mit mißtrauischen Blicken an, und gewöhnlich mußten wir, um unsere hungrigen Mägen zu befriedigen, unsere 9 Sous baar ausgeben, wohl auch, so lange wir konnten, noch einiges darauf legen.

Da der französische Wirth dem Soldaten nichts schuldig ist als Bett, Feuer und Licht, so sahen wir uns genöthigt, unsere Lebensmittel selbst einzukaufen und zu kochen. Wir verstunden beide auch nicht das Mindeste von der Kocherei, lernten aber — denn die Noth bleibt immer ein guter Lehrmeister — bald eine ordentliche Suppe und ein genießbares Gemüse machen. Während abwechslungsweise der eine das Fleisch und Gemüse einkaufte und die etwaigen andern Geschäfte besorgte, war der andere Koch. Wenn diesem irgend ein schwieriges Problem über diese oder jene Frage seiner wichtigen Kunst aufstieß, so wurde Rathssitzung gehalten, wo beide gleiches Stimmrecht hatten. Es mußte in der That ein possierliches Schauspiel sein, uns, die wir früher nur über Cicero und Kant disputiren

gelernt hatten, unsere Gründe für und wieder das plus oder minus von Salz, Mehl oder Schmalz vortragen zu hören. War auch zuweilen die Suppe versalzen, die Butter verbrannt oder das Gemüse nicht gar gekocht, so trösteten wir uns damit, daß dieß auch dem besten Koch schon begegnet sei und — der Hunger war immer der beste Koch!

Ein größeres Uebel, worunter wir gleich auf diesem ersten Marsche viel litten, war die Kälte und Nässe. Es war im Anfange des März, wo es in den Vogesen, durch die wir marschirten, wenigstens damals noch sehr kalt war und viel regnete. Mochte es regnen und stürmen, wie es wollte, wir mußten an jedem Tage unsern vorgezeichneten Marsch machen; und wenn wir oft bis auf die Haut durchnäßt im Quartiere ankamen, so hatten wir keine Kleider, um zu wechseln, keine warme Stube, um sie zu trocknen. Wir waren die warmen deutschen Stuben mit ihren guten Oefen gewöhnt, und hier fanden wir nur kalte Kammern als Küchen mit offenen Kaminen, die alle Wärme oben hinauslassen. War das Feuer auch gut, so froren wir mit der einen Hälfte des Körpers, während die andere nahe am Braten war, und, wenn der ganze Körper gleiche Temperatur haben sollte, mußten wir uns wie einen Bratspieß im Kreise herumdrehen. Wie oft stellten wir da Vergleichungen der bequemen Lebensweise des deutschen Volks mit der französischen an, und wie sehr waren sie zum Vortheil des ersten!

Nicht bloß in den Hütten der Armuth, wo wir freilich am öftesten einquartiert wurden, — denn die Reichern zahlen ihre Einquartierungen gewöhnlich mit Geld ab, — sondern auch in wohlhabendern Familien ist die Küche, in die man unmittelbar von der Straße eintritt, zugleich Speise-, Wohn- und (wenigstens oft) Schlafzimmer.

Hier steht in der Mitte ein großer Tisch, an dem gegessen, der aber nur selten gedeckt wird; und an den Wänden sind mehrere offene hohe Schränke, auf denen das Fayence- oder Porzellaingeschirr, das gewöhnlich den glänzendsten Theil des Hausraths ausmacht, wie zur Parade aufgestellt ist. Im Kamin aber, das ein Drittel des Ganzen einnimmt, hängen — tief genug, damit man sie sehen kann —(denn nach ihrer Größe und Zahl wird der Wohlstand der Hausbewohner tarirt) und als unsterblicher Zielpunkt wie der militärischen Wünsche, so auch — wenigstens wenn sie Soldaten hat — der Aufmerksamkeit der Hausfrau — die Speckseiten! — Die Betten waren auf diesem Marsche, überhaupt in allen Gegenden des nördlichen oder mittleren Frankreichs, durch die ich kam, noch gut; meist breite, schwere Federbetten oder dicke doppelte Decken mit Matrazen, von ragenden Thronhimmeln überwölbt, ziemlich saubere Leintücher und wenig sonstige Bevölkerung. Selbst die Aermsten sorgten uns für ein ordentliches Lager, und nie werde ich jene zwei armen alten Leutchen vergessen, die etwas später in einem burgundischen Dorf uns ihr eigenes Bett, — das einzige, das sie hatten — einräumen und sich selbst auf Stroh betten wollten! Wir haben es natürlich nicht geduldet und uns selbst aufs Stroh gelegt!

Wenn ich die Bewirthung, die der Soldat in Frankreich auf dem Marsche findet, mit der in Deutschland vergleiche, so kann ich die Erbärmlichkeit der ersten — die nur durch die zuvorkommende Galanterie der Schönen in etwas kompensirt wird — nur durch die vielen Märsche, die bei dem oftmaligen Wechsel der Garnisonen nach allen Richtungen gemacht werden, und durch die große Armuth, die ich im Durchschnitt in den untern Volksklassen fand, entschuldigen. Aber hart genug ging es

mir, bis ich an alle die Entbehrungen gewöhnt war, denen sich der Soldat, besonders der fremde, auf einem Marsche durch Frankreich unterziehen muß, und ich konnte mit Berchoux klagen:

Forcé d'abandonner le banquet paternel,
Je cherchai mon salut dans ces rangs militaires,
Formés par la misère, et pourtant volontaire:
Je me chargeais d'un sac, humble dépositaire
De tout ce qui devait me rester sur la terre.
Ainsi, nouveau Bias, je partis accablé
Du poids de tout mon bien sur mon dos rassemblé!
Adieu, joyeux dîners, soupers plus gais encore;
Doux propos et bons mots que le vin fait éclore;
Adieu friands apprêts, gibier, pâtés dorés,
Au foyer domestique avec soin préparés.
Que de tristes festins nous attendaient le soir!
Le pain du fournisseur était-il assez noir,
Son bouillon assez clair et son vin assez rude!
Partout à notre aspect la sombre inquiétude
Veillait autour de nous; nos hôtes consternés
Fermaient leur basse-cour, espoir de nos dîners,
A l'hospitalité condamnés par un maire,
L'eau, le feu, le couvert, une faible lumière,
Un lit, où deux soldats devaient se réunir,
Etaient les seuls secours qu'ils daignaient nous fournir.

Langres.

Nach mehreren Tagemärschen, deren Anzahl ich nicht mehr genau bestimmen kann, langten wir endlich in Langres, dem Ziel unseres ersten Marsches, einer auf einem von drei Seiten freien Berge gelegenen Stadt in den Vogesen an, und wurden, nachdem uns unser provisorischer Oberst, ein gutmüthiger Mann mit weißgrauen Haaren, der sich nachher in Barledüc, — man sagte aus Kummer über die ihm anvertraute Legion — erschossen

hat, in Anwesenheit der Militärintendanten besichtigt und abgezählt, in eine alte Kaserne einquartiert, wo wir eine Anzahl von etwa fünfzig andern Angeworbenen, die schon vor uns von Straßburg abgegangen oder von andern Seiten angekommen waren, antrafen. Das müssige Leben, das diese Leute hier führten, verleitete sie zu allem Schlimmen, was nur im Gefolge des Müssiggangs bei rohen Leuten sein kann. Von Straßburg waren alle noch ziemlich gut equipirt abgegangen, allein auf dem Marsche hatten die Meisten, um dem Trunke zu fröhnen, ein Stück um das andere changirt (dieß war der franzosirte Ausdruck) oder verkauft, und kamen in so zerlumptem Zustande in Langres an, daß die Franzosen sich selbst an ihnen schämten und ihnen, um sie nicht nackend gehen zu lassen, aus einem Magazin alter Montiren Röcke, Mäntel, Hosen, Mützen oder was eben da war, austheilten. Allein kaum hatten sie diese Kleider „gefaßt,“ so gingen sie damit zu den Trödlern oder Bauern der Umgegend, und verkauften oder vertauschten sie wieder gegen alte, elende Lumpen. Ich erinnere mich, daß ein baierischer Deserteur, der einen guten dunkelblauen Kanoniermantel nebst Pantalon von gleichem Tuch und Tschako erhalten hatte, nachdem er volle 24 Stunden ausgeblieben war, mit einem zerrissenen lumpigen Wams vom schmutzigsten Sackzwilch und einer kurzen leinenen Hose, die in Fetzen herabhieng, sammt weißer Schlafmütze zurückkam. Und so machten es noch Viele, ohne daß sie auch nur im Geringsten bestraft worden wären. Man mache sich nun einen Begriff von der Disciplin!

Nachdem die Leute durch eine 15tägige Unthätigkeit (die vor uns Angekommenen durch eine monatlange) hinreichend demoralisirt waren, kam die Nachricht, daß das Depôt der Legion nach Barledüc verlegt würde zugleich

mit dem Jedermann willkommenen Befehl, dahin zu marschiren. Als wir unsern Oberst an der Spitze, und wahrscheinlich von den Segenswünschen aller Einwohner der Stadt begleitet — in der ersten Hälfte des Aprils von Langres abzogen, so war Niemand froher als ich und mein Kamerad, denn unterwegs konnten wir uns doch von der Gesellschaft der Andern einigermaßen losmachen, was in der Kaserne nicht möglich war, wo wir den ganzen Tag Zeuge der rohesten Sittenlosigkeit sein mußten.

Schon in Langres, wo übrigens die Anwesenheit der Deutschen, besonders der Würtemberger, im letzten Feldzuge noch in sehr frischem, nicht sehr gesegnetem Andenken war, noch mehr in den Gegenden, die wir auf diesem zweiten Marsche durchwanderten, trafen wir im Allgemeinen eine große, republikanische Regung und außerordentliche blinde Erbitterung gegen die gestürzte Dynastie an, was uns — als Deserteurs der heil. Allianz — in ihren Augen eine — wohl nicht verdiente — hohe politische Achtung gab. Als Beleg hiezu nur ein Beispiel.

Eine der Städte, durch die wir kamen, war Chaumont. Schon hatte das Gerücht unsere Ankunft in dieser Stadt angemeldet. Sie erwarteten wahrscheinlich gut equipirte Soldaten der heil. Allianz in ihren vollständigen Uniformen zu sehen und schickten uns, um uns zu bewillkommen, einen Theil ihrer Nationalgarde bis auf eine Viertelstunde vor der Stadt entgegen. Wie verwunderten sich diese, als sie ein so verwahrlostes, verlumptes, buntscheckiges Korps, wie das unsrige, ankommen sahen! Als wir in die Stadt einzogen und auf dem öffentlichen Platze vor dem Stadthause aufgestellt wurden, war indessen ein solches Gedräng der zuströmenden Volksmenge, daß wir bald davon erdrückt worden wären. Trotz des elenden

Zustandes der Truppe wollte doch jeder der Citoyens einen von uns im Logis haben. Der Maire hatte gar nicht nöthig, billets de logement auszustellen; in ein Paar Minuten hatten Alle freie Wohnung. Ich wurde mit meinem Kameraden von einem Nationalgardisten in's Haus genommen, der eine Handlung hatte. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß ich Kanonier und mein Kamerad Infanterist gewesen sei, und wir ließen ihn bei seinem Glauben. Wir mußten uns sodann mit seiner Frau und seinen beiden allerliebsten Demoiselles Töchtern zu Tische setzen, indem er uns ein Mal über's andere einschenkte, erzählte er uns bald auf französisch, bald in gebrochenem und franzosirtem Deutsch, daß er — noch ganz jung — mit dem «empereur» auch in Deutschland gewesen sei, und machte viel Rühmens von dem dortigen guten Leben, wobei er nur bedauerte, daß wir so unterdrükt wären. Wir machten unsere Bemerkungen im Stillen. Auch die beiden liebenswürdigen Mädchen bezeugten ihr aufrichtiges Mitleiden mit uns und unsern Landsleuten und meinten, wir sollten eben unsern König auch fortjagen, wie sie den Charles X. — Den andern Morgen, nachdem wir das erstemal auf unserm Marsche in einem saubern Zimmer und jeder in einem besondern Bette geschlafen hatte, nahmen wir gerührten Abschied von unserm gütigen Wirth, und seinen freundlichen Töchtern, die uns jede noch ein kleines Andenken mitgaben und uns sogar erlaubten, zum Abschied einen heißen Kuß auf ihren weißen Nacken zu drücken, und kamen fast zu spät zu unserer Truppe zurück, wo Jeder eine gleich gute Bewirthung zu rühmen hatte.

Wie unwürdig aber mehrere derselben waren, zeigte sich noch am gleichen Tage, da an den Maire unserer neuen Station die Signalements mehrerer Individuen

nachgeschickt wurden, die in ihren Quartieren silberne Löffel, Betttücher und andere Dinge gestohlen hatten. Es wurde Nachsuchung gehalten, aber die meisten der gestohlenen Effekten waren schon verkauft. Solche Ehre wurde dort dem deutschen Namen gemacht!

Der Schwesternspital.

Nach einigen ziemlich starken Tagemärschen wurde ich durch einen wunden Fuß genöthigt, in dem Spital eines kleinen Städtchens zurückzubleiben. Der Anlaß, wenigstens für einige Zeit von dem sittenlosen Volke loszukommen, wäre mir sehr erwünscht gewesen, hätte ich mich nicht von meinem treuen Kameraden, der so viel zu meiner Tröstung und Aufheiterung unter diesen unheilvollen Verhältnissen beitrug, trennen müssen. Wir schworen uns aber vor dem Abschiede, sobald ich wieder zum Korps stieße, unsern alten Bund zu erneuern. — Die Krankenpflege in dem Spital, in den ich jetzt eintrat, während einer unserer Leute, der plözlich sehr schwer krank fiel, hineingetragen werden mußte, wurde von etwa 10 bis 12 „Schwestern" besorgt. Ich bekam ein sauberes Bett in dem sehr reinlichen und luftigen Militärsaale, wo außer uns beiden nur noch zwei Invaliden aus der „großen Armee" und ein Rekrut zugegen waren. Letzterer sollte in ein Kavallerieregiment einrücken, da er aber vor dem Militärstande schon zum voraus allen möglichen Respekt hatte, so suchte er — obgleich gesund — seinen Austritt aus dem Spital so lange als möglich hinauszuschieben. Während der vierzehn Tage, die ich hier zubrachte, hatte ich Gelegenheit, die rastlose Thätigkeit und aufopfernde Hingebung der Schwester zu bewundern, die meinen sehr

kranken Landsmann in Pflege hatte. Die niedrigsten Dienste verrichtete sie mit einer Geduld, wie sie nur eine reine christliche Liebe geben kann. Zehn, zwölf Mal des Nachts trat sie an sein Bett, um ihn zu fragen, ob er nichts verlange; seine ungeduldigsten Wünsche erfüllte sie mit bewundernswürdiger Bereitwilligkeit und Geduld. Als endlich der Arzt an dem Aufkommen des Kranken verzweifelte, so wurde der Priester gerufen, der ihm die Absolution ertheilte; und während dieser Zeremonie lagen alle Schwestern in halbstündigem Gebet für ihn auf den Knieen. Eine Scene, die mich im Innersten ergriff! Auffallender Weise erholte sich der Kranke, den man schon aufgegeben hatte, allmälig wieder, und ich sah ihn später wieder gesund und frisch im Korps.

Die Schwestern behandelten auch mich sehr liebreich, und ich unterstützte sie dafür ein wenig in ihren Haus- und Gartengeschäften. Nur die jüngern, deren ich einige mit sehr niedlichen Gesichtchen aus ihren Zellen schauen sah, hielten sich ferne. Ich bot alle meine Kenntniß des Französischen auf, um mich mit ihnen zu unterhalten, bekam aber bald von ihrer Unwissenheit und Bigotterie ein überzeugendes Beispiel. Eine Schwester fragte mich eines Tages, ob es in meinem Lande auch Lutheraner gebe; sie habe von ihrem Pfarrer gehört, in Deutschland seien deren. Als ich ihre Frage bejahte, äußerte sie, „sie möchte wohl auch einmal einen sehen, denn man habe ihr gesagt, sie haben ganz andere Ohren und Nasen als andere Leute.“ Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, glaubte aber anfangs — trotz ihrer ernsthaften Miene, sie scherze, und sagte ihr, sie möge meinen Kopf betrachten, ob ich andere Ohren und Nase habe als sie. Bald merkte ich, daß sie Ernst gehabt hatte, denn sie fragte mich voll

Entsetzen, ob ich denn auch einer dieser Ketzer sei. Ich sagte ja! und suchte ihr, so gut ich mit der Rede fortkommen konnte, auch ihre übrigen Vorurtheile zu benehmen; allein es war — ihre Ansicht über die lutherischen Ohren und Nasen ausgenommen — Alles umsonst. Von diesem Augenblick an boten die Schwestern, anstatt von mir etwas anzunehmen, vielmehr Allem auf, um mich zum katholischen Glauben zu bekehren, und ich war, um nicht länger beunruhigt zu werden, genöthigt, den Spital zu verlassen.

Es wurde nun von dem Sous-intendant des Ortes für mich allein eine feuillet de route oder Paß mit einem Franken für den Tag (ohne Brod) ausgestellt, und nachdem ich, anstatt Reißaus zu nehmen, — wovor ich mich thörichter Weise wegen der vermeinten Folgen fürchtete — auf der mir vorgezeichneten Straße noch einige Tagemärsche gemacht hatte, auf denen mir der von dem vorausgegangenen Korps hinterlassene Ruf zu keiner großen Empfehlung diente, kam ich endlich auf dem sogenannten Depòt der Fremdenlegion — in Barledüc an.

Barledüc.

Barledüc ist eine an der Meurthe gelegene freundliche Stadt mittlerer Größe, Hauptort des Departements, das von jenem Flüßchen seinen Namen hat. Am einen Ende der Stadt liegt eine große, neu erbaute Kaserne, in welche ich bei meiner Ankunft gewiesen wurde, und wo ich erfuhr, daß, da seit einem Monat in allen Grenzorten eine Menge Deserteurs und anderer Freiwilligen sich hätten engagiren lassen, schon ein Bataillon vollzählig sei, und nur die Ankunft von Waffen und Montur erwartet

werde, um es zu organisiren. Man hatte eine gemeinschaftliche Menage in der Kaserne, war aber bei den Bürgern einquartiert; und bekam nebst täglichen 1½ Pfund Brod alle fünf Tage sieben Sous. Die Quartiere wurden alle fünf Tage gegen neue vertauscht, wenn nicht der Bürger seinen Mann freiwillig länger behalten wollte, was Viele thaten, um nicht schlimmere Subjekte in's Haus zu bekommen. Auch mein Wirth, oder vielmehr meine Wirthin zog es vor, mich beizuhalten, da ich, so wie auch mein Kamerad, ein bon Allemand wäre, und nicht stehle noch verlaust sei wie die andern. Mein Kamerad war nicht mehr der alte, sondern ein baierischer Deserteur. Jener war in Barledüc gleichfalls in den Spital gegangen als ich ankam, und blieb darin zurück, als ich mit dem ersten Bataillon abmarschirte. Ich habe ihn nie mehr gesehen, noch etwas von ihm gehört, und weiß nicht, ob er gestorben oder losgeworden ist. Ich bin aber überzeugt, daß er, wie ihm vielleicht dieses Büchlein vor Augen kommt, den Verfasser leicht errathen und nur den Ausdruck ungeheuchelter Freundschaft darin finden wird.

Schon waren über 800 Freiwillige in Barledüc angelangt, und täglich langten von allen Punkten des Nordens und Westens neue an. Zum grössern Theile waren es Deserteurs aus allen Staaten des deutschen Bundes, so wie aus Holland und Belgien. Später jedoch war, wie ich mich ausdrücklich überzeugte, kein einziger Potendat Europas zu finden, der nicht wenigstens einige treue Soldaten in der Legion zählte. Mehrere hatten mit einem Paar Schuhe drei, auch wohl vier Herren gedient. Ich kannte einen, der von Preußen nach Belgien, von da nach Holland desertirt war; als er hier das Handgeld gefaßt hatte, kehrte er zurück nach Belgien, ließ sich wieder

in einem anderen Korps engagiren, und desertirte darauf nach Frankreich. Die nach der Julirevolution des vorigen Jahrs verabschiedeten Schweizerregimenter und das auch aus Ausländern gebildete, in ein französisches leichtes Infanterieregiment verwandelte Regiment Hohenlohe lieferten den Rest des angeworbenen Militärs, das vielleicht ¾ des Ganzen machte. Das übrige Viertel waren Civils, und nicht leicht war ein Stand zu finden, der nicht wenigstens ein edles Subjekt aus seiner Mitte aufzuweisen hatte. Bauern, die ihre Aecker versoffen hatten; Handwerker, denen ihr Gewerbe nicht mehr ging; Künstler, die kein Brod fanden; Kaufleute, die Bankeroute gemacht; Banquiers, die falsche Wechsel ausgestellt; Kassenverwalter, die den Rest ihrer Kasse davongetragen; abgesetzte Beamte oder solche, denen Absetzung drohte; Studenten, die wie ich, aus Leichtsinn davon gelaufen, oder wie andere, der Festung, die ihnen drohte, entwichen waren; Ehemänner, die ihren Weibern, Ledige, die ihren Geliebten untreu geworden oder umgekehrt; Sträflinge, die dem Zuchthaus, ja sogar Kinder von 12 bis 14 Jahren, die dem Stock des Schulmeisters entsprungen waren, um Tambours zu werden; endlich selbst Weiber, die ihren Männern gefolgt waren, und sich jetzt um die ehrenvolle Stelle von Marketenderinen bewarben. — Alles ohne Unterschied wurde angenommen. Eines Tages sah ich einen vornehm gekleideten Herrn mit Kutsche und Pferden vor dem Gasthause halten, ein Paar Tage nachher aß er am Ratatuk mit. Ein bejahrter Mann, der in baierischen Diensten Kapitän gewesen und wegen Schuldenlast entwichen war, fand sich hier mit seinen vormaligen Gemeinen, denen er wohl mehr als ein Mal hatte Stockprügel aufmessen lassen, an einer Schüssel zusammen. Ein katholischer Pfarrer, der,

wie es hieß, seiner Köchin zu nahe gekommen war, stund jetzt — eben so schwarz und vielleicht würdiger, als sonst auf der Kanzel am Menagekessel und hatte den Ruf eines trefflichen Ratatulmachers, den er vielleicht eben seiner Köchin verdankte. Es war hier dem Philosophen, dem Komiker und Novellisten eine Schule geöffnet, wie nirgends sonst; nirgends fand der Denker reicheren Stoff der Betrachtung, der Satyriker und Humorist lächerlichere, bizarrere Auftritte, der Romanschreiber und Biograph seltsamere und belehrendere Geschichten. Man kann mit Recht sagen, daß die wahre Geschichte eines Manchen, der zur Legion kam, einen fertigen, interessanten Roman gegeben hätte. Wenigstens hätte ich von dem, was ich während meiner drei Dienstjahre nur so gelegentlich da und dort, z. B. auf Wachen, aus dem Leben Einiger erzählen hörte, schon eine hübsche Anekdotensammlung veranstalten können.

Wieder Alles umsonst.

Viele der Neuangeworbenen, denen man auch, wie mir, goldene Berge versprochen hatte, liefen, als ihnen bei ihrer Ankunft in Barledüc die Binde von den Augen fiel, wieder davon. Viele wollten nur ihre Equipirung abwarten, um dann mit Sack und Pack durchzugehen. Da denen, die — auf ihrer Desertion arretiert — wieder eingeliefert wurden, fast gar nichts geschah, so war ich sehr geneigt, es auch so zu machen, indessen die weite Reise ohne Kleider noch Geld, und die Wahrscheinlichkeit der Wiedereinlieferung und ihrer Folgen ernstlicher als nöthig war, bedenkend, zog ich vor, zuerst einen Versuch zu machen, um rechtlich loszukommen. Ich wagte es nicht, die Meinigen, denen ich seit meiner Entfernung von T. keine Kunde von

mir gegeben hatte (weil ich immer hoffte, ihnen eine bessere geben zu können), um Geld zur Loskaufung und Rückreise anzusprechen — wußte ich doch nicht, ob sie letztere überhaupt noch wünschen würden — schrieb aber, um unentdeckt Auskunft darüber zu erhalten, an einen Universitätsfreund, von dem ich wußte, daß er Alles in's Werk setzen würde, um mich aus einer Lage herauszureißen, in der ich mich nur höchst unglücklich fühlen konnte. Zugleich schrieb ich am 23. Mai an einen Verwandten meiner Familie einen Brief, worin ich ihn bat, sie, so viel möglich zu beruhigen — er enthielt unter Anderm folgende Worte, die ich hier wörtlich mittheile:

„Die ausführliche Geschichte meiner letzten drei Monate wird Ihnen mein Freund R. mittheilen, und ich halte daher für überflüssig, sie hier zu wiederholen. So viel mögen Sie zum voraus] wissen, daß ich seit der zweiten Hälfte des Februars in französischen Kriegsdiensten stehe, und mit der légion étrangère, in der ich diene, vielleicht einen baldigen Abmarsch aus Frankreich auf eine der Kolonien des letztern zu erwarten habe. Was in äußerer Beziehung meine Zukunft sein wird, weiß ich nicht. Jetzt bin ich Soldat; die Zeit, für die ich es bleiben muß, ist drei Jahre. Ob ich nicht früher schon vielleicht in ganz kurzer Zeit den französischen Dienst wieder zu verlassen veranlaßt werde (ich habe mein förmliches Engagement noch nicht unterschrieben, und kann, wenn andere Verhältnisse es möglich und wünschenswerth machen, gegen Erstattung der Kosten wieder abtreten), hängt nicht von mir allein ab. Verlasse ich aber, sei es früher oder später, den Kriegsdienst, so ist mein Entschluß, den Weg der Wissenschaften wieder zu verfolgen, welche mich, wenn es auch keine Wachteln noch Manna regnen wird, nicht

werden verhungern lassen. Mögen sich die Meinigen jetzt einbilden, ich mache eine Reise gratis, und kehre entweder nicht mehr oder als ein würdigerer Sohn und Bruder in ihre Arme zurück. Ich wage noch nicht, direkt an meine Mutter zu schreiben, da ich nicht weiß, ob sie schon von meinem Schritt unterrichtet ist, und dieß mit aller möglichen Schonung geschehen muß. — Gegen fremde Menschen, die ohne Gefühl der Freundschaft sind und ohne Rücksicht nur verdammen, schweigen Sie still von mir. Den Freunden empfehlen Sie schonendes Urtheil und liebevolle Theilnahme am Schicksal Ihres in die Welt verstossenen Freundes N. N.“

Als ich diese Briefe nach Hause schrieb, waren wir noch immer in unserm provisorischen Zustand ohne Kleidung, ohne Bestimmung. Wir waren schon über einen Monat in Barledüc und hatten noch weder Montur noch Waffen. Man kann sich vorstellen, wie zerfetzt und zerlumpt da Viele aussahen. Die Bürger wollten keinen mehr im Quartiere haben, denn sie fürchteten, mit ihren Hausleuten noch überzählige zu bekommen; und ich selbst wenn ich in die Kaserne ging — was gewiß nur dann geschah, wenn es sein mußte — nahm mich ordentlich in Acht, daß ich niemand anstreifte. Dessen ungeachtet waren wir, ehe noch das geringste Equipement geliefert war, von unserm Kommandanten in Kompagnieen eingetheilt, auch war mit dem Exerzieren der Anfang gemacht worden. Dieser Plan war sehr zweckmäßig, seine Ausführung aber im höchsten Grade lächerlich. Weil wir keine Gewehre hatten, so ersann unser Kommandant, ein zweiter Salomo (sein Name war wirklich Salomo de Musis) eine Aushülfe neuer Art. Nachdem er uns in Reihe nnd Glied gestellt hatte, kommandirte er par le flanc droit! und

führte uns mitten durch die Stadt an einen großen Haufen Reißprügel, von denen sofort jeder einen bekam. So bewaffnet zogen wir unter dem Gelächter der ganzen Stadt in unsere Kaserne zurück auf den Exerzierplatz, wo wir mit unsern Prügeln, statt Flinten, exerzieren mußten. Als endlich von der Montur, die — wahrlich nicht der Eleganz wegen — in Paris verfertigt wurde, ein Stück um das andere angekommen und ausgetheilt war, und zuletzt auch die Gewehre und übrigen Stücke des Equipements geliefert waren, so ging es zwar etwas sauberer und geordneter zu; auch nahmen wir uns jetzt in unserm weiten, kurzen Mantel von blaugrauem Tuch, dunkelblauem Frak, rothen Hosen, schwarzen oder weißen Kamaschen, und Tschako oder bonnet de police etwas besser aus, als zuvor in den hunderterlei Farben und Trachten. Allein jetzt nahm ein anderes Uebel überhand — die Desertion. Viele, die mit Sack und Pack auf- und davonliefen, wurden zwar wieder — von Gensd'armen oder Bauern aufgefangen — zurückgebracht; viele entwischten aber auch über die belgische Grenze, und Alle hatten in der Regel ihr Equipement beschädigt oder veräußert. Man ergriff jetzt strengere Maßregeln gegen die Deserteurs und Verkäufer, die zwar Einige einschüchterten, aber bei Andern entweder fruchtlos oder nur von vorübergehender Wirkung waren. So lange die Legion in Barledüc blieb, war des Desertirens und Verschleuderns, des Betrügens und Verkaufens, der Undisciplin und Unordnung kein Ende.

Es war aber auch kein Wunder, daß keine Ordnung in dieses Korps kommen wollte. Die Administrativbehörde selbst hatte die größte Verwirrung und Unordnung in ihren Geschäften. Die Bücher, worin die Masse, d. h. das

Passive und Aktive eines jeden Militär (der täglich so und so viel gut macht, wovon er seine Kleider bezahlt) eingetragen wird, wurden entweder gar nicht oder ganz unordentlich geführt, so daß Manchem, der 6 bis 8 Paar Schuhe nach einander gefaßt und wieder verkauft hatte, kein einziges eingeschrieben wurde, während ein Anderer, der nichts bekommen hatte, sie bezahlen mußte. Ferner waren die Offiziere, die man uns schickte, zum großen Theil selbst nicht besser, als die Soldaten. Von andern Regimentern verjagte Franzosen, Ausländer, die in fremden Diensten nicht getaugt hatten und zu ihrem Glück schon mit einem Brevet hieherkamen, ja sogar, wovon ich genau unterrichtet bin, Pariser Kammer- und andere Diener, die ihre einflußreichen Herren zum Lohne ihrer Ergebenheit oder Gemeinheit hieher zu placiren wußten, — solches waren die Offiziere, die man der Legion gab. Die Studenten, die ich in Straßburg getroffen hatte, langten allmälig auch an, und wunderten sich nicht wenig, daß sie nicht sogleich Offiziere passirten. Man hatte sie einige Zeit mit Andern, die sich als Studenten ausgaben, eine eigene kleine Kompagnie unter der Anführung eines entlaufenen preußischen Lieutenants bilden lassen; als aber dieser mit Hinterlassung seiner Schulden durchgegangen und ein Aufruhr der Legionssoldaten gegen diese „Studentenkompagnie," wie sie sie nannten, losgebrochen war, so wurden sie gleichfalls in das Bataillon eingereiht. Alte Soldaten, besonders solche, die schon im Regiment Hohenlohe oder in den Schweizerregimentern gedient hatten, und bereits das französische Exercitium und die Sprache kannten, wurden zu Unteroffizieren genommen, was um so nöthiger war, da Viele der Offiziere beides selbst nicht kannten; und mehr noch durch Protektion, Intrigue oder

Schmeichelei, — woran es in den niedrigsten Verhältnissen so wenig fehlt, als in den höchsten — als durch Verdienst gelang es allmälig auch Andern, sich zu dem ruhmvollen Posten eines Korporals oder Fouriers aufzuschwingen.

Während so die Legion allmälig organisirt und einexerziert wurde, sann ich auf nichts anderes, als auf die Mittel, von ihr loszukommen. Vierzehn Tage nach meinem Brief, hatte ich von dem Freunde meiner Familie die Mittheilung, daß meine Rückkehr in T. nach vorsichtig eingezogener Erkundigung keinem Anstande unterliege und daß alle Schwierigkeiten beseitigt seien, zugleich mit der Aufforderung erhalten, ungesäumt die ungefähre Summe des Kostenbetrags zu bestimmen. „Sie werden“ — so schließt der Brief, — „bedenken, wie nachtheilig es für Ihre künftige Existenz sein müßte, wenn Sie sich von Ihrer beinahe vollendeten Bildungslaufbahn entfernen würden; Sie werden ferner überlegen, wie zweifelhaft Ihr künftiges Schicksal unter'm Militär sei, welch' mancherlei Begegnissen, Beschränkungen und Entbehrungen Sie in diesem Stande ausgesetzt wären, und endlich wird Ihnen Ihr Gewissen vorstellen, welche Pflichten Sie gegen die Ihrigen zu erfüllen haben. — — Ermannen Sie sich also und kehren Sie zurück in die Arme der Ihrigen und Ihrer vielen guten Freunde und täuschen Sie nicht unsere Hoffnungen und gerechten Erwartungen.“ Ich theile diese Worte ausdrücklich mit, um den Meinigen das öffentliche Zeugniß zu geben, daß sie es an nichts fehlen ließen, um mich aus der Legion zu befreien und meinem Berufe wieder zu schenken. Allein Verhältnisse, die nicht von mir abhiengen, vereitelten alle Maßregeln, die getroffen wurden. Man hatte mir gesagt, meine Entlassung unterliege keinem Anstand und nur geringen Kosten; ich habe

nichts zu bezahlen, als was für Sold, Menage u. s. w. seit meiner Anwerbung im Monat Februar für mich aufgewendet worden. Wirklich waren auch schon Mehrere, unter andern einige der in Straßburg von mir getroffenen Studenten, nachdem ein von ihnen gemachter Desertionsversuch gescheitert war, durch Loskaufung frei geworden. Allein kaum hatte ich den Brief, der die Bestimmung des ungefähren Kostenbetrags enthielt, abgesandt, als mir die unerwartete Nachricht gegeben wurde, daß einer von Paris eingelaufenen Ordre zufolge, Keiner unter keinerlei Umständen mehr loskomme und daß Alle auf's Neue ihr Engagement zu unterschreiben hätten, das nur von diesem Tage an zähle. Diese Unterschreibung, wodurch man sich für 5, 4, mindestens 3 Jahre verpflichten mußte, suchte ich in eitler Hoffnung so lange hinauszuschieben, als möglich; aber endlich am 28. Mai wurde ich gezwungen und nahm — die kürzeste Frist — drei Jahre. Meine Unterzeichnung beim General, die drei Monate, die seitdem verstrichen waren, hatten also nichts gegolten! Doch war es vielleicht ein Glück für mich, daß ich mich in Straßburg noch nicht förmlich für eine bestimmte Zeit anheischig zu machen hatte, denn damals hätte ich vielleicht die längste gewählt statt der kürzesten. Mit meiner Zögerung hatte ich nichts gewonnen, als daß mein Name in die Matrikel um einige Blätter weiter hinten auf das verhängnißvolle Nr. 190, womit hinfort alle meine Effekten gezeichnet werden mußten, eingetragen wurde.

Nancy.

Schon waren allmälig zwei vollständige Bataillone in Barledüc entstanden und schon hatte ein drittes Bataillon

sich zu bilden angefangen; auch hatte man sich schon lange mit dunkeln Gerüchten über den Abmarsch und die Bestimmung der Legion getragen, als auf einmal am 20. Juli dem ersten Bataillon, in dessen zweiter Kompagnie ich stund, der Befehl ertheilt wurde, mit Sack und Pack zum Abmarsch bereit in der Kaserne zu erscheinen. Der Jubel war allgemein, denn, wie der Schüler, so freut sich der Soldat am meisten auf Urlaub und Marsch. Auch hatten Manche noch andere Gründe, die sie den baldigen Abgang von Barledüc wünschen ließen. Trotz der schlechten Renommée, in die sich die Legion von Anfang an gesetzt, hatte sie sich doch in die Schuldregister der Wirthe und die warmen Herzen lediger und nicht lediger Französinen allmälig zu insinuiren gewußt, und wenn auch nicht die Wirthe, so theilten doch sicher viele der Ehemänner unsere Freude über den Abmarsch. Auch ich freute mich, obgleich noch Niemand wußte, wohin wir marschirten; denn man wollte es absichtlich geheim halten, weil man fürchtete, daß Viele aus Furcht vor dem Ziele desertiren würden. Ich gestehe, daß ich selbst den Plan faßte, da alle ehrlichen Mittel umsonst waren, die Gelegenheit zu benützen und auf dem Marsche davonzugehen; allein ein anderes Hinderniß vereitelte auch diesen Plan. Der Sicherheit wegen hatte ich die zu meiner Loskaufung und Rückreise bestimmte Summe an einen Lieutenant meines Bataillons, der mir zwar nicht persönlich, wohl aber durch seine Familie bekannt war, adressiren lassen. Als meine Loskaufung vereitelt war und ich jetzt vor dem Abmarsche mein Geld reklamirte, weigerte sich dieser, es mir auszuliefern, unter dem Vorgeben, daß er, da es nur zur Loskaufung bestimmt gewesen, hiezu keine Vollmacht habe. Ob dieses der aufrichtige Beweggrund oder

ein anderer, wie ich damals nicht ohne Grund glaubte, mit im Spiele war, lasse ich jetzt dahingestellt sein und tröste mich als guter Muselmann und Christ mit dem Gedanken: daß es nicht anders sein sollte. Ich schrieb zwar unterwegs nach Hause, damit man mir die Vollmacht ertheile, das Geld zu erheben, ich konnte aber voraussehen, daß man mir zu einer Desertion (deren Strafe im Falle des Mißlingens man sich weit härter vorstellte, als sie wirklich war) nicht verhelfen würde; und ehe ich nur eine Antwort erhielt, war ich schon bereit mich einzuschiffen.

Ich marschirte also mit 50 Pfund auf dem Rücken, ohne einen Sou in der Tasche zu haben, in der Julihitze von Barledüc über Toul, wohin später das Depôt der Legion verlegt wurde, nach Nancy. In dieser Stadt, oder vielmehr vor den Thoren dieser Stadt, einer der schönsten Frankreichs, der Hauptstadt des alten Lothringen, wurden wir in eine Kaserne gelegt und blieben daselbst, ohne zu exerzieren und in vollkommener Unthätigkeit etwa 10 Tage liegen, während deren ich ihre schönen Gebäude und reizenden, geschmackvollen Anlagen zu bewundern, und den nahen Schauplatz der dritten und letzten Niederlage des verwegenen Karl von Burgund zu besuchen hinreichende Muse hatte. Auch war ich hier Zeuge der ersten Jahresfeier der Julirevolution, die mit großem Pomp und Lärmen, jedoch unter Auspizien gehalten wurde, die, wie ich mich in einem unter dem beständigen Donner der Kanonen am 28. Juli von dort geschriebenen Brief ausdrückte, damals vermuthen ließen, „es möchte in Bälde wieder ein neues Revolutionsfest zu feiern sein.“ Zwar schien mir unsere gänzliche Unthätigkeit darauf hinzuweisen, daß wir nur provisorisch dalägen und bald wieder abmarschiren würden;

auch gewann der Glaube an unsere Bestimmung nach Algier immer mehr Raum. Wir erfuhren es aber erst dann gewiß, als der Befehl zum Abmarsch für den andern Morgen gegeben wurde.

Marsch durch Burgund.

Es war interessant, die verschiedenen Gesichtspunkte zu bemerken, von denen aus diese unserer Legion gegebene Bestimmung von den Einzelnen angesehen und gewürdigt wurde. Die Einnahme von Algier war noch neu und die Kunde davon durch die mündliche Ueberlieferung im Munde der Soldaten weit über's Wirkliche hinaus, ja in's Wunderbare getrieben. In der nämlichen Kaserne mit uns lag zufällig eines der Regimenter, die dabei gewesen; und die Soldaten desselben, um sich selbst als rechte Eisenfresser zu zeigen, bramarbasirten d'rauf und d'rein, und hatten die ganze Zeit von nichts als 8 Schuh hohen Riesen, die einen Mann mit einem Hieb vom Kopf bis zum Fuße spalten und dann mit Haut und Haaren auffressen, von einem Lande der Löwen, Tiger und Affen, wo man das ganze Jahr Feigen und Pomeranzen auf den Bäumen sehe und wo Alles von selbst wachse, zu erzählen. Auch erzählten sie viel von den Reichthümern und Schätzen, die man dort erbeuten könne, und daß man weiter innen, wo sie nicht hingekommen, wo aber wir hinkommen werden, ganze Klumpen Goldes im Sande und in den Flüssen finde, und anderes mehr. Während die Unterrichtetern und Gescheidteren, mit ihnen einige Alte, die schon in andern Kolonien gewesen waren, über diese Mährchen lachten, nahm sie der größere Theil für baare Wahrheit, und, da die Feigen sich nicht hören

lassen durften, so hörte man am Vorabend und am Morgen des Abmarsches nichts als lärmendes Frohlocken über das zu machende Glück und kühne Projekte für die Zukunft. Einige Wenige, die lieber einen Krieg in Deutschland oder Italien geführt hätten, murrten, Andere, die, wie ich, am liebsten losgewesen wären oder noch loszukommen hofften, blieben gleichgültig und kalt. Allein in Allen wurde eine Neugierde, einen fremden, jenseits des Meeres gelegenen Welttheil zu sehen, rege.

Wir marschirten also — die Meisten frohlockend, Alle hoffend — in der ersten Hälfte des August von Nancy ab. Die erste Stadt von Bedeutung, durch die wir passirten, war Dijon, die Hauptstadt des alten Burgund. Hier holte mich ein Brief aus T. ein, den mir mein Freund R. nach Nancy geschrieben hatte, um mir, nachdem er die Vereitlung meines Loskaufungsprojektes vernommen, zum letzten Mal Adieu! zu sagen. Er vermuthete schon, daß ich Desertion versuchen würde, und warnte mich, ohne mir abzurathen. „Sei ja vorsichtig," schreibt er mir, „und wage nichts, wenn ihr schon auf dem Kriegsfuß stehet." (Er vermuthete wohl, wir seien gegen Holland bestimmt, dem so eben der Krieg erklärt worden war.) „Ueberhaupt versuche vorher noch jedes sichere Mittel, ehe du dich in Lebensgefahr stürzest, und denke, daß unsere besten Schriftsteller und Köpfe auch ein Paar Jahre Kriegsleute gewesen sind, wie Börne, Seume, Harro-Harring; denke, daß in kurzer Zeit du auf ehrliche Weise loskommen kannst, daß aber Uebereilung dich ewig in's Nichts stürzt. Ich appellire in Allem an deinen Verstand. — Daß deiner Flucht, wenn du sie wagst, große Vorsicht zu empfehlen wäre, sagen dir die Kriegszeiten, die vielen Tausend Oesterreicher und Preußen am Rhein. —

Unser Vaterland," so schließt der Brief, "blüht und duftet; ein schöner, blauer Himmel wölbt sich über dem Neckarthale. Das politische Leben lebt man in den Journalen mit, aber ein höheres, tieferes als in Frankreich, im Geiste. — — Möge das Schicksal dir hold sein. Auf jeden Fall denke in jeder Lage, daß meine Seele dich stets umflattert und dir meines Gruß zuwinkt. Lebe wohl!"

Dieß waren die letzten Worte, die ich von meinem Freund erhielt. Ich sah ihn auch nie mehr und werde ihn nie mehr sehen, denn er — der herrliche Jüngling — sollte vor mir, ja noch vor meiner Rückkehr aus Afrika sterben. Sanft ruhe seine Asche!

Nachdem wir einen Tag in Dijon ausgeruht hatten, marschirten wir durch das weinreiche Burgund, wo die Trauben eben der Reife nahe waren, durch Beaune und Roussillon nach Chalons an der Saône, wo wir uns auf mehreren großen Booten einschifften und bis auf die erste Etappe vor Lyon auf der Saône fuhren. Von da an marschirten wir vollends nach Lyon, wo wir zwei Rasttage machten, so daß ich schon dießmal Gelegenheit hatte, mich in dieser zweiten Stadt Frankreichs ein wenig umzusehen. Da ich jedoch dieses drei Jahre nachher mit mehr Muse und größerem Behagen thun konnte, so verschiebe ich es bis zur Rückkehr, einige Bemerkungen, die ich über diese Stadt machte, mitzutheilen.

Rhonefahrt.

Am dritten Tag wurden wir auf der Rhone eingeschifft, um nach Avignon gebracht zu werden. Ein herrliches Wetter begünstigte diese Fahrt auf dem breiten, dunkeltiefen Strome, der hier an jenen trübgelben, seine

schäumenden Wasser auf jäher, felsiger Bahn dem Leman zuführenden Gletscherbach des Wallis, den ich erst später sah, nicht von ferne erinnern würde. Die Rhone ist hier rein und anmuthig; sie schlängelt sich weich, obgleich rasch dahin; sie umfängt in ihren Krümmungen bald eine Baumgruppe, bald einen Rebgarten, bald eine Hütte; d'rauf kehrt sie um und spielt mit den niederhängenden Zweigen der Trauerweide, die sich einmal in ihrem Spiegel beschaut. Mag sie an andern Tagen wilder, finsterer aussehen, mag sie an manchen Stellen in ihren jugendlichen Ungestüm zurückfallen, wovon schon Petrarca ihren Namen ableitete:

Rapido fiume, che d'alpestra vena
Rodendo interno, onde il tuo nome prendi.

An dem Tage, da ich d'rauf hinabfuhr, gab ihr der blaue Himmel einen sanften Widerstrahl.

Die Rhone hat auf ihren Ufern nicht die großartigen, romantischen Lagen, die man auf dem Rheine findet, jene unzählbare Menge alter Ritterburgen und Schlösser, die ein deutsches Gemüth in eine deutsche Vorzeit versetzen. Doch hat es auch seinen — wenn auch einen fremderen — Reiz, jene Dörfer mit ihren graulichten Dächern und zugespitzten Thürmen, jene Städte mit ihren schwarzen Mauern und alten Erinnerungen, jene hie und da zerstreuten Burgruinen, wo vor Alters der Troubadour seine Leier gerührt; jene eleganten, schwebenden Eisendrahtbrücken, die von Entfernung zu Entfernung kühn in den Lüften schaukeln, jene reichen Rebhügel von Hermitage, Saint-Peray und andere, deren Namen kein Weintrinker ohne tiefe Verehrung ausspricht, an seinen Augen vorüberwandeln zu lassen. In den Ebenen längs dieser

Küsten hat das Alterthum schöne und imposante Erinnerungen zurückgelassen. Der Alterthumsforscher und der Historiker müßten in den Denkmälern von Vienne, Valence, Orange, an denen ich, mit andern Dingen beschäftigt, nur gleichgültig vorüberging, reichen Stoff der Forschung finden. Die römische Säulenhalle erhebt sich hier der mittelalterlichen Ringmauer gegenüber und zwischen ihnen schwebt in modernem Styl eine Brücke von Eisendraht — bewunderns würdige Frucht der Industrie, der Königin unseres Jahrhunderts. So finden sich drei Zeiträume, einer neben dem andern.

Zumal hört man auch hier noch hie und da im Munde des Volkes und an eine alte verfallene Ruine geknüpft eine jener, wie Träume mit mehr und mehr verschwimmender Helle aus der Nacht der Vorzeit herüberschwebenden Sagen; und gerne hörte ich, als ich zu Fuße, allein und froher das zweite Mal diese Gegenden durchwandelte, im Schatten eines Nußbaums einem gesprächigen Wirth zu, wenn er mir über den oder jenen Ort eine alte Ueberlieferung mittheilen wollte.

Jenseits Valence, der altrömischen Stadt, gewährt die Natur, bis dahin lachend und fruchtbar, einen düstern und imposanteren Anblick. Die Küste ist oft nichts als eine Art graulichten und unbebauten Steppenlandes. Große Felsmassen erheben sich ganz nakt; kein Bäumchen schmückt sie, keine Pflanze legt ihr Geblätte aus, und die bleirecht auf diese weiße Oberfläche fallenden Sonnenstrahlen geben ihr eine blendende Weiße, die das Auge nur mit Mühe erträgt, und welche einen Vorschmack von Algier geben kann. Indessen sind die Ufer des Flusses noch sehr belebt; zahlreiche Schiffe segeln auf und ab und bringen Wechsel in das Ganze; Städte und Dörfer

liegen ziemlich lustig auf die Straße hingestreut, und die Gartenvierecke und grünen Gehege, hinter denen sie versteckt sind, stechen auf pittoreske Art gegen die Trockenheit der Felder ab, die sie umgeben. Die Stadt St. Esprit bietet insbesondere einen imposanten Anblick. Die Weiber schlagen das Kreuz, wenn sie unter der Brücke dieser Stadt passiren, die durch die Breite ihrer Bögen und ihre kühne Bauart dem Reisenden einen Vorgeschmack des berühmten pont de Gard geben mag.

Avignon.

Wir schifften — ich weiß nicht warum — drei Stunden oberhalb Avignon, in Roquemore aus, und blieben da, weil es schon zu spät war, um noch in Avignon Quartier zu bekommen, über Nacht. Wir hätten nirgends besser sein können, als in diesem Städtchen, das, wie man uns sagte, schon seit vielen Jahren keine Einquartierung mehr gehabt hatte, daher die Bürger Freude hatten, wieder Soldaten zu sehen. Die Bewirthung war daher gut, besonders hinsichtlich des süßen, feurigen Weines, den die Bürger uns maaßweise gratis lieferten. Er verlor auch in unsern Köpfen nichts von seiner Reputation; denn als am andern Morgen abmarschirt wurde, konnten Offiziere und Soldaten kaum den Weg finden vor — Nebel. Als dieser sich endlich zerstreute, sahen wir mit ihren weißgrauen Mauern und viereckigen Thürmen Avignon, — dieses Zelt des Pabstthums, das der Pabst „bei seinem Abzug abzuheben vergessen,“ vor uns liegen.

Bis dahin konnte der Mensch des Nordens sich noch nicht ganz außerhalb seinem Lande verpflanzt finden. Die Ufer der Rhone in Lyon verwundern ihn nicht, und die

Fahrt von Lyon nach Avignon geschieht so schnell, daß er weiter kommt, ohne unterwegs etwas anderes zu bemerken, als eine ziemlich merkliche Veränderung des Wärmestandes. Avignon ist die erste Stadt, wo er mit Verwunderung inne hält, die wahre Pforte des Mittags. Während ich meine Blicke auf diese steinigten Küsten, auf diese magern, zerstreuten Bäume, die der Staub, wie bei uns im Winter der Schnee, weißt, und auf die Stadt selbst mit ihrer graulicht weißen, eintönigen Färbung richtete, da dachte ich an die dunkelgrünen, ewig frischen Tannenwälder des Schwarzwaldes, an die schattigen Obstgärten des Neckarthales, hinter denen zahlreiche, freundliche Dörfchen mit röthlichen Ziegeldächern und weißem Kirchthurm sich ducken: an jene Straßen des Heimatlandes, wo frisch im Schatten der vorhangenden Aeste der stattlich zu beiden Seiten sich hinziehenden Obstbaumreihen der muntere Gesell und die singende Dirn — den Rechen nachläßig auf die Schulter geworfen — vorüberziehen. Und als diese und andere theure Bilder und Erinnerungen an meiner Seele vorübergingen, da sprach ich ein wehmüthiges: Lebet wohl!

In Avignon, wo wir zwei Tage blieben, fand ich eine andere Phisiognomie, eine andere Sprache, andere Sitten. Das Volk spricht nur noch jene Provençalmundart, die in fast allen ihren — so vokalreichen Wörtern die starke Betonung, die Anmuth und Harmonie des Italienischen, und in der Mehrzahl ihrer Ausdrücke die Natürlichkeit einer Sprache hat, die nicht nach akademischen Regeln zugestutzt, noch in klassische Formen gezwängt worden, dagegen volksthümlich geblieben ist. Die Gesichter haben einen ovalen, regelmäßigen Zuschnitt, schwarze wohlgespaltene Augen und mattweiße Farbe. Die Köpfe

der Männer insbesondere sind von bemerkenswerther Schönheit. Die Weiber des Volks sind im Allgemeinen auch schön, aber man muß häufig den Ausdruck ihrer Gesichtsbildung, die Regelmäßigkeit ihrer Züge unter schmuzigen Hauben und unordentlichen Haaren suchen. Die Geberden und Bewegungen des Körpers machen einen wesentlichen Theil der Volkssprache aus. Oft spricht der Mann des Volkes gar nicht. Er gestikulirt. Das Wort ist zu langsam für ihn; die Bewegung seiner Arme ist rascher, und die ihn umgeben, nehmen gerne eine Pantomime anstatt einer Rede an. Was in Neapel die Lazzaroni, das sind hier die Lastträger (porte-faix), eine halb thätige, halb unthätige kastenartige Bevölkerungsklasse, von der andere Reisende wohl mehr zu erzählen wissen mögen, als ich, der ich meinen Sack beidemal, als ich durch Avignon passirte, selbst auf höchsteigenem Rücken trug. Indessen sah ich sie — als bei der Ankunft des Dampfschiffs gegenwärtig — wie Raubvögel auf ihre Beute, auf die aussteigenden Reisenden herfallen, um vielleicht 50 Mann hoch ein Gepäcke wegzutragen, wofür 12 Mann genügt hätten. —

Das Merkwürdigste in Avignon bleibt immer der alte päbstliche Pallast, der Zeuge des achtzigjährigen Schisma, jener glanz- und sturmvollen Tage des Pabstthums, wo das alte Rom zum ersten Mal entthront schien. Dieß Gebäude, das in neuerer Zeit — ironisch genug — in Kasernen umgeschaffen wurde, trägt noch das Gepräge der Zerrissenheit und Spaltung jener Zeit, so wie des Mischmaschs soldatischer und geistlicher Regierung an sich. Man darf auf diese je nach der Phantasie oder dem Bedürfnisse des Augenblicks bald in der Gestalt eines Pavillons, bald in der einer Schanze aneinander angelehnten

Bäue, diese schlecht zusammengeordnete, aber majestätische, zugleich großartige und bizarre Gebäudemasse nur einen Blick werfen, um zu erkennen, daß ein Pfaffe, der ein schlechter Soldat, und ein Soldat, der ein schlechter Pfaffe war, zugleich daran bauten.

Aix in der Provence.

Wir marschirten jetzt — es war in der zweiten Hälfte Augusts — durch die Provence. Heiß brannte die Sonne; die magern Mandel- und abgestutzten Maulbeerbäume gewährten nur spärlichen Schatten. Ein von den Strahlen der Sonne versengtes, gelb gebranntes Erdreich glühte unter unsern Sohlen. Unser Durst war hier größer, Dörfer und Brunnen seltener. Der köstliche Glutwein, an dem man sich für ein Paar Sous übersatt trinken konnte, vermehrte noch den Brand von innen. Die schwer und reif von den Weinstöcken niederhangenden Trauben, die nicht geschont wurden, gaben nur augenblickliche Labung. Die Quartiere waren schlecht; oft nicht einmal Holz genug zur Suppe, oder elendes Strauchwerk; theures Fleisch, schlechte Suppe; kein Bett, nur Heu und Stroh zum Lager; mißtrauisches, bigottes Volk, das uns nur mit scheelen Augen ansah und gerne den armen Soldaten um seine Paar Sous übervortheilt hätte: So fand ich die Provence.

Die einzige Stadt von Bedeutung und erhebender Erinnerung ist Aix. Sie hat aber ihre alten Tage des Ruhms längst verloren. Das fünfzehnte Jahrhundert hat ihr mit seiner Entfernung auch ihren poetischen Parfüm genommen. Es gibt Städte, die das Mittelalter groß geschaffen hatte, und denen, nachdem sie allzuschnell ihre Größe verlebt, die spätere Zeit nur ein Aussehen der

Veraltung und Hinfälligkeit gelassen hat. So Florenz, die Stadt der Medicis; so Nürnberg, diese gute und fromme Stadt, wo Albrecht Dürer malte und Hans Sachs dichtete; so Aix, die poetische Stadt. Aix, die Hauptstadt der Grafen von Provence, ist jetzt der Hauptort einer Unterpräfektur geworden. Die Troubadours lassen die Töne ihrer Leier nicht mehr darin erklingen. Die Anmuth des Triolet, die träumerische Melancholie des Liebeswettgesangs haben trockenen politischen Diskussionen Platz gemacht. Die Kathedrale hat ihre großen Feierlichkeiten, die Straßen haben ihre ritterthümlichen Prozessionen, die Ebene hat ihre Tourniere verloren. Die Stadt hat sich, wie alle andern, diesem einförmigen Niveau der modernen Sitte gefügt. Noch sind jedoch nicht alle Erinnerungen der Vergangenheit entflohen. Das Volk insonderheit, das den Ueberlieferungen seiner Väter so treue Volk, hat den Namen des Königs René bewahrt. Es spricht noch von ihm mit Liebe. Greise erinnern sich noch, jene von ihm angeordneten lachenden und malerischen Spiele des Frohnleichnamfestes gesehen zu haben. Die braune, schwarzäugige Provencerin singt in den so klangreichen Worten ihres Dialekts noch jetzt die Lieder des Dichterkönigs, der ein Rebhuhn malte, wenn man kam, ihm den Verlust einer Schlacht anzukündigen, und — was mehr sagen will — ehe er von seinen Unterthanen die Abgaben nahm, sie fragte, ob nicht der Hagel oder der Brand der Sonne ihre Erndten geschmälert habe. Noch singt der Junge auf der Straße sein Lied:

Bouen René doou plus haut séjour
Gieto un coou d'auey sur la Provenço
Regardo en aquesto beou jour
Nouestreis cooers per tu pleno d'amour.

In der alten Ktahedrale, wo auch ich hinging, und wo der fromme Glauben der alten Katholiken aus einem der Diana geweihten Altar einen Taufstein zu machen gewußt hat, zeigt man noch ein großes Gemälde in drei Stücken, das vom König René gemacht sein soll. In der Mitte der Stadt hat ihm der französische Bildhauer David eine marmorne Bildsäule errichtet, von mehr als gewöhnlicher Größe, der Körper in edler Haltung, in einen langen Mantel gehüllt, die Haare glatt über den Hals hinabrollend, die Hand nachläßig auf eine Leier fallend und Bücher zu seinen Füßen.

So viel konnte ich dießmal bloß von Aix sehen. In die benachbarten warmen Bäder — Aquæ Sextiæ, — auf das Schlachtfeld, wo Marius die Cimbern schlug und in das berühmte Irrenhaus konnte ich nicht gehen, da mein Aufenthalt zu kurz war. Nur eine Bemerkung machte ich noch zur Ehre des weiblichen Geschlechts dieser Stadt, nämlich daß ich eine große Menge sehr schöner Figuren und keine einzige häßliche sah. Mag es nun sein, daß nur die schönen sich Abends vor die Hausthür setzen oder, daß es der häßlichen gar keine gibt, — ich schied von Aix mit großem Bedauern, daß ich nicht in besserer Gestalt dort erschienen war, und wunderte mich nicht länger, daß die Minnesänger der Franzosen ihren Hauptsitz in dieser Stadt genommen hatten.

Das Meer.

Noch ein Paar Tage und ich sollte einen Anblick genießen, nach welchem ich mich schon seit frühester Jugend so oft gesehnt, mein Ideal von poetischer Größe — das Meer. Der Gedanke an diesen mir in Kurzem beschiedenen

Genuß erfüllte nun ganz meine Seele und ließ mich die sonst so langen und ermüdenden Tagmärsche durch ein dürres, ausgebranntes Land, das jedoch mit der Annäherung an Toulon immer grüner, schattiger, mannigfaltiger wird, leicht vergessen. Eine Strecke vor Toulon ward mir der erste noch beschränkte Ausblick darüber vergönnt und verschwand bald wieder. Aber kaum in der Stadt angekommen, dieser engen, finstern, nach Thran und Fischen riechenden Stadt, lief ich zuerst dem Hafen und dann hinaus vor die Thore, einem Hügel zu, von wo aus ich frei hinausschauen konnte.

Ich habe seither am Ufer des Genfersees, des schönsten der europäischen Seen gelebt. Sei es, daß ich seine blauen Wasser im Widerglanze der hohen Mittagssonne, sei es, daß ich sie im nebligen Morgengewande oder im halbdunkeln, heitern Flore der Abenddämmerung betrachte; sei es, daß ich in später Nacht, wenn das sanfte Licht des Mondes auf seinem krystallenen Spiegel sich abmalt, auf seinem stillen Ufer sinnend wandle oder auf leichtem Kahn durch seine glänzenden Fluthen mich schaukle: es ist wahr, der Leman ist ein schöner, blauer, lieblicher See, dessen Anblick dem Auge stets neue, nie ermüdende Lust gewährt. Willst du aber nach dem Lieblichen und Anmuthigen das Große und Erhabene, willst du das Unendliche mit deinen Augen und deinem Sinne umfassen, so gehe hin an's Meer, nicht an jenes, dem der nordische Himmel seine trübe Farbe leiht, noch an jenes, das der westliche Himmel umgränzt, sondern an dasjenige, das in seinem tiefdunkeln Azurblau die warme Farbe des südlichen Himmels widerstrahlt, mit dem es sich in einem geheimnißvollen Ring zu Einem Ganzen vermählt, unter und auf welchem das dreieckige Segel der Schaluppe wie

der weiße Flügel eines Schwanen, und die breiten Gewebe der Dreimaster wie silberfarbene Wolken dahinziehen. Tritt an das einsame Ufer des Meeres und betrachte es, wie es bald als eine unendliche Ebene von Krystall in majestätischer, nur durch den plätschernden Takt der Ruder unterbrochener Stille daliegt, oder wie es von einem sanften West in Bewegung gesetzt, den von fernen Ländern kommenden Schiffen endlich die Ruhe des lang ersehnten Hafens schenkt; oder endlich wie es in wilder Leidenschaft aufbrausend gegen sich selbst und die Erde und alles Lebendige sich empört und schäumend und heulend mit unendlich sich drängenden Wogen das Ufer peitscht, und „nimmer sich will erschöpfen und leeren, als wollte es noch ein Meer gebären.“ In allen seinen Gestalten und Launen ist es dir, dem Sohne des Fest- und Binnenlandes, eine Göttin, die du bewunderst und anstaunst; sowie es dem Seemann eine geliebte Donna ist, mit der er kost, wenn sie lächelt, und der er schmeichelt, wenn sie zürnt. Hast du dann erst das bewegte Leben eines Hafens gesehen, auf dessen ohne Unterlaß sich erneuerndem Markte fünf Welttheile ihre Schätze tauschen; hast du auf der weiten, unendlichen See — zwischen dem mit hellfunkelnden Sternen, wie mit Perlen, besetzten tiefblauen Himmel des Südens und dem spiegelklaren, ringsumher unabsehlichen Wasser des Mittelmeers schwebend, — die feierliche Stille und erhabene Größe einer hellen Sommernacht erlebt: so wirst du mir, und wärst du selbst am Leman geboren, es glauben, daß sich in Hinsicht der Größe und Erhabenheit, in Beziehung auf Unendlichkeit des Gedankens und der Empfindung mit jenen Naturscenen keine andere messen kann.

Das Schiff.

Ich war also jetzt in Toulon, dem einzigen Kriegsseehafen der Franzosen im mittelländischen Meere, dem Schauplatz der ersten Kriegsthat Napoleons. Ich konnte zwei Tage, während deren wir die Einschiffung nach Afrika abwarteten, ungestört dem mir so neuen, so seltsamen Getreibe eines Seehafens zusehen; ich konnte nun selbst die unglücklichen Galeerensklaven sehen, mit denen ich früher, wenn ich von ihnen hörte oder las, so großes Bedauern hatte. In den Bagne selbst hinein kam ich nicht, war aber am Morgen unserer Einschiffung Zuschauer von allen ihren Arbeiten. Wie neidisch sahen sie uns aus den Schaluppen, in denen sie uns fortrudern mußten, in das Schiff treten! Wie gerne wären sie mitgegangen! Die Unglücklichen, die sogar uns für glücklich hielten! —

Allein wir selbst auch, wenigstens die Meisten von uns schätzten sich glücklich, als sie den europäischen Boden verließen, den doch so viele von ihnen nicht mehr sehen sollten. Nachdem wir jeder eine grobe wollene Decke und einen einfachen zwilchenen Sack, den man sac de campement nannte, gefaßt hatten, wurden wir auf zwei Schiffe geladen, deren jedes eine Hälfte unseres etwa 800 Mann starken Bataillons erhielt. Dasjenige, auf welches ich kam, war ein Zweimaster, dem ich zu einer etwas bequemen Ueberfahrt neben der Schiffsmannschaft für höchstens 150 Mann Raum schätzte. Das Verdeck, auf welchem man sich den Tag über aufhielt, war so vollgepfropft, daß man sich, wenn alles aufrecht war, kaum einige Bewegung machen konnte. Des Nachts aber, wenn

man sich legen wollte, reichte der mittlere Schiffsraum sammt dem Verdecke nicht hin, um Allen so viel Platz zu geben, als ihr Körper einnahm; und man mußte sich sehr glücklich schätzen, wenn man auf dem harten, gedielten Boden ein Plätzchen fand, wo man sich der Länge nach ausstrecken konnte, ohne Gefahr zu laufen, von den Matrosen, wenn sie in der Finsterniß ihre Manoeuvres machten, auf Kopf und Füße getreten zu werden. Hatte man ein gutes, sicheres Plätzchen gefunden, so durfte man es weder bei Tag noch bei Nacht verlassen, denn es waren immer Viele, die keines hatten, und sich, wie Kukuke, in die Nester der Andern einzuschwärzen suchten. Ich war nicht sogleich so glücklich, eine solche Bettstätte zu finden und mußte mehrere Nächte auf dem Verdeck zusammengekauert sitzen, wobei ich noch mehr als zehnmal des Nachts von den Matrosen auf die Füße getreten oder in die Rippen gestoßen wurde. Endlich hatte ich dennoch das Glück, unter der großen Schaluppe, die in der Mitte des Verdecks angebunden war, ein vor fremden Füßen gesichertes Unterkommen zu finden. Da man unsere Tornister (havresacs) bei'm Einschiffen uns abgenommen und nebst den Waffen in den untersten Schiffsraum geworfen hatte, so hatten wir jetzt nicht einmal etwas zur Unterlage des Kopfes; wir waren also trotz der strengen Nachtfröste genöthigt, unsere Mäntel auszuziehen, um sie unter den Kopf zu legen. Ich steckte mich, um vor Erkältung gesichert zu sein, mit den Füßen in den Feldsack, und wickelte mich mit Kopf und Leib in meine große, wollene Decke; so schlief ich, nachdem ich einmal ein ruhiges Plätzchen gefunden hatte, so fest und tief, als ich je früher im besten Flaumbette geschlafen hatte. — An Hängmatten, die man sonst auf Schiffen antrifft, war

also für uns gar nicht zu denken. Nur die Schiffsequipage und, ich glaube, auch einige Offiziere hatten deren.

Zu Essen bekamen wir drei Mal des Tags, einmal gesalzene Butter und Zwieback, ein ander Mal etwas abgekochten Speck nebst Saubohnen, die einfach mit wenig Salz im Wasser gekocht, übrigens von schrotähnlicher Härte waren, und je für zehn Mann in einem Kübel, genannt plat, dergleichen man bei uns für die Säue hat, aufgetragen wurden; das dritte Mal kam wieder Zwieback mit Butter und Saubohnen. Es gehörte wahrlich ein Schweine- oder Straußenmagen dazu, diese Saubohnen zu essen, die nicht nur den Gaumen, sondern auch die Nase an all das Eckelhafte erinnerten, was je diese Sinne affiziert hatte. Zuweilen wechselte diese Speise mit einem Erbsen- oder Linsengericht ab, das aber auch nicht besser gekocht war und gewiß einen Esau nicht verführt hätte, seine Erstgeburt dafür herzugeben. Der Zwieback war zerbröckelt und so hart, wie gebrannte Ziegel; troß dem fanden sich hin und wieder zollange Würmer darin. Die Butter schmeckte gut, da sie aber sehr stark gesalzen war, so vermehrte sie noch den Durst, von dem wir auf dem vollgepfropften Verdeck, wo wir den ganzen Tag den sengenden Strahlen der Equinoxialsonne ausgesetzt waren, gequält wurden. Der Wein, wovon man uns täglich drei mittelmäßige Becher voll gab, war gut, aber es war nur wie ein Tropfen auf brennenden Tiegel geschüttet, und diejenigen, welche von der Seekrankheit befallen wurden, verlangten nur nach Wasser. Mit diesem, so schlecht und lau es war, wären wir zufrieden gewesen, wenn wir nur dessen genug gehabt hätten; aber nur drei Mal des Tags wurde das auf dem Verdeck aufgestellte, etwa einen Eimer haltende Faß etwas über die Hälfte

angefüllt, und man denke sich, wie viel noch darin war, nachdem nur die Hälfte der Mannschaft den Durst gestillt! Diejenigen, die nicht von der Seekrankheit befallen wurden, unter deren Zahl, welche die geringere war, auch ich zu sein das Glück hatte, waren in dieser Beziehung noch besser daran, als die andern, denn da diese weder essen noch Wein trinken wollten, so konnten die Gesunden ihren Wein trinken, und ich unterließ nicht, mich hiedurch für die schlechte Kost schadlos zu halten.

Wir behielten, da wir anfangs keinen Wind hatten, zwei Tage lang die Küste vor Augen, am dritten Tage erhob sich endlich ein gelinder Ost, der uns bald Europa aus den Augen verschwinden ließ. Als das Schiff ein wenig stärker zu schaukeln anfieng, da ging das Erbrechen an, und man war nirgends einen Augenblick mehr davor sicher, von solchen Herzensergießungen seinen Antheil zu bekommen. Viele hielten den gelindesten Wind für Sturm, und wenn das gellende Gepfiff des maître (Oberbootsmann) eine veränderte Direktion des Segelwerks kommandirte, so glaubten sie, es gehe auf Leben und Tod. Wir hatten aber bei dieser Ueberfahrt nicht nur keinen Sturm auszustehen, sondern der Wind hätte wohl stärker sein dürfen, um uns bälder aus dem qualvollen Zustand, worin wir uns befanden, zu erlösen.

Endlich am siebenten Tage, nachdem uns fünf, ohne Land zu sehen, verstrichen waren, gewahrten wir gegen Abend etwas, das in der Ferne Wolkenstreifen glich, aber bald zuerst von den Schiffleuten und sodann bei allmäliger Annäherung auch von uns als festes Land erkannt wurde. Wir kamen noch denselben Abend auf der Rhede von Algier an, mußten uns aber, da es schon zu spät war, um noch am gleichen Tage ausgeschifft zu

werden, geduldeu, im Angesichte des ersehnten Landes noch eine Nacht auf dem Schiffe zu bleiben.

Ankunft in Algier.

Diese Nacht war es mir unmöglich zu schlafen. Zwar war die ganze Küste schon in tiefe Finsterniß gehüllt und nur das bläuliche Feuer des Leuchtthurms und einzelne da und dort sichtbare Lichter verkündigten uns, daß der weiße vor uns liegende Fleck eine Stadt sei. Allein diese Stadt, die in geheimnißvollem Dunkel vor mir lag, war Algier. Algier, die alte, erst vor einem Jahre dem Halbmond entrissene Raubstadt, Algier, wo ich nun drei Jahre bleiben und gegen ein Volk kämpfen sollte, das andern Glaubens, anderer Sitte, anderer Sprache, als wir, sich unter den abenteuerlichsten Gestalten mir vergegenwärtigte. Ich konnte nicht schlafen. Aufrecht über das Verdeck hinausgelehnt, halb träumend, halb wachend, erwartete ich den Tagesanbruch. Sobald die erste Röthe im Osten aufging, waren auch die Andern munter. Alle glühten vor Begierde, Algier zu sehen.

Da lag sie denn vor uns, die Stadt mit den weißen, platt gedeckten, terrassenförmig vom Meere den Berg hinauf liegenden Häusern, ihren hohen Mauern und zahlreichen Festungswerken, aus denen, wie aus ungeheuren Felsblöcken, hundert lange Feuerschlünde drohend hervorschauen. Da lag sie mit ihren im Sonnenaufgang blinkenden Minarets, auf denen noch, wie zu Barberousse's Zeit, der Halbmond steht; mit ihrem Hafen, der jetzt nur friedlichen Kauffahrern Schutz gibt, aber noch vor nicht Langem die Korsaren mit ihrem Raube in sich aufnahm. Da lag sie, umgeben von der zahllosen Menge

ihrer vom Ras Akkomatter (Cap Carines) westlich bis zum Ras el Temendfus (Cap Matifou) östlich — längs des ganzen vom Meere sichtbaren Küstenstreifs zerstreuten, von Orangen- und Citronenpflanzungen umgebenen Häuser, die wohl Manchem von uns als eben so viele Zauberpalläste aus „Tausend und Eine Nacht“ erschienen, umgeben von Festungen nach allen Seiten, unter denen Soldan Calassi — das Kaiserfort — links auf hohem Berge weithin gebietet. Da lag sie als ein massives, oben mit der hohen, seit Kurzem erst von der dreifarbigen Flagge überwehten Kasbah — als Spitze — endendes Dreieck, auf dessen weißgetünchter Oberfläche die geblendeten Augen nur mit Mühe ausruhen konnten.

Man hat die Stadt, wie sie sich vom Wasser aus präsentirt, bald mit einem Kalksteinbruch, bald mit einer Steinsalzkristallisation, bald mit einem weißen Wachswabenstock, bald anders verglichen. Man kann sagen, daß jede dieser Vergleichungen passend und auch, daß keine es ist. Da die Häuser platte, weiße Dächer haben und ohne Ausnahme weiß getüncht, auch sehr enge an einander gebaut sind (man kann über eine ganze Häuserreihe auf den Dächern hingehen, und über viele Gassen von einer Häuserreihe zur andern mit einem guten Sprung oder mit Hülfe eines Brettes leicht hinwegsetzen): so gibt dieß der Stadt ein massives Aussehen; und da die Häuser — obgleich in nichts weniger, als regelmäßiger Abstufung, den im untern, dem Meere nähern Theile nur wenig abhängigen, aber je näher der Spitze, desto mehr abschüßigen Berg hinan liegen, so gibt ihr dieß ein terassenförmiges Aussehen, so daß sie allerdings von ziemlicher Ferne einem hohen weißen Steinhaufen, etwas näher einem krystall- oder wabenartigen Körper gleicht. Jedenfalls gewinnt sie

bei näherem Herankommen die Gestalt eines, durch den Berg, der sie von hinten aus unsichtbar macht, durch die hohen Mauern, die sie von drei Seiten umschließen, durch die Reihe der Batterien, die ihre Flanken decken und besonders das Meer und den Hafen beherrschen, sehr festen und wenigstens von der See aus fast uneinnehmbaren Platzes.

Bald wurde auch unsere Neugierde, die Einwohner des Landes zu sehen, befriedigt. Es kamen Mehrere in kleinen Kähnen zu unserem Schiffe herangefahren, um uns Pomeranzen, Feigen, Tabak u. a. dgl. feil zu bieten. Wir bekamen vor der muskulösen Gestalt dieser schwarzbraunen Männer mit ihren nakten, kräftigen Hälsen und Füßen sogleich allen möglichen Respekt; auch betrachteten wir ihren geschorenen Kopf, auf dessen Centrum von einer Haarbüschel festgehalten, ein kleines, rothes, platt auf dem Scheitel liegendes Käppchen sitzt; ihre kurzen, aber in weiten Falten wellenartig um den Unterleib schlagenden Hosen und ihre bunten, türkischen Wämser, mit übergeschlagenem Mantel, — obgleich es nur erst Leute von gemeinem Schlage waren, — mit großer Verwunderung. Und als wir sie ihre tiefen, kreischenden Gutturaltöne ausstoßen hörten, da zweifelten wohl Manche von uns, ob dieß eine Sprache wäre.

Endlich wurden uns vom Lande aus Schaluppen, in denen Mauren die Stelle der Ruderer vertraten, zur Ausschiffung zugeschickt, und wir betraten mit Tornister und Gewehr, mit Feldsack und Wolldecke, so wie auch mit achttägigem Staub und Schmutze beladen — vorn an der vordersten Spitze des Hafendamms, der weit in das Meer hineinragt, an einem glühendheißen Septembertage zum ersten Mal den afrikanischen Boden. Schon hatte sich

daselbst, um die Allemanni zu sehen, die sie sich wahrscheinlich anders vorstellten als die Franzosen, eine zahlreiche Menge Eingeborner nebst vielen Europäern versammelt, und unsere Augen hatten mit Betrachtung dieser so neuen, so mannigfaltigen Trachten und Gestalten genug zu thun. Noch höher stieg aber unsere Verwunderung als wir, nachdem wir den 1/4 Stunde langen Hafendamm zurückgelegt, durch das Marinethor in die Stadt selbst eintraten.

Der Anblick, den mir damals das Innere der Stadt und das Getreibe in ihr gewährte, kann ich am besten anschaulich machen durch die Vorstellung eines großen, weitläufigen, von den Bewohnern aller Welttheile besuchten Jahrmarkts, wobei ich die kleinen, schmutzigen, eng an einander gereihten Häuschen, die ich zu beiden Seiten sah, mit den Krämerbuden bei uns vergleiche. Während wir unter Trommellärm durch die engen, schmutzigen und unregelmässigen Gassen einzogen, sah ich zu beiden Seiten fast nichts als Krämerläden, die — zwei bis drei Schuh als das Straßenpflaster — vorn gegen die Gasse ganz höher offen stehen, und worin Mauren, Beduinen und Juden — mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen in orientalischer Ruhe ihre lange rothirdene Pfeife dampfend — die Produkte des Landes, hauptsächlich Tabak, Feigen, Zitronen, Rosinen u. dgl. auch die nothwendigsten europäischen Handelsartikel, vornemlich jedoch nur Spezereiwaaren, zum Verkauf dargelegt hatten. Diese Boutiquen, deren eine an der andern lag, boten fast alle denselben Anblick dar; denn die Gegenstände des Handels waren fast in allen die gleichen. Nur hie und da wechselten sie mit der gleichfalls offenen Boutique eines maurischen Schuhflickers oder eines Kaffeehauses à la Bédouine ab, oder sah man

zur Rechten oder Linken eine hohe geschlossene Thüre — den Eingang einer Moschee, oder eine offene mit einer Schildwache davor, die eine Kaserne, einen Militärspital oder eine Generalswohnung ankündigte. Mitten durch aber durch die finsteren, engen, schlecht gepflasterten Gassen zog — so daß wir oft kaum zwei Mann hoch durchkonnten, unter unaufhörlichem Guarda! Guarda Rufen ein unaufhörlicher, dichter Strom Volkes zu Fuß, zu Roß und zu Wagen (letztere nur vom Militärfuhrwesen), und außerdem noch auf schwerbeladenen Eseln, Maulthieren und Kameelen, Leute von allen Nationen, Sprachen und Trachten: Franzosen in ihren verschiedenen Militäruniformen, Spanier, Italiener u. s. f., und bereits auch deutsche Einwanderer, die alle in ihren verschiedenen Landessprachen zu hören sind. Natürlich aber interessiren die von Europa Ankommenden zu allermeist die Landeseingebornen, über welche wir hier zu leichterem Verständniß des Spätern eine vorläufige kurze Heerschau halten wollen.

Die Türken.

Frühere Reisende unterscheiden ausser den Beduinen, Juden und Schwarzen drei Klassen der Bevölkerung Algiers; von denen es jetzt wenigstens einem Nichtalgierer unmöglich ist, die characteristischen Merkmale zu erkennen: die Türken, die Mauren und die Couloglis (Coloris). Jene waren, obgleich nicht die zahlreichste, doch die herrschende Partei. Seit der berüchtigte Seeräuber Barberous, sonst auch Droudj genannt, von den bedrängten Algierern zu Hülfe gerufen, sich zum Herrn der Stadt aufgeworfen hatte, wurde ihm und seinen Nachfolgern, die stets die Oberhoheit der Pforte anerkannten

jährlich eine gewisse Anzahl von Freiwilligen aus der europäischen und asiatischen Türkei zugeschickt, um dem Dey zur Leibwache und der türkischen Macht in Algier, die Anfangs durch einen von der Pforte dahin gesandten Pascha repräsentirt war, zur Stütze zu dienen. Diese Janitscharen, von denen sich Viele ganz in Algier niederliessen, bemächtigten sich nach und nach der ganzen Gewalt. Der Tyrannei der Pascha's müde, verjagten sie dieselben im Anfange des vorigen Jahrhunderts, erkannten ihren Dey, den sie stets aus ihrer Mitte erwählten, als den einzigen Souverän oder König von Algier an, und gaben ihm einen Divan oder Rath bei, der aus den ältesten Soldaten des Reichs zusammengesetzt war. Sie erkannten zwar der Form wegen immer noch den Sultan als ihren Schirmherrn an, und bei jedem Regierungsantritt eines Dey wurde ein Gesandter mit Geschenken nach Konstantinopel geschickt, um sich der Gunst der Pforte zu versichern, allein die Regierung von Algier blieb immer eine gänz absolute Militäraristokratie. Die schwankende Macht des Dey hieng ganz von den Launen einer Handvoll wilder Soldaten ab, denen er sie verdankte, und die nicht ermangelten, ihn von Zeit zu Zeit fühlen zu lassen, daß er ihnen gehorchen müsse. Seine Absetzung hatte auch immer seinen Tod zu Folge und sein Nachfolger wurde nie aus seiner Familie genommen, sondern derjenige, der die mächtigere Partei für sich hatte, wenn es nur ein Türke war, folgte ihm. Unter solchen Verhältnissen kann man sich leicht denken, daß die Türken die besten Staatsämter, die ersten und einträglichsten Anstellungen an sich zu reißen wußten, und daher weder mit Handel noch mit Gewerben sich abgaben. Sie verachteten und unterdrückten alle anderen Volksklassen und machten

sich durch Härte, Grausamkeit und Stolz, aber auch durch hervorragende Tapferkeit, kriegerischen Sinn und würdevolles Benehmen bemerklich. Alle Jahre schickte der Dey eine starke Abtheilung derselben in alle Provinzen seines Gebiets, um mit den Waffen in der Hand den Tribut zu erheben; man wird also die Furcht und den Haß, den die andern Einwohner gegen sie hegten und die Vorsichtsmaßregeln, die der Dey gegen seine eigenen Unterthanen zu nehmen genöthigt war, begreiflich finden.

Da die Türken gewöhnlich ledigen Standes aus ihrem Mutterlande ankamen, so mußten sie sich trotz ihrer Verachtung gegen die Mauren mit deren Töchtern begnügen, ließen aber den Kindern, die aus dieser Ehe entsprangen, nur einen untergeordneten Raug. Es bildete sich so eine zweite, halb türkische, halb maurische Klasse, die Couloglis oder Coloris; die, da sie zu keinen Staatsämtern zugelassen wurden — welche nur den Türken vorbehalten waren — sich, wie es scheint, durch ein wollüstiges und üppiges Leben dafür schadlos zu halten suchten.

Da die Klasse der Türken demnach nicht durch Fortpflanzung, sondern nur durch Rekrutirung aus ihrem Mutterlande sich erhielt, da sie ferner als die vorzüglichste bewaffnete Macht des Dey, so wie durch den Haß, den die andern Klassen auf sie warfen, in Kriegszeit sowohl nach außen als nach innen den meisten Gefahren ausgesetzt war, so ist, besonders wenn man ihre im Verhältniß zu den andern sehr geringe Anzahl erwägt (nach einigen Angaben gab es derselben in Algier nicht über sechs tausend), nicht zu verwundern, wenn nur Wenige den Sturz ihrer Gewaltherrschaft überlebt haben, und wenn die Wenigen, die noch in Algier übrig sind, so wie auch ihre Abkömmlinge, die Couloglis, sich aus Furcht vor

der Rache oder dem Bluthasse der Andern aller Merkmale, die sie äusserlich unterscheiden konnten, begeben haben. Von beiden genannten Klassen haben sich ohnedieß viele Individuen bei der Einnahme von Algier in andere Städte und Gegenden des Innern, insbesondere in das auf ähnliche Art wie Algier regierte Konstantine zurückgezogen, und da die Uebrigen, wenigstens nach meiner Ansicht, sich mit den Mauren gänzlich in eins verschmolzen haben, so reduzirt sich jetzt die eigentliche eingeborne Stadtbevölkerung auf zwei Hauptklassen: Mauren und Juden, wozu das eigentliche Landvolk — die Ureingebornen — Araber oder Beduinen als dritte, und die den andern vollkommen untergeordneten Neger oder Schwarze als vierte, politisch noch immer unselbstständige Klasse der Landesbevölkerung kommen.

Die Mauren.

Die Mauren sind die Nachkömmlinge jener Mauren, die unter den Nachfolgern Mahomeds sich der ganzen nördlichen Küste von Afrika bemächtigt, in Spanien ein mächtiges Reich gegründet und mehrere Jahrhunderte behauptet und erweitert hatten, bis sie endlich nach langen Kämpfen unter Ferdinand und Isabelle aus Spanien vertrieben, sich auf die afrikanische Nordküste zurückziehen mußten, wo sie in Marokko, Algier, Tripoli, Tunis und an andern Plätzen sich festgesetzt, Städte gebaut und, obgleich von den Türken unterdrückt, sich seither als die, wenn auch nicht mächtigste, doch zahlreichste und wichtigste Bevölkerung darin behauptet haben. In ihrem Aeußern sowohl als Charakter tragen sie die unverkennbaren Merkmale ihrer asiatischen Abstammung vermischt mit den

Einflüssen des afrikanischen Klima's und ihres langen unselbstständigen politischen Daseins. Sie sind insgesammt mittlerer Größe, in der Jugend schlank, in gereifterem Alter insgesammt fleischig, oft fett und wohlbeleibt. Ihre Haare sind schwarz wie ihre Augen, blonde gibt es nicht. Die Farbe ihrer Haut ist ausnehmend weiß, was von ihrer Lebensart herrührt; denn sie wohnen alle in der Stadt oder in nahen Landhäusern, und setzen sich so wenig als möglich der Sonne aus. Ihre Beschäftigung, wenn sie deren haben, ist der Handel und die Gewerbe, in deren einigen, z. B. der Saffianbereitung, der Gold- und Silberstickerei, sie sehr geschickt sind. Sie sind auch zuweilen Soldaten und Seeleute. Die Mauren sind im Allgemeinen sanften, unterwürfigen Charakters, haben aber dabei alle Laster, die im Gefolge einer langen Unterjochung sind. — Man kann sie mißtrauisch, faul, geizig, feig, lügenhaft, betrügerisch nennen. Indessen ist es ungerecht (wie Renaudot), zu sagen, daß sie „weder durch Gefühle, noch durch die Ehre, die ihnen beide unbekannt sind, sich fesseln lassen, daß sie keine Schande, keine Schamhaftigkeit bei ihrem ganzen Betragen empfinden" u. s. f. Ich kann Beispiele liefern, die zeigen, daß sie sehr wohl auf ihre Ehre zu halten wissen und sehr wohl wissen, was schicklich und recht ist. Vieles kommt auf Rechnung ihrer Religion und der Furcht, die sie seither darnieder hielt; bei einer freieren Stellung werden ihre nicht zu verkennenden, besonders industriellen Talente und andere Anlagen, sich wohl auch freier und schöner entwickeln.

Die Kleidung der Mauren besteht aus einem Hemd von feiner, weißer Baumwolle mit weiten Aermeln und einem kleinen, vorn und hinten geschlossenen Kamisol, das sie darüber anziehen, und durch das sie mit dem

Kopfe zuerst durchschlüpfen. Weite Beinkleider von Tuch oder Leinwand, die bis an die Knie reichen und in langen tief herabhängenden Falten um den Hintern baumeln, werden an das Kamisol angehängt und die zusammenstoßenden Enden dieser beiden Kleidungsstücke mit einer breiten Leibbinde, gewöhnlich von Baumwollenzeug, bedeckt. Ueber diesem Kamisol tragen sie oft noch eine oder auch mehrere mit Gold gestickte Westen ohne Aermel, jeder nach seinem Geschmack oder Reichthum. Sie tragen keine Strümpfe, aber Pantoffeln von schwarzem Saffian ohne Absätze. Auf ihren Schultern tragen sie, wenigstens wenn sie ausgehen, einen Bernus von weißem Tuch, welches ein Mantel nach Art der Kapuzinerkutten ist. Ihr Kopf ist rasirt, nur in der Mitte bleibt ein Haarbüschel stehen, vermuthlich um das rothtuchene Käppchen zu halten, das flach darauf sitzt, und um welches her sie ein Stück weißen Baumwollenzeugs, auf Art eines Turbans, winden. Die Aelteren tragen in der Regel den ganzen Bart, der oft in wahrhaft üppiger Fülle vom Kinne wallt, und ihnen ein höchst würdevolles, den etwas Bejahrteren ein ächt patriarchalisches Aussehen gibt. Alle, besonders die jüngeren Mauren, tragen zum mindesten Schnurrbärte.

Die maurischen Weiber oder Mauressen leben in der größten Verborgenheit im Innern ihrer jedem Zutritt von Fremden, besonders Christen, verschlossenen Häuser. Ohne von dem Zufall begünstigt zu sein, wovon ich nachher sprechen werde, hätte ich deren gar keine unvermummt zu sehen bekommen, denn wenn sie ausgehen, was nur selten geschieht, — etwa wenn sie das Bad oder die Moschee besuchen wollen — so sind sie vom Kopfe bis zu den Fußknöcheln in ein weites, faltiges weißes Gewand gehüllt, aus dem oben nur die schwarzen Augen und unten

die fleischigen, runden Füße, die nur in flachen, roth-saffianen Pantoffeln stecken, hervorschauen. — Zu Hause aber, wenigstens wenn sie in liebenswürdiger Form vor ihrem Herrn erscheinen wollen, ist ihr erstes Kleidungsstück ein seidenes in verschiedenen Farben gestreiftes Hemd, dessen sehr weite Aermel mit Goldstickerei versehen sind. Darüber tragen sie ein enges Korset von Tuch mit kurzen Aermeln, das vorn mit kleinen Knöpfchen oder Spangenhacken geschlossen wird. Da dieses Kleidungsstück nicht über die Lenden hinabgeht, so befestigt man an dasselbe ein Stück Seiden- oder Baumwollenstoff, von der Breite zweier großen Sacktücher. Dieses Stück hängt in Form eines Rockes, der vorn offen ist, auf eine Art hinab, die einen Theil der Schenkel und den ganzen Fuß erkennen läßt. Unter demselben sind die faltigen, weiten Beinkleider, die bis an die Knöchel reichen. Dieß war ungefähr die Kleidung der wenigen Algiererinnen, die ich unbelauscht im Innern ihrer Häuser sehen konnte. Wenn sie ausgehen, so ist von der Nase an der untere Theil ihres Gesichtes durch ein weisses Tuch bedeckt, das man auf dem Kopf knüpft und dessen Spitzen auf die Brust herabfallen. Das Ganze wird mit einem weiten Stücke Gaze überzogen, womit sie alle Theile des Körpers zwei- und mehrfach verhüllen mit Ausnahme der Augen und zuweilen der Arme, welche diese Damen sehr gern zur Schau tragen und nur einfach mit Gaze bedecken. — Die Algiererinnen im Allgemeinen lieben leidenschaftlich die Wohlgerüche, und besonders die Rosenessenz, welche in Algier sehr gut bereitet wird. Auch haben sie die Gewohnheit, sich die Augenbraunen schwarz malen zu lassen, und wenn sie die Farbe fingerdick in Gestalt eines Halbmonds sich aufgetragen haben, so daß ihre Augenbraunen oben an der

Nase in Form eines Winkels zusammenstoßen, so halten sie diese „Gazellenaugen“ für einen eben so wesentlichen Theil ihrer Schönheit, als die Nägel ihrer Hände und Füsse, die sie rothgelb färben. An Geschmeide haben sie eine große Freude. Alle ihre Finger, oft selbst der Daumen, sind mit Ringen beladen, rings um den Hals haben sie mehrere Reihen Perlen und Ketten von verschiedenen Stoffen; auch tragen sie breite Ringe von Gold oder Silber an Armen und Füßen. — Die Algiererinnen, die ich sah, hatten schwarze Haare und Augen, eine weißmatte Gesichtsfarbe und sehr volle Wangen, im Ganzen ein zugleich schmachtendes und feuriges Aussehen, was eine natürliche Folge eines hitzigen Temperaments und ihrer klosterfräulichen Absonderung ist. Sie sind sehr früh heirathsfähig; manche heirathen schon im 10., 12. Jahr, und ihr höchster Wunsch ist, so viele Kinder zu bekommen, als Kerne in einem „Granatapfel“ sind. Man hat mir auch gesagt, daß sie nicht nur früh genug anfangen, sondern auch ihre Zeit so gut benützen, daß wenn man sie in Anspruch nimmt, sie die größte Aufgabe in einer kurzen Zeit zu lösen vermögen. Unter diesen Umständen werden sie natürlich auch sehr bald alt; und wenn man aus den krummen Gestalten mit runzligen Augen, denen man in Algier an allen Ecken begegnet, schliessen darf, so ist gewiß, daß an alten Weibern in Algier kein Mangel ist.

Die Juden.

Die Juden lebten unter der türkischen Regierung in einer schrecklichen Unterdrückung. Alle ihre Kleidungsstücke mußten schwarz sein bis auf's Hemde, dessen lange Aermel unbedeckt sind und herabhängen. Ein blutjunger Muselmann

konnte einen Juden schimpfen und schlagen, wie alt und schwach auch letzterer sein mochte, ohne daß derselbe so zu sagen berechtigt gewesen wäre, sich zu beklagen und noch viel weniger sich zu vertheidigen. Ging ein Jude an einer Moschee oder vor dem Hause eines hohen Staatsbeamten vorbei, so mußte er seine Sandalen oder Pantoffeln ablegen und barfuß gehen. Begegneten sie einem Muselmann von vornehmem Stande, so mußten sie schleunigst bis auf eine gewisse Entfernung linker Hand vom Wege ausweichen, ihre Sandalen zwei bis drei Schritte hinter sich lassen und eine demüthige Stellung dadurch annehmen, daß sie den Körper ganz vorwärts krümmten, bis der Muselmann vorüber war.

Dieser Zustand der Unterdrückung und Verachtung hat, seitdem die Franzosen Herren von Algier sind, ein Ende genommen. Ja, obgleich früher die letzte und verachtetste, werden die Juden vielleicht in Kurzem in Ansehen, Einfluß und Wohlstand unter allen Volksklassen der Stadt die wichtigste und erste Rolle spielen, die ihnen ihr fähiger, biegsamer, intriguanter Geist, und ihre den Mauren überlegene Bildung und Thätigkeit sichert. Zwar stehen sie an Anzahl der maurischen Bevölkerung nach, — sie mögen etwa ein Viertheil der ganzen Bevölkerung der Stadt, die auf ungefähr 140,000 Einwohner geschätzt wird, — ausmachen — allein der Handel und besonders der en gros ist, soweit ihn nicht die Europäer, besonders Franzosen, Spanier und Italiener an sich gezogen haben, zum größeren Theil in ihren Händen.

Wie die Mauren, gehen auch sie in weiten Hosen, die bis an's Knie reichen, mit bloßen Füßen (die Reicheren jedoch aus Nachahmung europäischer Sitte zuweilen in feinen weißen Strümpfen und Schuhen), türkisch zuge-

schnittener Weste und Leibgurt. Statt des weißen oder farbigen Turbans der Mauren ziehen sie aber ein schwarzes oder schwarzbraunes Tuch, das mit dem Wamms aus einem Stücke besteht, über den Kopf, so daß nur das Gesicht vorn offen bleibt. Die Reicheren werfen überdieß noch einen weiten, langen Talar von dunkelblauem Tuch über die Schultern. Da die Religion hinsichtlich der Kleidung ihnen nichts vorschreibt und sie an ihren Glaubensbrüdern in Frankreich, Deutschland u. s. f. schon Vorgänger genug in der fränkischen Mode haben, so ist vorauszusehen, daß sie sich letztere allmälig ganz aneignen werden. Wenn auch noch nicht bei meiner Ankunft in Algier, so sah ich doch drei Jahre später mehrere Söhne von Algierer Juden in halbe Pariserstutzer umgewandelt. Der runde Kastorhut, die gelben Handschuhe und das Haar à la Titus, was sie von der französischen Mode angenommen hatten, ließ zu den weiten, faltigen kurzen Hosen, von denen sie sich nicht losmachen zu können schienen, und unterhalb deren sie schöne weiße Strümpfe mit schwarzen Schuhen oder auch hohe gewichste Rohrstiefeln trugen, in der That gar nicht übel! Und wenn, wie zu erwarten, die Dandy's von Paris und London jenen Algiererherren nur auf halbem Weg entgegen kommen, so wird bald kein Unterschied mehr zwischen beiden zu finden sein. Viele der reicheren Algierer Juden, selbst mehrere Mauren hatten damals schon ihre Söhne nach Frankreich geschickt, um ihnen dort eine vortheilhaftere Bildung geben zu lassen; und dieses ist in der That das sicherste Mittel, ihnen eine bessere Aussicht für die Zukunft zu sichern. — Wenn die Juden auch in Algier ihren Charakter nicht verläugnen, und im Allgemeinen filzig, gewinnsüchtig, betrügerisch sind, so sind sie dort durch ihre Jahrhunderte lange Unterdrückung

zum mindesten theilweise zu entschuldigen und der Maure ist ja auch nicht besser.

Die Jüdinnen, die außer den Europäerinnen und Negerinnen die einzigen sind, die sich auf den Straßen von Algier ohne Verhüllung zeigen, tragen eine von der europäischen im Schnitt nicht sehr verschiedene, dunkle Kleidung und hohe länglichte Hauben, die aus Eisen-, Messing- oder Silberdraht künstlich geflochten, mit Bändern behängt und denen der Katholikinnen in manchen Gegenden Deutschlands nicht unähnlich sind. Ich habe einige ziemlich schöne Jüdinnen in Algier gesehen, die sich besonders durch einen lebhaften Teint auszeichneten. Die meisten jedoch haben eine reizlose, abgeschmackte Physiognomie und einen schlaff gebauten Körper. Ob von Natur oder durch Abspannung weiß ich nicht; aber man sagt, daß sie früher gegen die reichen Türken mit ihren Reizen nichts weniger als karg gewesen seien. Wenn Renaudot sagt, „der physische Charakter der Jüdinnen sei viel kälter, als der der Mauressen, ihr Blut sei Eis gegen das der letztern," so weiß ich zwar nicht, mit welchem Thermometer der französische Offizier beider Wärme gemessen hat; so viel aber kann ich mit Gewißheit sagen, daß dieses Eis manchmal sehr kochend wird, denn man kann sie täglich in den Straßen Algiers sich raufen und in den entsetzlichsten Zorn gerathen sehen.

Die Araber und Beduinen.

Wenn die beiden bis jetzt genannten Hauptklassen der gegenwärtigen einheimischen Bevölkerung Algiers sich vorzugsweise in den Städten oder in deren Nähe aufhalten, so sind dagegen von der dritten, zahlreichsten Klasse — den Arabern und Beduinen — nur Wenige bleibend in

der Stadt angesiedelt, deren Aufenthalt sie als eines freien Volkes unwürdig verachten.

Die beiden Namen Araber und Beduinen bezeichnen einen kleinen Unterschied, da man unter jenen mehr die ansäßigen, neben der Viehzucht mit Ackerbau und Landwirthschaft sich abgebenden, unter diesen mehr die ausschließlich oder vorzugsweise von ihren Heerden lebenden und entweder eine nomadische Lebensart führenden oder sich derselben nähernden Landbewohner versteht. Allein wenn auch in den verschiedenen Stämmen und Familien dieses Volks je nach ihrer größern oder geringern Entfernung von dem Stadtleben eine merkliche Verschiedenheit der Lebensweise und Gesittung zu erkennen ist, indem Viele derselben sich mehr der maurischen Lebensart nähern, oft sogar mit dieser Race vermischt sind, während Andere fast auf einer Stufe mit den Wilden stehen, so sind doch Araber und Beduinen, nebst den im Gebirge lebenden, noch roheren Kabylen durch gewisse gemeinsame Merkmale als eine einige, aus gemeinsamer Wurzel stammende Race erkenntlich. Sie sind die wahre Urbevölkerung der Barbarei, die Nachkommen jener Numidier und Mauritanier, die unter Masinissa, Syphax und Jugurtha gegen die Römer kämpften.

Die Beduinen (Bedaoui) sind von mittlerer, oft auch mehr als gewöhnlicher Größe, und haben im Durchschnitt einen magern, fleischlosen, übrigens kräftigen und muskulösen Körper. Ihre Physiognomie, besonders in der Jugend, ist ausdrucksvoll. Ihre tiefliegenden Augen funkeln unter ihren buschigen, schwarzen Augenbraunen mit einem in unsern nördlichen Klimaten ungewohnten Feuer. Sie haben gewöhnlich eine Habichtsnase, einen gut gespaltenen Mund und schöne Zahne. Die Gesichtsbildung

ist länglicht, die Ohren ein wenig dick, lang und nieder. Ihre Haut ist schwarzgelb, die der eigentlichen Nomaden mehr schwarzbraun. Ihr Bart ist kurz, dünn und struppig, am Kinn weniger selten als sonst: aber ihr schwarzes Haar ist bei Allen außerordentlich dicht.

Die Kleidung des Beduinen besteht gewöhnlich in nichts, als einem durch den fortwährenden Gebrauch meist schmutzig und lumpig gewordenen Stück weißen, wollenen Tuchs, Haikh genannt, das sie um ihren Leib wickeln und um die Lenden, so wie um die Stirne mit Stricken festbinden. Andere tragen den vom Haikh nur durch die Kapuze verschiedenen maurischen Bernus, manchmal auch diesen über dem Haikh. Die Kapuze dient ihnen als Kopfbedeckung gegen die Kälte, den Regen und die Sonnenstrahlen; außerdem lassen sie dieselbe oft hinten hinabhängen, und dann haben sie auf ihrem schwarzen, kurzgeschorenen Kopf nur das kleine runde, ursprünglich rothe, aber in der Regel durch den Schmutz schwarzbraun gefärbte Käppchen sitzen. Sie tragen nie Strümpfe, selten Beinkleider oder Pantoffeln, die eigentlichen Nomaden auch letztere Stücke niemals; nur zuweilen sah ich welche, die Sandalen von Leder mit Stricken an die Fußsohlen festgebunden hatten. Sie laufen barfüßig ohne Schmerzen durch die Disteln, die uns durch unsere Beinkleider und Kamaschen blutige Füße machten.

Die Kleidung der Beduinenweiber ist Alles, was man einfach nennen kann. Ein Ueberrock mit weiten Aermeln, aus einem groben Stoff von weißer Wolle, durch den sie mit Kopf, Armen und Beinen schlüpfen und den sie an den Leib mit einer Gurte von Leder oder von Stricken festschließen, ist nebst einem Stück wollenen Tuchs, in das sie sich, wenn sie sich öffentlich zeigen, wie die

Mauressen, vom Kopf bis zu den Füßen hüllen, ihre ganze Kleidung. Dabei lieben sie aber sehr den Schmuck: Ohrringe, Fingerringe, Fuß- und Armspangen. Bei den Armen sind diese Zierrathen aus Horn verfertigt; bei den Reicheren aus Silber, Bernstein, Korallen oder Perlmutter. Die Mannspersonen legen wenig Werth auf ihre eigene Kleidung, putzen aber gerne ihre Frauen, was ihrer Ansicht nach die Ehre auf sie zurückwirft. Auch diese tragen weder Strümpfe noch Schuhe, und wenn man die Haare ausnimmt, die sie behalten, und den Bart, den sie nicht haben, so gleichen sie fast den Männern, denn den Busen kann man unter ihrer Kleidung nicht erkennen. Das Tätuiren der Nägel und das Färben der Augenbraunen ist auch bei ihnen Sitte, wie bei den Mauressen.

Ein Urtheil über den Charakter der Beduinen im Allgemeinen zu fällen, ist bei ihrer totalen Verschiedenheit von Allem, was wir kennen, schwer. Manches, was in ihrer Stellung eine Tugend ist, muß uns als ein Laster erscheinen und umgekehrt. Der Hauptzug in ihrem Charakter ist die Liebe zur Unabhängigkeit, die in der Wüste und im Gebirge gediehen ist und die Bewohner beider mit Verachtung auf die Sklaven blicken läßt, die in den Städten wohnen. Diese unbändige Liebe der Unabhängigkeit wird ihre völlige Unterwerfung nie erlauben; sie werden, wie schon viele gethan, es vorziehen, sich tiefer in das Gebirg oder in die Wüste zurückzuziehen. Zwar hat in dem Maße, wie sie sich Städten und kultivirten Distriften näherten, dieser unabhängige Geist bei Vielen an Energie verloren, aber ich behaupte dreist, daß dieses nur auf Unkosten ihrer Tugenden geschehen ist. Alles, was sich für die Beduinen aus ihrem Verkehr mit Städten,

aus ihrer Unterwerfung und Zinspflichtigkeit ergeben hat, ist eine Zunahme der Bedürfnisse und Laster und eine Abnahme der Tugenden. Nicht nur gibt es in dem Charakter der seitherigen Städtebewohner dieses Landes keinen Zug, durch dessen Aneignung die Beduinen gewinnen konnten, sondern ich wage sogar zu sagen, daß die vermehrte Berührung dieses Volkes mit seinen jetzigen Herren, besonders der Hefe, die in Algier ist, nur demoralisirend auf dasselbe wirken kann.

Die Gewinn- und Habsucht, die nach den Berichten der Reisenden in andern Ländern überall ein zweiter gemeinsamer Grundzug der Beduinen und der wahre Grund ihrer immerwährenden Fehden und Räubereien unter sich selbst, so wie theilweise auch ihres widerspenstigen, ungehorsamen, zu Empörung und Abfall geneigten Geistes ist, zeigt sich in der Nähe der Städte und bei den unterworfenen Stämmen weit filziger noch als sonst. Die Gastfreundschaft der Araber der Wüste ist beinahe zum Sprichwort geworden; aber die Araber von Algier, die den Franzosen unterworfenen Stämme gaben uns, wenn wir ihres Schutzes wegen und um sie gegen Angriffe feindlicher Stämme zu vertheidigen, oft mitten in der Nacht oder in der sengenden Tageshitze aus einer Entfernung von 6 und noch mehr Stunden herbeigeeilt waren, nicht nur keinen Tropfen Milch gratis, sondern trieben sogar die Unverschämtheit so weit, sich das Wasser, das sie uns reichten, und wenn es auch dessen genug gab, bezahlen zu lassen.

Ein schöner, vielleicht aber mit ihrem Geiz zusammenhängender Zug im Charakter der Beduinen ist ihre beispiellose Mäßigkeit und Nüchternheit: ein wenig geröstetes Korn, das sie mit Wasser anrühren, dient ihnen auf der

längsten Reise zur Nahrung; außerdem essen sie Früchte, Wurzeln, saure Milch und kleine ungesäuerte, auf glühender Asche gebackene Brode, deren Teig sie aus gröberem oder feinerem Kornmehl mit kaltem Wasser kneten. Mancher Beduine treibt eine zahlreiche Viehheerde zu Markte und wagt nicht einmal, selbst ein Stück zu schlachten, sondern begnügt sich mit Feldfrüchten und ein Paar Broden, Mancher kommt tief aus der Metidja und selbst aus dem Atlas mit einer Eselstracht Holz oder Steinkohlen, für die er höchstens ein Paar Franken löst, und wenn er dafür etwas Tabak für sich, einen Schmuck oder ein Tuch für sein Weib gekauft hat, so reitet er den weiten Weg wieder zurück, ißt unterwegs Wurzeln und trinkt Wasser. Dabei singt er ganz getrost und froh sein eintöniges Lied und bekümmert sich um alles Andere in der Welt so wenig als möglich.

Da ich von der Lebensart, der Kriegskunst und den Sitten dieses Volkes zu sprechen später noch Gelegenheit genug haben werde, so will ich hier nur noch die eine Bemerkung machen, daß, wenn man die schlechte Lebensart der Beduinen, die unaufhörlichen Kriege unter den einzelnen Stämmen, ihre Unterdrückung und Bekämpfung durch eine Reihe eingedrungener Eroberer in Erwägung zieht, man sich verwundern muß, daß dieses Volk noch so physisch und moralisch konservirt, noch zu solchem Widerstande, den es bewiesen hat, fähig, ja daß es nicht gänzlich von der Erde verschwunden ist. Es ist dieß nur aus seinem unbändigen Unabhängigkeitssinn und seiner eben darin wurzelnden und wieder auf jenen rückwirkenden nomadischen Lebensart zu erklären. Jener gestattet der Eroberung und Unterjochung nie einen bleibenden und durchgreifenden Einfluß, diese erlaubt eine stete Rekrutirung

aus den weiter innen gelegenen, nie unterworfenen noch zu unterwerfenden Gegenden, so wie einen gesicherten Rückzug im Falle der Noth. Nur hieraus ist begreiflich, wie der Beduine, ohne eine stationäre Gesetzgebung zu haben, wie der Chinese, seinen Charakter eben so unverändert beibehalten konnte, wie dieser. Die Beduinen hatten zur Zeit des heiligen Ludwig denselben Charakter, wie jetzt. Wenn man Joinville liest, so könnte man glauben, man lese einen Bericht aus unserer Zeit, kündigte nicht der Styl einen andern Zeitpunkt an. Auch haben sie beinahe gleiche Sitten in der Barbarei, in Egypten, Syrien und Arabien; wenigstens ist ihr Charakter in den Grundzügen immer derselbe, wovon man sich aus den Berichten der Reisenden über jene Länder überzeugen kann.

Nachdem ich nun von den Mauren, Juden und Beduinen, den jetzigen drei Hauptklassen der eingeborenen Bevölkerung Algiers, ein vorläufiges, allgemeines Bild entworfen, so unterlasse ich es, von den Mulatten und Schwarzen noch ein Weiteres zu sprechen, da diese, wie vordem unter der Herrschaft des Dey, so auch jetzt eine ganz untergeordnete Stelle einnehmen, nur daß sie nicht mehr in Sklaverei wie früher, sondern mehr in gewohntem Gehorsam gegen die übrigen leben.

Alle diese Racen, die Juden ausgenommen, leben in Polygamie, vorausgesetzt, daß es ihnen ihr Vermögen erlaubt, mehrere Weiber zu erhalten, und sind muhamedanischer Religion, die bei den Beduinen mit einer starken Dosis ererbten heidnischen Glaubens aus den Zeiten des Dschāhalye (d. h. nach muselmännischer Benennung aus den Zeiten vor Mahomed) gemischt und natürlich bei ihrer blinden Unwissenheit mit dem rohesten Aberglauben verbunden ist. Zum Beten bedienen sie sich, wie die

Katholiken einer Art Rosenkranz, dessen Körner sie durch die Finger laufen lassen; und besonders sind sie sehr geneigt zum Heiligsprechen. Ein solcher Heilige oder Marabut genießt bei seinen Lebzeiten einer hohen Achtung, und die Stätte, an der er beigesetzt worden, dient den Beduinen der Ebene und des Gebirgs, die keine Moschee haben, zugleich als Tempel und Zufluchtsstätte.

Die gemeinsame Sprache der Algierer ist die arabische, von der man mich übrigens versichert hat, daß sie von den Beduinen weit reiner und richtiger gesprochen wird, als von den Bewohnern der, besonders am Meere gelegenen Städte. Hier wird die Sprache durch Beimischung fremder Ausdrücke verdorben, auch hat man daselbst, durch das Bedürfniß gedrungen, eine aus dem Spanischen, Italienischen und Arabischen zusammengesetzte und gemischte Sprache des Verkehrs geschaffen, welche man die kleinmaurische oder auch fränkische nennt, und welche demjenigen, der Spanisch oder Italienisch versteht, es möglich macht, sich mit den Algierern so ziemlich zu verständigen; die französische Sprache wird jedoch in den Städten bald hinreichend sein, da Mauren und Juden ihr eigenes Interesse dabei finden, sie zu erlernen. Daß die Beduinen ohne Kenntniß der Schrift durch so viele Jahrhunderte hindurch ihre Sprache noch in einiger Reinheit erhalten haben (es sind jedoch bei den verschiedenen Stämmen wieder sehr verschiedene Dialekte) muß wahrscheinlich dem häufigen Auswendiglernen und dem Hersagen des Korans zugeschrieben werden.

Ich kehre jetzt von dieser kleinen Excursion zum Faden meiner Erzählung zurück.



Die Casbah.

Nachdem wir die noch ziemlich ebene, lange, aber damals noch sehr enge Gasse, die vom Marinethor, arabisch Bebezerah genannt, zum großen Platze, der in ziemlich gleicher Entfernung vom östlichen und westlichen Ende der Stadt und der einzige inner der Mauern Algiers ist, zurückgelegt hatten, lenkten wir in eine noch engere und finsterere Gasse ein, die sich in unregelmäßigen Krümmungen, aber immer öder und immer steiler durch mehrere Thore oder vielmehr Gewölbe hinweg den Berg hinanzieht. Bald sahen wir nur noch geschlossene Hausthüren, keinen Handel, keine Boutiquen mehr. Die Todesstille, die hier herrschte, kontrastirte auffallend mit dem fortwährenden Gelärm in der untern Stadt. Endlich, nachdem wir so eine halbe Stunde lang keuchend und schwitzend unter unserer Kameelslast und vom fürchterlichsten Durste gequält gestiegen waren, kündigte uns ein Oel- und Fettgeruch, und bald auch der Anblick von Soldaten, welche die auf der Straße errichteten Boutiquen der Fricotiers und Wurstbrätler, der Limonadiers und Cantiniers umringten, die Nähe einer Kaserne an. Es war Edie asauba oder Casbah, vor der wir uns befanden; wir wurden aber nicht in dieses Haus, sondern in eine ganz nahe gelegene Moschee einquartirt, wo wir auf den wenn auch harten, doch saubern Steinplatten, womit der Boden belegt war, wenigstens Raum genug fanden, um unsere müden Glieder auszustrecken.

Wer nach einer so mühsamen und beschwerlichen Seereise, wie die unsere war, das Land betritt, der wird zuerst an die Stärkung und Erquickung seines Körpers denken, und wäre er auch noch so neugierig, sich in seinen Umgebungen umzusehen. Der Sold, den wir von den

acht Tagen der Ueberfahrt bekamen, machte zwar nur ein Paar Franken, aber auf dem Marsche durch Frankreich hatte ich mich schon so zu beschränken gelernt, und die Lebensmittel, wenigstens diejenigen, wonach ich zunächst fragte, waren damals in Algier so wohlfeil, daß ich zwei Tage lang von einer Summe zehren konnte, die sonst kaum für einen Augenblick hingereicht hätte. Dazu kam ein anderer Umstand, den unsere Soldaten sehr gut zu benützen wußten. Es war damals noch sehr wenig Münze in Algier, und da unser Bataillon in Fünffrankenstücken ausbezahlt wurde, so daß ungefähr zwei Mann zusammen eines bekamen, so geschah es, daß die Wirthe und Krämer, nachdem man tüchtig bei ihnen gezecht und gegessen hatte, nicht wechseln konnten; so daß sie die Soldaten mit ihrem unversehrten Silberstück wieder fortgehen lassen mußten. Viele gingen so im Anfang von einer Bude und Schenke zu der andern, indem sie es überall auf gleiche Weise machten, bis endlich die Verkäufer gewitzigt nichts mehr hergaben, als wenn man Münze vorwies oder für das ganze Stück Waare nahm. Da die Algierer sich damals noch sehr wenig auf die französischen Geldsorten verstunden, so war dieß gleichfalls eine bedeutende Ressource für Manche, die sich kein Gewissen daraus machten, die unwissenden Juden und Mauren zu betrügen. Man zwang sie, das französische Geld anzunehmen, wenn sie dasselbe auch nicht kannten; das algierische Geld aber wurde nur dann von ihnen angenommen, wenn man gewiß war, daß man nichts dabei verlor. Man sah des letztern damals noch sehr viel, später aber war es ganz außer Umlauf, da, wie ich hörte, Mauren, Juden und Araber es allmälig wieder an sich zogen für ihren Handel im Innern. —

Nachdem ich mich also durch Speise, Trank und Schlaf hinreichend gestärkt und meine Kleidungsstücke vom Schiffsunrath gesäubert hatte, schickte ich mich zur Entdeckungsreise in der mir so neuen, so fremdartigen Stadt an. Und zwar wollte ich zuerst die nahe Casbah sehen, dieses Schloß, das noch vor dem 5. Juli des vorigen Jahres der Dey bewohnt, in welchem er seinen Harem und seinen Schatz eingeschlossen hatte. Ein Elsässer Kanonier, der unter den ersten, die davon Besitz nahmen, gewesen war und noch darin lag, bot sich, nachdem ich eine Flasche spanischen Wein mit ihm getrunken, mir zum Führer an.

Ein schweres, altes Thor dient zum Eingang in den ehemaligen Pallast des Dey und führt in einen viereckigen bedeckten Raum, wo ein Brunnen mit rundem, marmornem Becken in Form einer Schale steht. Darauf führte uns ein schmutziges Gäßchen zwischen den Ställen des Dey in den Hof des Divan. Dieser Hof ist geräumig und schön, mit Marmor gepflastert und mit einer bedeckten Gallerie umgeben, die von einer Reihe maurischer Arkaden gebildet und durch Säulen von weißem Marmor getragen ist; ein Brunnen in Form einer Schale, die gleichfalls von Marmor und in deren Mitte ein Springbrunnen ist, ist die einzige Zierde dieses Hofes, von einigen Citronenbäumen nicht zu sprechen, die in den Ecken desselben Schatten geben. Auf einer Seite der Gallerie befindet sich eine lange Bank, auf welcher der Dey Platz nahm, wenn er Divan hielt, zu Gericht saß oder den fremden Konsuln und auswärtigen Handelsleuten Audienz gab. Unter der nämlichen Gallerie, am Ende der Bank war die Thüre des Schatzes, wo Bourmont für mehr als 50 Millionen Duros, Boudjous, Piaster und Roboa-Soltani in fünf

Zimmern aufgeschichtet fand, mit schweren Schlössern und eisernen Riegeln versehen. Um einigen Begriff von dem Uebrigen, was ich in der Kasauba sah, zu bekommen, denke man sich rings um den Hof des Divan Säle und Magazine, Ställe und Gärten oder vielmehr mit Bäumen bepflanzte Höfe, in denen man bei der Uebergabe noch Strauße traf, eine Menagerie, wo noch Tieger und Löwen waren, eine Moschee, ein ungeheures Pulvermagazin u. s. f., Alles ohne Plan und Ordnung, und Alles von 40 Fuß hohen Mauern umschlossen, auf denen noch eine Menge Kanonen von verschiedenem Kaliber stunden, deren Mündung grün und roth gefärbt war und von denen die eine Hälfte gegen das Land, um die Stadt zu vertheidigen, die andere Hälfte gegen die Stadt, um sie im Fall eines Aufruhrs zusammenzuschießen, gerichtet war. Die Zimmer des Dey und sein Harem waren, wie man mir sagte, im zweiten Stockwerk gegen Osten. Ich konnte nicht in dieselben kommen, weil sie der Generalstab besetzt hielt. Aber mein Kanonier, der gleich zu Anfang hineingekommen war, konnte nicht genug von den schweren Gold- und Silberstoffen, von den reichen Stickereien, von den prächtigen, mit vergoldetem Bronze gezierten Acajoumeubeln, von der von Rosen-, Jasmin-, Muskat- und Aloedüften wie geschwängerten Atmosphäre, von den kostbaren mit Goldfranzen umhängten Divans der Gemächer reden, welche durch gewisse andere darin gefundene Gegenstände als die der Frauen des Dey erkenntlich waren. Indessen sollen alle jene Gemächer dabei so schmutzig, so von gefährlichen Insekten jeder Art angefüllt gewesen sein, daß sie, um den Generälen und ihrem Stabe zu Wohnzimmern zu dienen, vorher zu wiederholten Malen mit Essig und Kalkwasser ausgewaschen werden mußten. — Außerhalb

die Stadt führt von der Casbah aus ein enger, finsterer, gewölbter Gang, der wenigstens 40 Schritte lang ist, durch Fallthüren gesperrt und von 6 Mann leicht vertheidigt werden kann. Außerhalb der Mauer aber ist ein tiefer, breiter Graben, der auf der andern Seite wieder eine Mauer hat, so daß bei der sonstigen hohen Lage der Casbah diese gegen die Stadt und das Land gleich gut zu vertheidigen ist. Dieser Umstand und die vielen Aufstände, denen der Dey ausgesetzt war, hatten den vorigen Dey Ali-Codgia im Jahr 1817 bestimmt, dem Rathe Husseins, der damals noch sein Minister war, zu folgen und seine frühere Wohnung im untern Theile der Stadt mit der sicherern Casbah zu vertauschen. Zugleich wurde auch die Haznah oder der Staatsschatz von dort hieher verlegt, wobei man nach sicheren Berichten 76 Mauleselsfahrten für den Transport des Goldes und 1400 für den des Silbers brauchte.

Die Haznah.

Die Eselslast zu 3 Zentner geschätzt geben 76 Lasten, 228 Zentner oder 11,159 Kilogramm Gold, was netto etwa 34½ Million Franken macht. Die 1400 Silberladungen zu 3 Zentner geben 4200 Zentner oder 151,724 Kilogramme Silber, was etwa 30½ Million macht, so daß, die Edelsteine, Kleinodien u. s. f. auf 3½ Million geschätzt, die Haznah nach diesem ungefähren, natürlich aber ziemlich ungenauen Ueberschlag 68½ Million betragen mochte. Wenn man hievon das vom Kasnadji (Oberschatzmeister des Dey) eingestandene Defizit seit 1818 — zu einer Million jährlich gerechnet — abzieht, so mußten also bei der Uebergabe von Algier etwa 56 Millionen

Franken (einige Millionen mehr oder weniger) vorgefunden werden.

Als der General Bourmont am 5. Juli 1830 mit seinem ganzen Generalstab in die Casauba einzog, so fand er in dem Hofe des Divan den Kasnadji, der ihm die Schlüssel des Schatzes überlieferte. Sogleich wurden alle Thüren, die zum Schatze führten, versiegelt. Am folgenden Tage wurde das Inventar gemacht; man wog alle Münzen und ein Dutzend Artillerieunteroffiziere waren beschäftigt, das Gold und Silber in gesiegelte, numerirte Kisten zu thun. Das Inventar zeigte den Werth jeder Kiste an.

Die Summen waren in der Haznah auf folgende Art vertheilt. Der erste Saal, in den man eintrat und welcher in der Mitte durch einen drei Fuß hohen Verschlag getheilt war, enthielt lauter Boudjous, eine algierische Münze im Werth von 3 Fr. 72 Cent. Eine zweite Thür wurde geöffnet, d'rauf eine dritte, die in einen großen, durch ein Fenster erhellten Saal führte, der drei mit Silberstangen, Boudjous und anderer Münze angefüllte große Koffer enthielt. Drei besondere Thüren, die sich mit demselben Schlüssel öffnen ließen, führten zu drei finstern Kammern, von denen die mittlere Goldmünzen enthielt, die alle vom Roboa-Soldano (3 Fr. 80 Cent.) bis zum mexikanischen doppelten Quadrupel (168 Fr.) bunt durcheinander lagen und einen Werth von etwa 24 Mill. in Gold ausmachten. Die beiden andern Seitengewölbe enthielten das eine mokos oder portugiesische Piaster, das andere schwere Piaster, — im Ganzen ungefähr auch 24 Millionen in Silber. Im Ganzen wurde die Summe, welche die Eroberung Algiers an Gold und Silber und andern sonst vorgefundenen Kostbarkeiten eintrug, in ministeriellen

Blättern zu 55 Millionen angegeben, was von unserer obigen Schätzung nur eine Million Unterschied ausmacht. Die Kosten der Expedition beliefen sich auf 43 Millionen; es war also, die 1200 gegossenen Kanonen und das andere Material, das man vorfand, nicht gerechnet — ein Benefiz von 12 Millionen da. Diese Summe schien in Vergleichung mit den ungeheuren Schätzen, welche die Seeräuber seit Jahrhunderten aufgehäuft, so gering, daß, besonders als die Julirevolution das Ministerium Bourmont gestürzt, die Oppositionsblätter diesen öffentlich des Unterschleifs beschuldigten. Shaler, amerikanischer Konsul in Marseille, der mit den algierischen Angelegenheiten sonst sehr gut bekannt war, hatte die Haznah auf 50 Millionen Dollars (270 Mill. Fr.), Andere hatten sie auf 100 Millionen geschätzt. Die Franzosen glaubten auch wirklich, es müsse sich noch irgendwo ein Souterrain mit Geld finden, allein alle Drohungen gegen den Kasnadji und seine Unterbeamten, wenn sie ihn nicht anzeigen würden, waren umsonst; sie schwuren auf den Koran, daß dieß Alles wäre. Es ist wahr, bei einer ordentlichen Verwaltung hätte der Schatz des Dey weit reicher sein müssen; allein wenn man bedenkt, daß der Kasnadji hineinthat und herausnahm, ohne ein Register darüber zu führen, daß seit 20 Jahren die Einnahmen die Ausgaben überstiegen und das jährliche Defizit aus dem Schatze gedeckt wurde: so wird man die Meinung der Algierer begreiflicher finden, welche sagten, daß ehemals der Brunnen Ali's an Gold überlief, daß später man sich bücken mußte, um daraus zu schöpfen, und daß man jetzt nur vermittelst einer langen Leiter daraus schöpfen könne.

Nachdem man 5 Millionen für die Bedürfnisse der Armee zurückgelegt hatte, wurde das Uebrige, um nach

Frankreich geschickt zu werden, auf 5 Schiffe gepackt, das Gold auf die beiden Schiffe Marengo und Duquesne, das Silber auf 3: Scipio, Nestor und Venus. Da das Gewicht einer Million in Gold 666 Pfund, und das Gewicht einer Million in Silber 10,000 Pfund ist, ferner etwa 4 Mann erfordert werden, um eine Million in Gold, und 70 bis 80 Mann, um eine Million in Silber fortzutragen, so wären also, wenn wir den Schatz zu 24 Millionen in jedem der beiden Metalle nehmen, zum Gold 96 und zum Silber 1920 Mann erforderlich gewesen, um es auf ein Mal in die Schiffe zu tragen. Auch redeten die Soldaten, die noch bei der Einnahme zugegen waren, mit großen Schmerzen von dem vielen Gelde, das man fortgeschickt, ohne daß man ihnen für ihre viele Beschwerden die geringste Entschädigung gegeben hätte.

Spaziergang durch Algier.

Nachdem ich die Casbah in Augenschein genommen, wollte ich nun auch die Stadt selbst sehen. Da uns aber die Franzosen von der Gefahr, der man ausgesetzt sei, von den Kopfabschneidereien, die täglich vorkämen u. s. f. sehr abschreckende Schilderungen machten, so gesellte ich mich zu mehreren Andern, welche die gleiche Absicht hatten. Wirklich war es zu verschiedenen Malen vorgekommen, daß Soldaten, welche die Neugierde in entlegene und weniger besuchte Quartiere gelockt hatte, von den rachgierigen Einwohnern überfallen und gemetzelt wurden, ohne daß man den Thätern auf die Spur gekommen wäre; und auch einen von der Legion traf am zweiten Abende dasselbe Schicksal; denn Morgens wurde sein Leichnam ohne Kopf in einem Nebengäßchen eines etwas abgelegenen

Stadtviertels gefunden. Es war also klug, Vorsicht zu gebrauchen.

Das obere Viertel der Stadt, das sich zwischen der Kasauba und der Straße Babazon — der längsten und regelmäßigsten von allen Straßen Algiers — findet, ist eines der am wenigsten besuchten. Die engen Gäßchen sind öde; man sieht nur einige algierische Weiber, vom Kopf bis zu den Füßen in ihre langen baumwollenen Schleier gehüllt, aus denen ein Paar runzlige Augen hervorschauen, die wenig Lust machen, sie gelüftet zu sehen; oder junge Negerinnen in nachläßigem Anzug mit bis zum Gürtel niederhängenden Brüsten, die zum Brunnen oder Einkauf gehen, und deren ganze Kleidung aus einem großen weiß und blau gewürfelten Stück Tuch besteht, das vom Kopf bis zu den Füßen reicht. In dem Maße aber, wie man sich der genannten Hauptstraße, die sich vom Thore Babelued (westlich) zum Thore Babazon (östlich) ungefähr durch die Mitte der Stadt zieht, nähert, gewinnen auch die Straßen an Leben. Bald hört man das Gerassel unterirdischer Mühlen, in denen ein Maulesel das Radwerk treibt, und in denen eine solche Finsterniß ist, daß man kaum die weißen Mehlsäcke sieht; bald hört man das Geschrei des Auktionärs, der auf einem kleinen öffentlichen Platze, umringt von Arabern und Schwarzen, eine Anzahl Haiks und Bernus, Kochgeschirr und Weiberzierrathen in arabischer Mundart versteigert; bald nähert man sich einer Barbierstube, wo ein maurischer Barbier öffentlich vor dem Publikum seine Geschicklichkeit an den Tag legt, indem er einem Beduinen, der geduldig seinen Kopf zwischen seine Beine legt, mit einem breiten Scheermesser Haupthaare und Bart zugleich abscheert. Es gibt Plätze und Viertel, die einem bestimmten Handels-

artikel ausschließlich gewidmet sind, andere, wo alle möglichen Waaren vermischt ausgelegt werden. Hier sieht man einen Haufen Beduinen mit schmutzigen, schwarzen Bockshäuten, darin sie, als in Schläuche, süße oder gewöhnliche saure Milch zum Verkaufe gefüllt haben; dort sieht man Andere, mit Negerinnen vermengt auf der Gasse hocken, die alle eine Art länglichtrunder Brode von verschiedener Größe und Feinheit, die sie selbst in ihren Wohnungen backen, in Körben auslegen. Hier ist ein Orangenmarkt, wo schwer beladene Kameele der erquickenden Früchte der reichen Pflanzungen Belida's und Titteri's entladen werden; dort der Feigen- und Dattelnmarkt, wo man an der köstlichen Frucht von Beled el Djerid, an getrockneten und grünen Feigen sich um wenige Sous satt essen kann. Hier kamen wir an einer Mezgerei vorbei, wo schwärzliche Hammelsköpfe und Füße zwar nicht unsern Appetit, wohl aber den der Araber und Negerweiber reizten; dort an einem Gemüsemarkt, wo Zwiebel und Knoblauch und andere Knollengewächse die Hauptrolle spielten. Hier an der elenden Boutique eines maurischen Schuhflickers, dort an der eines Gold- und Silberstickers, dessen Arbeit sich mit der ausgesuchtesten einer europäischen Hauptstadt messen kann. Und alle diese Arbeiten und Geschäfte, alle diese Käufe und Verkäufe geschehen entweder auf der Gasse selbst, oder in vorn ganz offenen elenden Boutiquen, die oft so klein sind, daß der Maure oder Jude, der darin hockt, ohne aufzustehen an allen Wänden herumgreifen, nach allen Fächern langen kann, in denen er seine Waaren hat. Ich weiß nicht, was mich mehr in Verwunderung setzte, die ehrwürdigen muselmännischen Gestalten mit silberweißen oder kohlschwarzen, vom Kinne niederwallenden Bärten, goldgestickter türkischer Kleidung

und geschmackvoll gewundenen Turbans, diese ächt asiatischen Gestalten, die ich in einem großen Theile dieser Boutiquen sitzen sah, oder die wilden Figuren der Beduinen mit ihrem afrikanischen Teint und ihren grellen Blicken, wenn sie auf schwer beladenen Kameelen oder Eseln sitzend mit kreischender, heiserer Gutturalstimme ihr Baaleik! Baaleik! oder Guarda! Guarda! riefen. Die größte Masse des Volks wogt durch die Straße Babazon, wo damals schon der hauptsächlichste Verkehr stattfand, obgleich damals noch nicht wie jetzt, zahlreiche Häuser in europäischem Styl, Buch- und Kunsthandlungen, Kaffeehäuser à la Française und Pariser Modemagazine aufgerichtet waren. Weder diese Straße, noch die andere, die zum Hafen führt, zeichnete sich damals durch größere Eleganz und Schönheit merklich vor den übrigen der Stadt aus, wohl aber durch einen größeren Lärmen und eine größere Gefahr, von Eseln, Pferden und Kameelen umgerennt zu werden. Wir mußten, um dieser Gefahr zu entgehen, mehrmals in Seitengäßchen oder in einem der damals noch weit zahlreicheren Araberkaffee's Zuflucht suchen.

Kaffeehäuser. Schulen. Musik.

In diesen Kaffee's, so wie in den Barbierstuben bringen die Algierer einen nicht unbedeutenden Theil ihres Lebens zu. Auf Strohmatten mit nakten, gekreuzten Beinen neben einander hockend, ihre kleine unbedeckte Pfeife von rothem Thon mit weiter Mündung an langen Rohren vor sich ausgestreckt, ihre Pantoffeln vor sich auf dem Boden, trinken sie da von halber Stunde zu halber Stunde eine kleine obere Tasse voll schwarzen Kaffee's, den sie nicht

erst sich setzen lassen, sondern zusammt dem Satze schlucken. Die Kaffee's in der Stadt sind — wie die übrigen Boutiquen — niedere, kleine, vorn offen stehende Löcher, in denen kaum fünf Mann gehörig Platz haben; außerhalb der Stadt aber gibt es auch geräumigere, zum Theil in Form von Pavillons von Säulen getragen, immer in der Nähe eines Brunnens. Der Kaffeewirth ist oft ein Maure, oft ein Negersklave; schon hatten jedoch auch einige Spanier, Jaliener oder Franzosen sich damit befaßt, und ich zog es vor, meine Tasse um einen Sou bei einem der letzteren zu trinken, da das Getränke, wenn auch wässeriger und nicht so stark, doch ohne Satz war. Noch lieber aber ließ ich mir von einem der schon zahlreichen Limonadiers ein erfrischendes Glas Limonade reichen.

Zufällig führte mich gleich mein erster Spaziergang in Algier an einer arabischen Schule vorbei, die mir fast interessanter war als alles bisher Gesehene. Sie war in einer etwas abgelegenen Gasse in demjenigen Theile der Stadt, der zwischen der Straße Babazon und der Kasauba liegt; ich wollte sie später, wenn ich in die Stadt kam, öfters wieder aufsuchen, fand sie aber nie wieder, weil der Herr Schulmeister, um sie den Augen der muthwilligen Franzosen zu entziehen, sie vermuthlich in das Innere eines Hauses verlegt hatte. Ich zweifle nicht, daß dieses nicht die einzige Schule in Algier war, habe aber nie eine andere daselbst gesehen. Man denke sich einen in einer offenen Boutique — etwas größer aber niederer als die der Kaffee's — auf dem Boden sitzenden Mann mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, der fürchterlich schreit oder in einem kläglichen Tone singend spricht, fünfzehn bis zwanzig junge Leute sitzen im

Kreise um ihn her, die ihre geschriebenen Täfelchen in der Hand haben und fast zugleich mit ihrem Lehrer eben so stark schreien oder in unausstehlichen Mißtönen singen; man denke sich, sage ich, diese groteske Scene, um sich einen richtigen Begriff von der Art, wie diese Schule beschaffen war, zu machen. Was der Lehrer den Schülern vorlas oder vorsang, konnte ich ohne Kenntniß des Arabischen nicht wissen; ich urtheilte, daß es Stellen aus dem Koran wären, denn dieses war vermuthlich das Buch, das er vor sich hatte. Uebrigens bemerkte ich, daß er nicht sowohl las, als was er zu lesen schien, auswendig hersagte. Der gute Mann konnte vielleicht gar nicht lesen, und hatte, was er Andere durch Vorsagen lehrte, selbst vielleicht auf ähnliche Weise gelernt. Wenigstens hat man mir später gesagt, daß sehr Wenige fertig lesen können und eben deßhalb anstatt zu lesen singen, weil zu diesem weniger Geläufigkeit in der Aussprache erfordert wird.

Hatte mir die Schule einen schlechten Begriff von der Wissenschaft Algiers gegeben, so gab mir die Musik, die ich auf dem großen Platze zu hören das Glück hatte, einen noch schlechtern von der Kunst in dieser Stadt. Man denke sich drei schmutzige Kerls, von denen zwei eine elende Sackpfeife handhaben und im Unisono auf zwei nicht zusammenstimmenden Instrumenten spielen wollen, der dritte aber zwei blecherne Scherben an einander schlägt. Diese drei Instrumente werden von einer großen Trommel begleitet, deren rauher Ton sich zuweilen alle vier bis fünf Minuten hören läßt, die aber noch häufiger alle Minuten geschlagen wird. Gewöhnlich reißt einer von den Musikanten den andern nach Willkür mit sich fort, und dieser muß dem ersten, der im Takt eilt, so gut er kann, nachgeben. Da lautet denn eine

solche Musik ebenso, als wenn man eine schlechte Orgel stimmt, und wenn Josua solche Musikanten in seiner Armee hatte, so ist nicht zu verwundern, daß die Mauern Jericho's eingefallen sind. Allein trotz dem gräßlichen Höllenlärm, der diese Arabermusik kultivirten Ohren unerträglich macht, ist doch die Macht der Gewohnheit und des Geschmackes so groß, daß die Algierer sie der schönsten europäischen Militärmusik vorziehen, und fest glauben, sie verstehen sich weit besser darauf als die Franzosen.

Diese Musikanten lassen sich Jahr aus Jahr ein, besonders aber an gewissen Festen, bei Hochzeiten, Beschneidungen u. s. f. in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen hören. In den Moscheen aber verstattet man ihnen niemals den Zutritt, und ihre Kunst wird bei keiner einzigen gottesdienstlichen Handlung in Anspruch genommen. Vielleicht befürchtet man, wie sich ein Reisender ausdrückt, man möchte den Mohomet damit aus dem Schlaf aufschrecken.

Moscheen. Häuser.

Nachdem ich eine arabische Schule gesehen hatte, wollte ich auch eine arabische Kirche oder Moschee sehen; denn diejenige, in der wir lagen, schien mir, da sie in eine Kaserne umgeschaffen war, kein treues Bild mehr von einer wahren El-jamaa (arabischer Name einer Moschee) zu geben; da meine Kameraden keine Lust hatten, eine solche mit mir aufzusuchen, so ging ich auf's Gerathewohl allein durch mehrere Gassen, bis ich an eine große Thüre kam, wo mehrere Muselmänner hineingingen, nachdem sie ihre Pantoffeln ausgezogen hatten. Ich vermuthete, daß dieß eine Moschee sei und täuschte mich nicht. Ich

zog, um mich dem türkischen Gebrauche zu bequemen, gleichfalls meine Schuhe aus, und ging, da nur drei bis vier Personen darin waren, ohne Scheu oder Hinderniß darin herum.

Das Innere dieser Moschee war sehr einfach, und unterschied sich nicht sehr von unserer Kaserne. Sie gleicht so ziemlich einer kleinen Dorfkirche bei uns, nur mit dem Unterschiede, daß statt der Bänke oder Stühle Strohteppiche auf dem steinernen Boden ausgebreitet sind, auf welche sich die Moslemim, wenn sie beten, niederwerfen. Im Hintergrunde der Moschee sieht man eine Nische fast in der Richtung der Linie nach Mekka, in welche sich der Imam oder die zur Leitung des öffentlichen Gebets bestimmte Person stellt. Links ist eine Art von Emporkirche, an welcher eine hölzerne Treppe angebracht ist, auf welche sich der Imam alle Freitage vor dem Mittagsgebete begibt, um zu predigen. Auf der der Thüre gegenüber liegenden Seite ist ein bedecktes Viereck oder Parallelogramm, welches auf reihenweise angebrachten Arkaden ruht. Ich sah in der ganzen Moschee nicht die mindeste Verzierung durch Malerei; und sie schien mir in Beziehung auf Einfachheit mehr unsern protestantischen als den katholischen Kirchen zu gleichen. — In einem Hofe hinter der Moschee ist ein Brunnen, der zu den Abwaschungen dient, die einen wesentlichen Theil des mahomedanischen Kultus ausmachen; und hinten in einem der Winkel ist der Minaret, der eine viereckige Form und die Dicke eines kleinen Kirchthurms hat. Auf diesem Thurm ist eine Art von Terrasse die dem Ausrufer der Gebetsstunde (Muezzin) dient, um hinauszusteigen und die Gläubigen zum Gebet zu rufen. Später erfuhr ich, daß die Moschee, die ich gesehen, nur eine der zweiten Ordnung war. Die schönste, deren Bau

im Jahre 1790 begonnen hat, ist jetzt eine katholische Kirche; und ich fand wirklich, als ich später Gelegenheit hatte, hineinzugehen, daß es ein der christlichen Gottesverehrung nicht unwürdiges, in ziemlich gutem Geschmack und mit Eleganz gebautes Gebäude ist. Sie hat etwa 60 Fuß Höhe und 40 Fuß Breite und bildet drei Stockwerke, die von weißen genuesischen Marmorsäulen getragen werden. Wie mag es den Moslemim gefallen, daß jetzt da, wo früher der Imam die Worte des Propheten erklärte, ein katholischer Priester die Messe liest? —

Da viele Häuser in Algier von ihren geflüchteten Besitzern geräumt worden waren, so hatte sie das französische Gouvernement an Europäer, größtentheils Schenk- und Speisewirthe vermiethet, so daß es mir ein Leichtes war, mehrere derselben im Innern zu besehen und zu vergleichen. Ich fand, daß die Architektur in allen ungefähr dieselbe ist. Alle haben in der Mitte einen mehr oder weniger großen, viereckigen Hof, welcher mit Säulen oder Pfeilern umgeben ist, worauf Arkaden ruhen und welche unten und oben Korridors bilden. Von den letztern gelangt man zu den anstoßenden Zimmern, welche gewöhnlich das Tageslicht nur vermittelst der Thüren, die man in dieser Absicht geräumig macht, erhalten. Diese Zimmer sind ziemlich lang aber schmal, die aus Dielen verfertigten Decken sehr hoch, und in den gewöhnlichen Zimmern ohne alle Zierrathen. In einigen vornehmern Häusern aber sind die Decken, die Zimmerthüren und die Arkaden im Hofraum mit erhabenen und mit allen möglichen Farben bemalten, ja sogar vergoldeten und versilberten Arabesken verziert. Der Fußboden in allen Zimmern und im Hofe, so wie auch oft die Wand ist mit Backsteinen ausgelegt, in reichern Häusern aber mit Platten von Fayence oder

Marmor, welche gut in's Auge fallende Zeichnungen bilden. Die Dächer sind platt und mit keinerlei Geländer versehen, die Treppen schmal und mit hohen Stufen. Glasfenster waren damals in Algier noch unbekannt, die wenigen engen Löcher von der Größe eines Bogen Papiers nur durch ein eisernes Gitter verwahrt. Von Oefen oder Kaminen wissen die Algierer gleichfalls nichts; eine Kohlpfanne dient ihnen dazu, sich zu wärmen und ihre Speisen zu kochen, und, obgleich die Kälte des Winters manchmal sehr empfindlich ist, so haben sie doch nicht die geringsten Verwahrungsmittel dagegen. Die Thüren sind sehr plump gemacht und die Schlösser größtentheils von Holz. Man findet in den Zimmern weder Meubles noch Bettstatten; Nischen, die an der Wand angebracht sind, dienen statt Armoirs und Kommoden; ein Gerüst von horizontalen Balken oder Brettern in einer Ecke statt des Bettes. Der Gebrauch der Abtritte ist unbekannt; man verrichtet seine Bedürfnisse in einem Hofe oder braucht dazu ein besonderes Gefäß.

Da ich mehrfache Gelegenheit hatte, die Art, wie die Algierer bauen, kennen zu lernen, so will ich hievon auch noch ein Paar Worte sagen. Die Hauptmaterialien sind Kalk, Gyps und Steine, häufig auch eine fette, mit Wasser gestampfte Erde. Um auf diese Art zu bauen, befestigt man eine lothrechte Diele auf beiden Seiten, um die beiden Oberflächen der Mauer zu bilden. In die Mitte schüttet man die mit Wasser geknetete Erde, die man mit Keulen hineinstampft. Da es sehr schwer hält, sich große Balken zu verschaffen, so sieht man sich genöthigt, die Zimmer eng zu machen, um von dem kleinen Holz, wie man es im Lande hat, die Decke machen zu können. Auf diesem Zimmerwerk bringt man zuerst eine Lage Schilf-

rohr und dann einen Fuß hoch Erde mit Gyps bedeckt an. Diese schwere Last drückt die Mauern darnieder, ohne sie deßwegen vor dem Regen zu sichern; und wenn dieser einige Zeit anhält, so rinnt das Wasser durch die ritzigen, durchfeuchteten Dächer in die Zimmer. Eben deßwegen halten auch die Häuser nicht lange, und die Mauern sind fast durchgängig geborsten, zersprungen oder aus dem Winkel gewichen.

Hafen. Festungen. Vorstadt Babazon.

So viel war mir leicht, bei meinem ersten Spaziergang durch Algier zu beobachten. Da wir noch drei Tage in der Kasauba-Moschee unthätig liegen blieben, so konnte ich diese meine Spaziergänge ungestört fortsetzen, und that es, sobald ich mich ein wenig in der Stadt orientirt hatte, immer allein. Ich ging zuerst in die Marine oder den Hafen hinab, um die algierische Schiffsbauart näher zu betrachten, fand aber anstatt der Schnellsegler, die so lange der Schrecken der Seefahrer im Mittelmeer und der Küstenbewohner Spaniens und Italiens gewesen waren, nur morsche, plumpe Machwerke, da die Franzosen alles Brauchbare fortgenommen und 14 Jahre früher schon Lord Exmouth dafür gesorgt hatte, daß nicht gar zu vieles Brauchbare gefunden würde. Der Hafen ist nicht groß und bietet den Schiffen, besonders gegen die Nord- und Ostwinde wenig Schutz dar. Längs dem Hafen zieht sich ein 300 Schritte langer sehr starker Damm hin, dessen vorderster Theil auf Felsen ruht, die ehemals zerstreut im Meere lagen; jetzt aber, da die Höhlungen und Zwischenräume derselben mit Sorgfalt ausgefüllt und Mauern von massiven Quadersteinen aufgeführt worden sind, kann

man von dem Hafen bis zu der äußersten Spitze des ihn verengenden und schützenden Dammes längs des Wassers hingehen. Der ganze Raum ist durch dreifache, in Granit eingehauene Batterien und durch bedeutende Festungswerke gedeckt, unter denen das bombenfeste, runde Schloß besonders bemerkt zu werden verdient. Diese Festungswerke machen die Stadt zur Seeseite beinahe unbezwinglich, besonders seit Erbauung des Fort neuf, durch das man verhindert sein würde, die Batterien des Hafendamms wieder, wie Lord Exmouth that, im Rücken zu nehmen. Außer diesem neuen Festungswerke, das an der hintern Seite des Hafens am nordwestlichen Ende der Stadt liegt, finden sich auf der westlichen Seite noch zwei, das Fort vingt-quatre heures, welches seinen Namen daher hat, wenn ich recht berichtet wurde, daß es früher einer 24stündigen Beschießung widerstanden haben soll, und das Fort des Anglais; auf der östlichen Seite aber deckt unten am Meere das Fort Babazon und oben auf dem der Kasauba gleichliegenden Berge das Fort de l'Empereur den Zugang der Stadt. Letzteres soll vom Dey auf der Stelle gebaut worden sein, wo Kaiser Karl V. bei seiner unglücklichen Expedition im Jahre 1541 sein Zelt hatte, und ist neuerdings besonders dadurch wichtig geworden, daß es den Franzosen den Weg in die Stadt öffnete. Alle diese Festungswerke sind aus massiven Quadern sehr fest gebaut. —

Was mir auf meinen Spaziergängen durch Algier am meisten Vergnügen machte, war die Vorstadt vor dem Thore Babazon, die mir auch später, als wir auf dem Lande lagen und der Eintritt in die Stadt uns untersagt war, immer zugänglich blieb. Außer einigen Kantinen für die Spahis und Chasseurs d'Afrique, die in der Nähe eine Kaserne haben, ist hier Alles auf beduinischem Fuße. Hier ist der große freie Platz, wo die zum Markte

kommenden Beduinen mit ihren Kameelen, Mauleseln und Pferden unter freiem Himmel übernachten; hier ist eine Reihe von Buden, wo nur Beduinen, ächte und rechte Kinder der Wüste, Handel treiben, ein Handel, der vorzüglich in den Landesprodukten, und außerdem in Körben, irdenen Geschirren, altem Eisen und Stricken besteht. Aber was mich am meisten anzog, waren die Garküchen, die auf öffentlicher Gasse von männlichen Beduinen, größtentheils aber Negerinnen gehalten wurden, und wo sie den Söhnen der Wüste den köstlichen Sorba, Pilau und Kuskussu bereiteten und servirten. Denke man sich eine Reihe schwarzer Weiber zur Seite der Straße niedergehockt, jede ein Kohlenbecken vor sich, auf welchem verschiedene irdene Geschirre stehen, deren dampfender Inhalt den vorüberziehenden Beduinen dergestalt fesselt, daß er sogar von seinem Esel absteigt und sich auf die Straße niedersetzt, um sich daran zu laben. Er wird sich aber nie eher einen Teller voll serviren lassen, ehe er sich durch eine Probe, die er mit den Fingern zum Munde führt, überzeugt hat, daß die Köchin seiner Fatime oder Zuleima an Kunstfertigkeit nicht nachsteht.

Algierer Küche und Mahlzeit.

Ich habe schon dreien dieser Beduinengerichte ihren Namen gegeben. Der Sorba ist eine Suppe von Gurgus, einer Art gesottenen und getrockneten Korns. Der Pilau ist ein mit Butter und Fleisch gekochter Reiß. Die hauptsächlichste Nahrung aber ist der Kuskussu, dessen gute Bereitung den Ruhm einer algierischen Köchin mehr als alles Uebrige begründet, und daher wohl verdient, daß wir ihm eine kleine Beschreibung widmen.

Der Kuskussu ist ein Teig, welcher bloß aus Mehl und Wasser besteht, und welchem man durch's Kneten eine ziemliche Härte verschafft. Man theilt selbigen in cylindrische, fingersgroße Stücke ab und macht endlich Körner daraus, indem man jene allmälig dünner macht, und sie geschickt mit den Händen vertheilt. Den auf diese Art geformten Teig läßt man hart werden, indem man ihn an der Sonne oder Luft trocknet. Um den Kuskussu zu kochen, thut man ihn mit Butter in eine Art von Topf, dessen Boden mit kleinen Löchern versehen ist; man stellt denselben auf einen andern größern Topf, in welchen bei armen Leuten nichts als Wasser, bei wohlhabendern aber Fleisch und Geflügel gethan wird. Wenn nun der doppelte Topf an's Feuer kommt, so zieht sich der aus dem untern Topf aufsteigende Dampf durch die Löcher in den obern, und kocht auf diese Art den in dem letztern befindlichen Kuskussu. Ist in dem untern Topfe Fleisch vorhanden, so richtet man dasselbe auf eine Schüssel an, und legt den Kuskussu neben herum und oben darauf, wodurch eine Art von Pyramide ohne Brühe gebildet wird. Die Kuskussukörner bleiben vereinzelt und kleben nicht zusammen; man verfertigt dergleichen von allen Gattungen, von den feinsten an, welche wie Gries aussehen, bis zu den gröbsten, welche dem Reiß ähnlich sind. Was die Art, ihn zu essen, anbelangt, so ist es Sitte, mehrere Körner mit den Fingern in eine Kugel zu vereinigen und so in den Mund zu bringen.

Außer diesen Gerichten sieht man in der Vorstadt Babazon auch noch andere Speisen bereiten, besonders Hammelsfüße und Köpfe, und verschiedene Stücke von Thiereingeweiden. Die Beduinen essen dieß Alles aus hölzernen Tellern, indem sie sich der Finger der rechten

Hand ohne Gabel und Messer bedienen, wie ich hörte, aus dem Grunde, weil der Prophet auch so aß. Dem Gesetze, vor und nach dem Essen sich die Hände zu waschen, schienen sie aber nicht sehr genau nachzukommen; denn diejenigen, die ich ihr Mahl dort nehmen sah, brachten nicht nur schon sehr schmutzige Hände mit, sondern gingen mit noch schmutzigern fort, nachdem sie nur das Aergste an ihrem Haik oder Bernus abgerieben. Die Muselmänner in der Stadt aber haben, wie schon aus ihrem reinlichen Aeußern zu erkennen ist, auch hierin eine feinere Sitte. Weil ich gerade an diesem Kapitel bin, will ich aus eigener Anschauung und aus den Erzählungen mehrerer zurückgekehrter Deserteurs und Kriegsgefangenen, die als Sklaven längere Zeit in Konstantina und andern Städten gelebt hatten, ein möglichst getreues Bild von der bessern maurischen Tafel zu geben suchen.

Die Bereitung der Speisen geschieht in den meisten Häusern durch eine schwarze Sklavin; und die Art dieser Bereitung ist dieselbe, wie ich sie vorhin beschrieben. Wenn man essen will, setzt man die Schüssel auf einen kleinen Tisch, der keine Füße und 20 bis 30 Zoll im Durchmesser hat. Dieser Tisch ist mit einer Art von trichterförmigem Korb bedeckt, welcher von Weiden oder Palmblättern geflochten ist. Die Schüsseln, deren man sich bedient, haben die Gestalt eines umgekehrten, abgeschnittenen Kegels, so daß der Boden derselben ausnehmend eng ist. Auf den Tisch um die Schüssel herum legt man eine Anzahl kleiner, sehr weicher Brode, wovon jeder, der bei Tische sitzt, kleine Stücke zum Essen abbricht. Jede Schüssel wird auf einen besondern Tisch gestellt, so daß man eben so viele Tische als Schüsseln hat. Manchmal wird noch besonders eine große Tasse oder Napf mit

saurer Milch aufgetragen, wobei sich mehrere hölzerne, grob geschnitzte, lange und tiefe Löffel befinden. Die Gäste nehmen von Zeit zu Zeit oder wohl gar bei jedem Mundvoll Fleisch oder Kuskussu einen Löffel voll dieser Milch. Sie setzen sich auf den Boden oder um einen Teppich und nehmen die Speisen alle aus einer Schüssel. Ist eine große Anzahl Gäste versammelt, so trägt man auf mehreren Tischen auf ein Mal auf, und um jeden Tisch setzen sich vier oder sechs Personen mit übereinander geschlagenen Beinen. So oft sich die Muselmänner zu Tische setzen, sagen sie Bism-Illah, im Namen Gottes! Bei'm Schlusse des Mahls bedienen sie sich des Ausdruckes: Alhamdo-Lillahi, Lob sei Gott! — Beim Aufstehen vom Tische wascht man sich nicht nur die Hände, sondern reinigt sich auch das Innere des Mundes und den Bart. Zu diesem Ende kommt ein Diener, der in der linken Hand einen Napf, in der rechten eine Urne oder Kanne, über der linken Schulter aber eine Serviette hat. Dieser Diener geht der Reihe nach zu jedem Gast, welcher sodann die Hände über den Napf hält, ohne ihn zu berühren; der Diener gießt dem Gast Wasser auf und dieser trocknet sich die Hände mit der Serviette, welche der Diener bei sich hat. Nach dem Essen wird immer Kaffee getrunken. —

Tänzerin.

Ich wurde nur durch List Zeuge einer dieser Mahlzeiten, indem ich mich in ein einem reichen Mauren angehöriges Haus einschlich und an einen Ort stellte, von wo aus ich Alles sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Es war zwar nur ein alter Mann mit seinen drei Söhnen an einem Tische, und zwei Weiber mit drei oder vier

kleinen Kindern an einem andern; es wurde aber vollkommen die nämliche Etiquette beobachtet, die ich so eben mit Zuziehung fremder Berichte beschrieben. Dieser erste glückliche Versuch ermuthigte mich zu einem zweiten, der ein nicht weniger glückliches Resultat hatte und mich vielleicht zu einem dritten und zuletzt wahrscheinlich unglücklichen verleitet hätte, wenn mich nicht Verhältnisse anderer Art von allen diesen vorwitzigen Gedanken auf lange Zeit abgebracht hätten.

Im Hofe eines der Häuser, in die ich, da ich sie unbeschlossen fand, mich einschmuggelte, fand eben ein Fest, vielleicht ein Beschneidungs- oder Hochzeitfest statt, um deßwillen sich die ganze Familie versammelt hatte, um dem Tanz einer Bajadère zuzuschauen. Ich weiß nicht, ob diese eine der Frauen des Harems oder eine gedingte Tänzerin war; auf jeden Fall war mir die Sache so neu und stellte sich meiner Einbildungskraft auch später noch mit so lebendigen Farben vor, daß ich nicht umhin kann, eine kleine Beschreibung von diesem Schauspiel zu geben. Der Kopf der Tänzerin trug eine Art länglichter Mütze mit vorstehendem Rande aus Silberstoff; ihr schwarzes Haar fiel in nachläßigen Locken über ihre Schultern, ihr Teint war blaß aber sehr zart; ein blaues Leibchen von gesticktem rothem Sammt mit Arabesken und Agraffen in Gold schnürte ihre Brüste zusammen; ihre Beine waren unter einer weiten Hose von einem weißen Stoffe vergraben, die oberhalb dem Knöchel zusammengeschnürt war, und einen sehr fleischigen, weichen Fuß sehen ließ, der nur sehr flache, farbige Pantoffeln trug. Ueber diese Hose hieng eine kurze, vorn offene hellblaue Jacke mit Goldstickereien. In dieser Kleidung tanzte sie vor vier bis fünf Mauren, die auf den Bänken der

den Hof umgebenden Gallerie sitzend ihre lange Pfeife bliesen, während ihnen ein Schwarzer mit Kaffee aufwartete. Die Tänzerin balancirte Anfangs den Oberleib mit vieler Affektation; sie glich einem Fische, der aufrecht schwimmen wollte. D'rauf begann sie einen langsamen, schmachtenden Tanz, indem sie einzelne Schläge auf die Derbuka that, die sie in der Linken hielt; aber allmälig wurden die Schläge ununterbrochener, die Bewegungen ihres Leibes rascher, ungeordneter, ekstatischer. Plötzlich hielt sie inne und auf einem Fuße schwebend neigte sie sich gegen einen der Muselmänner, dessen schwarzen Bart sie mit den Lippen streifte, d'rauf flüchtig wie ein Schmetterling entzog sie sich seinen Armen und fiel wieder zurück in ihre erste, schmachtende affektirte Stellung. Ich hätte gern noch länger zugeschaut, allein einer der Türken, der an dem Schauspiel weniger Antheil nahm als die andern, schien mir seine Blicke auf mich zu werfen, als ich hinter der innern geschlossenen Thüre durch mein Loch hervorsah, und zu gleicher Zeit hörte ich Jemand sich der Thüre nähern. Ich hielt es daher für klug, mich auf die Straße zurückzuziehen, die zudem eine der abgelegeneren der Stadt war; denn in denjenigen, wo die Menschenmenge, besonders der Zufluß des Militärs groß war, hielten die Muselmänner wohlweislich ihre Thüren immer gut verschlossen.

Mustapha Pascha.

Als die drei Tage, die man uns in der Casbah ausruhen lassen wollte, verstrichen waren, führte man uns durch das Thor Babazon nach dem ¾ Stunden östlich von der Stadt gelegenen Pallaste des Mustapha, ersten

Ministers des letzten Dey. Dieß ist ein etwa auf halber Höhe der nämlichen Bergabdachung, an der Algier liegt, befindliches geräumiges Gebäude oder vielmehr eine unordentliche, planlos zusammengeworfene Gebäudemasse, die nebst den sie umgebenden großen Gärten auf allen Seiten von einer hohen, langen Mauer umschlossen ist. Hatten wir schon bei unserer Ausschiffung und bei'm Ersteigen der Casbah trotz der engen, schattigen Gassen die Glut der afrikanischen Sonne unter unserer Kameelsladung zur Genüge empfunden, so fühlten wir sie jetzt, als wir durch die Vorstadt der Beduinen am Fort Babazon vorbei und dann rechtsum bergauf marschirten, in doppeltem Maße. In Mustapha angekommen glaubten wir, es würden uns prächtige, eines Ministers des Dey würdige Zimmer angewiesen werden; wir wunderten uns aber nicht wenig, als wir, nachdem wir drei Stunden in dem gepflasterten Hofe gestanden hatten, in Löcher im Erdgeschoß geführt wurden, die — aus den zurückgebliebenen Ueberresten zu schließen — früher den Eseln und Pferden des Mustapha zur Lagerstätte gedient hatten: wußten wir ja noch nicht, daß wir die Esel und Kameele eines zweiten Mustapha und Dey sein würden! In diesen Löchern — denn wie konnte man sie Zimmer nennen? — war weder ein Tisch noch eine Bank, weder ein Brett noch ein Nagel, weder ein Fenster noch eine Thüre. Der Boden war in einigen so feucht und schmutzig, in andern so staubig, daß es uns bei all' unserer Müdigkeit eckelte, uns darin aufzuhalten. Wir hatten einen ganzen Tag vollauf zu thun, um den Unrath hinauszuschaffen und uns auch nur ein bischen einzurichten. Man gab uns weder Bettstätten, noch Bretter, noch Stroh, sondern nur leere Strohsäcke, damit wir sie selbst im Felde mit Gras oder

Stroh, wenn wir dessen finden würden, füllten. Mit Mühe rafften wir in den umliegenden, von der Sonne versengten Feldern so viel dürres Gras zusammen, als wir brauchten, um sie zu füllen und nicht auf bloßem Boden liegen zu müssen; allein eine neue Plage ließ uns selbst auf diesem schon wochenlang entbehrten Ruhepolster keine Ruhe finden. Kaum rückte die Nacht heran, so schienen die Flöhe millionenweise aus der Erde hervorzukommen; wir konnten sie zu Hunderten von unsern Beinen abstreifen, und sie waren dabei von einer so ungewöhnlichen Größe, wie ich sie noch nie zuvor gesehen. Mehr als einmal des Nachts sprang ich im Hemde in den Hof hinaus, um die blutgierigen Vampyre von mir abzuschütteln; allein kaum war ich in mein Lager zurückgekehrt, so hieng ich wieder so voll des schwarzen Ungeziefers, wie vorher. Alle Mittel, ihrer ledig zu werden, waren fruchtlos.

Auf die Kost hatte ich die ersten Paar Tage nicht sehr Acht gehabt; ich war allzusehr mit Besichtigung und Durchstreifung der Stadt beschäftigt, als daß ich viel nach dem Kommistische gefragt hätte; zudem hatte ich noch einige Sous. Als aber diese fort waren und wieder angefangen wurde, zweimal des Tags zu exerzieren, daneben noch eine Menge anderer, nöthiger und unnöthiger Dienstarbeiten (corvées) gemacht werden mußten: da fieng ich auch an, mich ein wenig nach der Menage umzusehen, bemerkte aber bald, daß es mit dieser ganz schlimm, noch viel schlimmer aussah, als in der Straßburger Citadelle und selbst in dem elendesten aller meiner Quartiere in Frankreich. Wir bekamen vivres de campagne, d. h. Lebensmittel, wie man sie im Felde hat und die in einem halben Pfund Fleisch, anderthalb Pfund Brod, einem

Schoppen Wein und einer angemessenen Portion trockener Gemüse (d. h. Reis, Bohnen oder dgl.) bestehen sollten. Allein ausser dem Brode und meistens auch dem Weine war alles Essen außerordentlich schlecht. Man kochte zwei Mal des Tages, Morgens das gelieferte Fleisch sammt Suppe, Nachmittags einen Ratatul von Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Reis oder Nudeln (Vermicelles) der (weil die uns gelieferte Ration zu gering war, um in Anschlag zu kommen) nebst dem Suppenbrod aus der Menagekasse, wozu jeder von seinem Solde einen bestimmten Beitrag geben mußte, bestritten wurde. Allein das Fleisch war so zähe, mager und sehnig, daß es nicht nur selbst keine Kraft hatte, sondern auch keine kräftige Suppe gab. Die Gemüse und besonders der Speck waren außerordentlich theuer und daher der Ratatul so dünn und mager, daß man sich allgemein nach den Schüsseln und Fleischtöpfen Straßburg's, Barledüc's und Nancy's zurücksehnte, und nach jenem Ratatul, der (wie man sich lobend ausdrückte) so dick war, „daß der Löffel d'rin stecken blieb." Weil man sich also für die schlechte Schiffskost und die Fasten aus Seekrankheit weder durch Suppe noch durch Ratatul schadlos halten konnte, so weidete man seine Eßlust an den Feigen, Pomeranzen und andern Früchten des Landes, die man entweder um Weniges kaufen oder auch ungekauft in den benachbarten Obstfeldern und Gärten holen konnte, um so mehr, da uns alle diese Früchte etwas Neues, wenigstens Seltenes waren. Da zu gleicher Zeit die große Hitze, die in der ersten Zeit unserer Ankunft in Algier nur darum nicht nachlassen wollte, um nachher mit einer desto anhaltenderen Nässe und Kälte abzuwechseln, zu unaufhörlichem Trinken einlud; so war es kein Wunder, daß unsere von dem Schiffsleben und vorausgegangenem

Marsch noch leidende Natur gewaltsam durch diese Lebensart angegriffen und die größere Zahl bald von Fiebern, Dyssenterien, Ruhren und andern klimatischen Krankheiten befallen wurde.

Ich hatte im Genusse des Obstes und der Getränke alle mögliche Vorsicht angewandt, allein der Einfluß der noch nicht gewohnten, schwer zu ertragenden Lebensweise und des eben so ungewohnten Klimas zeigte sich auch in meinem Körper, und zwar bälder und heftiger, als bei vielen Andern. Ich hatte schon mehr als 8 Tage an der Dyssenterie in solchem Grade gelitten, daß ich zuletzt so geschwächt und matt auf den Beinen war, daß ich mich kaum mehr darauf halten konnte. Weil aber die Meisten das nämliche Uebel klagten, so machte ich mir nicht viel daraus und dachte, es werde schon wieder von selbst vergehen. Wirklich ließ auch das Uebel nach und froh darüber ging ich, um meine müden Beine etwas zu stärken, zu einem Spanier, der eine Cantine in der Nähe hatte, und ließ mir, nebst einem Kameraden, für 6 Sous eine Flasche rothen Wein geben. Ich hatte einen heftigen Durst mitgebracht, aber kaum hatte ich zwei Gläser ausgetrunken, so wurde es mir so übel, daß ich nur mit vieler Mühe und auf die Arme meines Kameraden gestützt wieder nach Mustapha hinaufsteigen konnte, wo ich kaum angekommen war, als ich besinnungslos zusammensank. Man lud mich nun sogleich auf eine Bahre, und vier Kameraden trugen mich in die Stadt, wo sie mich in dem nahe am Thore Babazon gelegenen Spital, genannt la Caratine, abgaben.

Der Militärspital.

Ohne Bewußtsein war ich in den Spital getragen worden, ohne Bewußtsein blieb ich daselbst 4 Wochen liegen; denn als ich endlich aus meinem todesähnlichen Dasein erwachte, fand ich neben meinem Kopfe einen Zettel, der Ende Septembers als Zeitpunkt meines Eintritts anzeigte, und als ich einige Tage später wieder die zum Fragen nöthigen Kräfte hatte, hörte ich, es sei Ende Oktobers. Diese ganze Zeit hatte ich in heftiger Fieberhitze zugebracht, dabei aber die angenehmsten Visionen, alle aus der orientalischen Welt, gehabt, und so lebhaft, daß ich mich noch jedes einzelnen Zuges daraus erinnere. Man hatte mir dreimal fünfzig Unzen Blut aus den Adern genommen, sechsmal fünfundzwanzig Blutegel an Bauch, Brust und Kopf gesetzt, und einmal mich geschröpft; mein Leib war mit Biß-, Stich- und Schnittwunden wie bedeckt; dabei hatte ich nichts eingenommen, als einige stärkende Tropfen und Gerstenwasser. Meine Mitkranken, der Arzt, Jedermann hatte mich schon aufgegeben; man hielt keine Rettung mehr für möglich, und einige Kleinigkeiten, die ich mitgebracht hatte, waren mir — wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist — von meinen Nachbarn oder dem Krankenwärter schon abgenommen worden, als ich auf einmal wieder in's Tageslicht zurücktrat. Welche Freude hatte der gute Mann, als er des Morgens zur Visite kam und ich zum ersten Mal auf seine Fragen antwortete und ihn erkannte! Ich weiß weder seinen Namen, noch habe ich ihn später wieder gesehen: aber, wenn ich ihn auch damals, als ich wieder Appetit zu bekommen anfieng, wegen der strengen Diät, die er mir vorschrieb,

und worin er nur das allgemeine System der französischen Aerzte befolgte, nicht sehr liebte, so muß ich ihm doch das Zeugniß geben, daß er in seiner Sorgfalt für die Kranken eine ehrenvolle Ausnahme von den übrigen Aerzten machte, die ich in Algier kennen zu lernen das Unglück hatte.

Sobald ich wieder mein Bewußtsein erlangt hatte, trat auch der Appetit ein und zwar in so fürchterlicher Heftigkeit, daß ich, wenn man mir so viel zu essen gegeben hätte, als ich wollte, bei der Schwächung meines Magens unzweifelbar unterlegen wäre. Dafür wurde aber gesorgt, denn 8 Tage lang mußte ich mich mit ungesalzener Fleischbrühe, die man mir zwei Mal des Tages reichte, begnügen; hernach gab man mir noch ein wenig leichtes Gemüse dazu; später ein bischen Brod, noch später ein anderthalb Gran wiegendes Rostrippchen, und so aufsteigend durch ¼, ½ bis zu ¾, diesem höchsten Zielpunkte aller Krankenwünsche. Diese ¾ Portion besteht in einem zwei Mal des Tags gereichten kleinen Vorleglöffel voll Fleischbrühe nebst einem Kreuzerbrode und einer Portion Fleisch, wie man sie ungefähr einem zehnjährigen Kinde gibt, nebst einem kleinen Becher voll guten Weins: und mit diesem Essen soll der Wiedergenesende, der all sein Blut, all' seine Säfte verloren hat, sich wieder Kräfte zu dem so harten Felddienst sammeln! Mein Hunger stieg auf einen solchen Grad, daß ich, wenn meine Habseligkeiten nicht schon gestohlen gewesen wären, Alles verkauft hätte, um ihn zu befriedigen. Aber alles, selbst mein Hemd, war schon weg und nur meine rothen Hosen und mein Mantel — als Eigenthum des Staates im Fall meines Todes — waren unter meinem Kopfkissen liegen geblieben. Es war den Krankenwärtern und Küchen-

dienern strenge verboten, Lebensmittel an die Kranken zu verkaufen, allein der hohe Preis, den sie von den eingesperrten armen Soldaten dafür erhielten, indem sie z. B. das Brod, das sie in der Stadt für 20 Sous kaufen konnten, für 5 Franken und noch theurer wieder verkauften, dieser wucherische Gewinn war allzu verführerisch, um nicht trotz allem Verbote ihn zu suchen. Da es keinem Kranken, wohl aber den Spitaldienern erlaubt war, auszugehen, so nahmen sie entweder Lebensmittel von der Stadt mit herein, oder, wenn sie dem Portier nicht trauten, verkauften sie ihre Portionen im Spitale und aßen sich um den sechsten Theil des Erlöses draußen satt. Die Kranken selbst ersannen tausenderlei List, um solche Contrebande zu treiben. Bald ließen sie bei Nacht Stricke durch die Fensterlöcher hinab, damit ein bestellter Kamerad unten Brode daran bände, bald suchten sie sich zum Thore hinauszuschleichen, bald über die Terrasse hinabzusteigen. Kurz die Schmuggelei wurde des strengsten Verbotes ungeachtet in solchem Grade getrieben, daß in und unter manchem Strohsack oft ganze Magazine von Lebensmitteln zu finden waren; und es war vielleicht ein Glück für mich, daß ich mehrere Wochen lang keinen Sou hatte, um davon zu kaufen. Denn es hätte mir gehen können, wie so vielen Andern, die schon auf dem Wege der Genesung durch Ueberladung des Magens sich eine Recidive und den Tod zuzogen. Vom Hunger auf's Aeußerste getrieben schickte ich durch austretende Kranke einen Brief um den andern an jenen Lieutenant, der mein Geld hatte. Er schickte mir endlich ein Paar Franken, und dieses Bagatell, das mir damals eine Summe schien, half mir durch Ankauf von Lebensmitteln und weislichen Genuß derselben endlich wieder zu einigen Kräften.

Bis zur Frühvisite des Arztes, der um 8 Uhr kam, blieb ich in der Regel in meinem Zimmer, wo ich immer meinen kränkeren Nachbarn einen kleinen Beistand zu leisten hatte, (ich hatte jedoch den Schmerz, zwei meiner nächsten Nachbarn, die gleichfalls aus der Legion waren, an meiner Seite sterben zu sehen). Hernach begab ich mich auf anfangs sehr kurze, aber nach und nach immer längere Spaziergänge durch die Krankenzimmer, Gänge und Höfe des Spitals, um ein hübsches Ruheplätzchen, eine schöne Aussicht oder einen etwaigen Bekannten ausfindig zu machen. Oft setzte ich mich unten neben das Thor, um dem Getümmel der durch die Straße Babazon wogenden Menge zuzuhören, und zuweilen, wenn das Thor sich öffnete, einen flüchtigen Blick hinauszuwerfen; noch öfter setzte ich mich an eine der mit Eisengittern versehenen Fensteröffnungen, die Aussicht über das Meer gaben. Und mit welchen Schmerzens- und Sehnsuchtsgefühlen richtete ich da oft meine Blicke nach der Seite des Horizontes, wo meine liebe Heimat, meine theuern Angehörigen, Geschwister und Freunde waren! Alle die Lieben, die ich so schnöde verlassen hatte, — die jetzt nicht einmal wußten, wo ich war, — von denen auch ich nicht wußte, was sie machten, — die ich wohl nie wieder sehen sollte! Wie süß, wie schmerzlich zugleich waren jene Augenblicke der Erinnerung! — Besonders feierlich waren mir hier die Nächte und oft, wenn Andere schliefen, setzte ich mich an eine jener Fensteröffnungen, die auf das Meer gingen. Die Brandung des Meeres netzte den Fuß des Gebäudes; der Kanonenschuß, der in Ermanglung von Uhren und Glocken jeden Morgen, Mittag und Abend von der Hafenbatterie losging, war hier hörbar; das Feuer des Leuchtthurmes, das den Nachts ankommenden Schiffen die Richtung des Hafens angibt,

sichtbar; auch hörte man zuweilen in der einsamen Stille der Nacht die Stimme des Muezzin, der die Gläubigen zum Gebet aufrief, und mitten in dieser feierlichen Todtenstille das dumpfe Brausen des Meeres, nur durch die Schmerzensseufzer der Kranken und Sterbenden unterbrochen und die Gedanken an's Vergangene und an die Zukunft bunt untereinander in meinem Kopfe aufziehend, — ja dieß waren Stunden, die mir ewig unvergeßlich sind!

Das Hospital, in welchem ich lag, war früher, wie man mir sagte, eine der fünf Kasernen (Cazeries) der türkischen Miliz des Dey, und ist in zwei Hauptgebäude eingetheilt, die durch einen bedeckten Hof, in welchen man von der Straße Babazon eintritt, getrennt sind. Das Gebäude zur Linken ist das schönste von beiden und diente wahrscheinlich den Offizieren zur Wohnung; es besteht nur aus einem Stockwerk und hat, wie alle Häuser in Algier, in der Mitte einen gepflasterten Hof, um welchen rings herum Gallerien laufen, von denen aus man in die Zimmer eintritt. Diejenigen, die auf der Meerseite liegen, sind die schönsten; die Wände sind hier mit gemalten Fayenceplättchen schön und künstlich ausgelegt, der Boden ist mit marmornen Platten belegt, und Säulen gleichfalls von weißem Marmor stützen die Decke der geräumigen Säle. Ueber den schönen weiten Thüren, die zum Eingang in diese Säle dienen, sind arabische Inschriften angebracht. Die Zimmer sind, weil die Sonne nicht hineinscheint, etwas dunkel, aber bei dem leisen Zugluft, der durch die offenen Fensterlöcher und Thüren geht, angenehm kühl. Die Zimmer auf der andern Seite waren weniger schön, weniger geräumig und geweißt; ebenso diejenigen des Gebäudes zur Rechten. Nur ein Uebel hatten alle mit einander gemein — die große Menge von

Wanzen, die überhaupt in allen Häusern der Stadt eine große Plage sein sollen. So lange ich schwer krank war, hatte ich nichts von ihnen gespürt, allein sobald ich besser wurde und wieder einiges Blut gesammelt hatte, quälten und zerstachen mich die garstigen Thiere so sehr, daß ich, ob ich gleich jede Nacht einige Mal aufstand und auf sie Jagd machte, doch jeden Morgen voll Beulen am ganzen Leibe war. Wir hatten eiserne Bettstätten, allein sie krochen schaarenweise aus den Wänden heraus, und selbst die Vorsicht, die 4 Füße des Bettes in mit Wasser angefüllte Geschirre zu stellen, war vergeblich; denn jetzt krochen sie an die Decke des Zimmers hinauf und ließen sich senkrecht auf das Bett herabfallen.

Des Sergeanten Erzählung.

Unter mehreren Bekanntschaften, die ich in dem Spitale als Wiedergenesender machte, war die eines ehemaligen Sergeanten bei einem französischen Linienregimente, der in Folge früher erhaltener, neu aufgebrochenen Wunden in den „Saal der Verwundeten" einzutreten genöthigt, jedoch wieder beinahe hergestellt war, bei weitem die interessanteste. Seine Geschichte, wie er sie mir und andern, wenn er auf unsern alltäglichen Spaziergängen durch die Höfe und Gallerien des Hauses mit uns zusammentraf, erzählte, und wie sie auch von andern Soldaten seines Regiments bestätigt wurde, schien mir so seltsam, daß ich sie sogleich zu meiner Unterhaltung in einem Gedichte von 100 Stanzen niederschrieb. Da jedoch meine Verse etwas nach der magern Spitalkost schmecken, so werde ich sie hier in Prosa einfach mittheilen, überzeugt, daß diese „Novelle aus dem Atlas" durch ihren Inhalt schon

so interessant ist, daß sie alles Schmuckes in der Form entbehren kann. Ich muß jedoch, ehe ich sie mittheile, einige kurze historische Bemerkungen vorausschicken.

Schon im November 1830, also fünf Monate nach der Einnahme von Algier, hielt Clauzel, nach Bourmont Oberbefehlshaber der afrikanischen Armee, für nothwendig, den ihre Angriffe und Räubereien fortwährend erneuernden Kabylen, jenen beduinischen Gebirgsstämmen, die im kleinen Atlas hausen, eine erste Warnung zu geben. Er drang bis nach Medeah, einer mehrere Tagemärsche von Algier entfernten Stadt in den Gebirgen des kleinen Atlas vor, und war zwar glücklich, erfuhr aber doch einen so lebhaften Widerstand, daß er nach seiner Rückkehr 162 Todte und 300 Verwundete hatte. Wegen erneuerter Anfeindung von Seite jener Stämme fand Generallieutenant Berthezène, der Clauzel im Kommando folgte, im Anfang Mai's 1831 ebenfalls einen Zug in die östlich der Metidja gelegenen Gebirge nöthig. Er griff einige Horden an den Ufern des Aratsch und Hamise an, schlug sie in die Flucht und kehrte ohne den geringsten Verlust über Belidah nach Algier zurück. Einige Zeit früher schon hatte er eine ähnliche Expedition bis an die Ufer der Chiffa, des Uadschar und Masafran geführt, ohne jedoch einen Schuß zu thun. Der General Berthezène sah voraus, daß nach seiner letzten noch eine dritte und zwar nach Medeah nöthig sein würde. In dieser Stadt selbst hatte sich eine gefährliche Verbindung gebildet, der von General Clauzel eingesetzte Dey war ohne Macht und sogar sein Leben bedroht; es schien also von Wichtigkeit, die französische Autorität in jener Stadt wieder herzustellen. Hier beginnt die Erzählung des Sergeanten.

Feldzug nach Medeah.

Wir brachen etwa 5000 Mann stark und durch eine Batterie Gebirgsartillerie gedeckt, unter dem Oberbefehl des Generals Berthezène am 25. Juni d. J. nach Mitternacht von Algier auf und rückten auf der Straße von Belidah in die Metidja ein, wo wir am Fuße des kleinen Atlas unser Lager nahmen. Am andern Tage überstiegen wir ohne andere Hindernisse als diejenigen, die uns die Schluchten und Felsklüfte des beinahe unzugänglichen Gebirgs entgegenstellten, die erste Hälfte des Atlas. In der Mitte des Gebirges, wo auf der Höhe Medeah liegt, angekommen, wurden wir von mehreren Hunderten berittener Beduinen mit Flintenschüssen empfangen, wir warfen sie aber ohne große Mühe und zogen in die Stadt ein, die von der größten Zahl ihrer Einwohner und aller waffenfähigen Mannschaft schon geräumt war. Der General erließ an die benachbarten Stämme, die bis jetzt den Gehorsam verweigert hatten, die Aufforderung, Abgeordnete mit der Erklärung ihres Gehorsams und dem Tribut nach Medeah zu schicken, widrigenfalls ihre Wohnungen verwüstet und alles Eigenthum ihnen weggenommen werden würde. Einige gehorchten und erklärten ihre Unterwerfung, die meisten aber verharrten in ihren feindseligen Absichten gegen uns, und wir zogen daher am 1. Juli von Medeah aus, um die Erndten und Lager aller derjenigen Tribus zu verbrennen und zu verheeren, die der Aufforderung getrotzt hatten. Nachdem wir unser Vorhaben ausgeführt und ungefähr zehn Stämmen ihr Eigenthum, das sie vergeblich zu vertheidigen suchten, verwüstet hatten, kehrten wir mit geringem Verlust nach Medeah zurück und machten uns

am andern Morgen auf den Weg nach Algier. General Berthezène hatte die Vorsicht gebraucht, zwei Bataillone staffelweise aufzustellen, eines am Paß von Tenca, das andere bei der Meierei des Aga, um den Rückzug durch das Gebirge zu decken. Vierzig vereinigte Stämme hatten die Gipfel besetzt und suchten unsern Marsch aufzuhalten, jedoch ohne ihren Zweck zu erreichen.

Ein langes Defilé, in welchem drei Stunden hindurch nur einer hinter dem andern gehen konnte, mußte passirt werden. Diesen Punkt hatten sich die Feinde auserſehen, um einen Hauptangriff auf uns auszuführen. Evolutionen zu machen, war hier unmöglich; nicht einmal die Bergkanonen, die man auf Mauleseln nachgeführt hatte, konnten gebraucht werden; denn der Felsensteg, auf dem man vorrücken mußte, war so schmal, daß man die Laffetten unmöglich aufstellen konnte. Hinter den Felsen und Gebüschen, die wir zur Rechten und zur Linken hatten, und auf dem Rücken der benachbarten Anhöhen folgten uns die Beduinen beinahe sicher vor unsern Kugeln, und unterhielten mit ihren Flinten, die — fast doppelt so lang als die unsrigen — auch viel weiter reichen, ein fortwährendes Feuer gegen uns. Besonders heftig wurde unserm Nachtrab zugesetzt; der Kapitän, der ihn befehligte, wurde getödtet; seine Leute, vom Feinde gedrängt und mit Erbitterung angegriffen, geriethen einige Augenblicke in Verwirrung, die sich dem nächsten Bataillon mittheilte. Jedoch bald erweiterte sich der Weg und erlaubte uns, wieder die Offensive zu ergreifen.

Zwölf über Einen.

Wir befanden uns in einem kleinen, von Felsen und Gebüschen umgebenen Thalgrund, der uns erlaubte, in Kolonnen zu marschiren und die Bergkanonen aufzustellen. Kein einziger Feind zeigte sich mehr und man war überzeugt, daß Alle in ihre Douars zurückgekehrt wären, um uns fortan in Frieden zu lassen. Aus nöthiger Vorsicht wurden jedoch kleinere Detachements Tirailleurs auf die Anhöhen und in die Gebüsche zu beiden Seiten des Weges abgeschickt und auch mir der Auftrag gegeben, mit 12 Voltigeurs meiner Kompagnie mich links zu ziehen, und in einiger Entfernung dem Zuge des Korps zu folgen. Nachdem wir unsere Distanzen genommen hatten, drangen wir mit unglaublicher Anstrengung auf dem rauhen, steinigen, durchglühten Boden, in der versengenden Hitze der Mittagssonne über Felsen und Schluchten durch dichte Gebüsche von Dornen, Aloe und Kaktus — immer in angemessener Entfernung dem Armeekorps folgend — vorwärts.

Allein nach einer Stunde der äußersten Anstrengung, als eben der Nachzug des Korps rechts hinter einer Felswand meinen Blicken verschwunden war, und auch meine Tirailleurs in dem hier ziemlich hohen Olivengebüsche sich von mir verloren hatten, wurde ich plötzlich von 12 bis 15 Beduinen, die hinter mir aus den Hecken hervorsprangen, angefallen und nach kurzer Gegenwehr und fruchtlosem Hülferufen durch mehrere Säbelhiebe besinnungslos zu Boden gestreckt. Die Feinde hätten mir wahrscheinlich den Kopf abgeschnitten, wenn sie nicht in demselben Augenblick meine Soldaten in einiger Entfernung gewahrt hätten, die mir nachher sagten, daß sie wohl einige

Beduinen hätten durch das Gebüsch davonsprengen sehen, aber ohne augenblicklich zu ahnen, was mir begegnet war.

Ich blieb mehrere Stunden bewußtlos in meinem Blute liegen, denn als ich wieder zu mir kam, war die Sonne nur noch wenige Grade über dem Horizont. Von dem Blutverluste, den ich erlitt, außerordentlich geschwächt, von den Schmerzen, die mir meine Wunden verursachten, und von dem quälendsten Durste gepeinigt, von meinem Korps getrennt mitten in einem unbekannten, unwegsamen Lande und umgeben von blut- und racheдurstigen Feinden — fand ich mich in einer Lage, die sich jeder leicht wird vorstellen können. Ich gab jedoch noch nicht alle Hoffnung auf. Glücklicher Weise hatten mir die Feinde in ihrer Eile Waffen und Kleider gelassen. Mein Gewehr hatte zwar einer derselben mitnehmen wollen, aber einige Schritte von mir wieder weggeworfen. Mein Erstes war nun, mein Hemd zu zerreißen, um meine Wunden, die zum Glück mehr betäubend als organisch verletzend waren, zu verbinden, sodann lud ich mein Gewehr und schleppte mich — freilich mit größter Mühe — in der Richtung fort, die das Heer genommen hatte. Ich hatte meine Feldflasche noch halb gefüllt mit Branntwein, der mir zu Umschlägen auf meine Wunden und zur Sammlung einiger Kräfte wesentliche Dienste leistete.

Einer gegen Drei.

So lief ich denn, so schnell ich konnte, durch den Gebirgsengpaß dem Heere nach, das wenigstens schon fünf Stunden vor mir voraus sein mußte. Allein kaum hatte ich eine Viertelstunde zurückgelegt, so sah ich zu meinem nicht geringen Schrecken drei bewaffnete Mauren hinter

einer Felsenwand hervor und mit verhängten Zügeln und gezogenen Yatagans gerade auf mich zureiten.

Und plötzlich aus dem Hinterhalt
Drei maurische Reiter jagen;
Hervor aus nahem Felsenspalt
Die wilden Roß' sie tragen.
Ihr Mantel flattert hoch im Wind,
Und an der Kleider Pracht erkennt
Er leicht den Rang der Hohen,
Die seinem Leben drohen.

Tief ruh'n sie in der Sättel Joch,
Und fest auf breitem Bügel.
Die Damaszener fliegen hoch,
Leicht führt die Hand die Zügel.
So nah'n sie sausend im Galopp,
Daß Feuer aus den Felsen stob,
In Rossesbauch die Sporen,
Den Flüchtling zu durchbohren.

Jetzt war Besinnung nöthig. Glücklicher Weise folgten sie einander in einer Entfernung von 20 bis 30 Schritten, so daß ich Zeit hatte, auf den ersten zu feuern, bis der zweite ankam. Ich hatte das Glück, jenen zu treffen, so daß er todt vom Pferde sank, und als der zweite anlangte, ging ich mit gefälltem Bajonnett auf ihn los und brachte zuerst seinem Pferde einen Stich in die Nase, und als dieses sich bäumte, dem Reiter einen in die linke Brustseite bei. Schon war der dritte, der umsonst seine Flinte und eine Pistole auf mich losgefeuert hatte, auf fünf Schritte herangeritten, während ich noch mit dem zweiten beschäftigt war; als er aber auch diesen vom Pferde stürzen sah, kehrte er sein Roß rasch um und eilte unter gräßlichem Geschrei: El-mout! El-mout! im Galopp über Felsen und Gebüsche davon. Als die beiden sattelledigen

Pferde das dritte davon jagen sahen, folgten sie ihm, ehe ich mich eines derselben bemächtigen konnte, mit Blitzesschnelle nach, während ihre Herren in ihrem Blute auf dem Boden lagen.

Der Eine, der zuerst gefallen war, mochte wenigstens 50 Jahre alt sein und hatte ein sehr ehrwürdiges, obwohl finsteres und wildes Aussehen. Ein langer grauer Bart wallte von seinem Kinne nieder und die tiefen Furchen, die in sein Gesicht gezeichnet waren, schienen den vielbewährten Krieger und alten Seemann zu verrathen. Der Andere mochte kaum sein 28stes Jahr erreicht haben; er war in seiner vollen Jugendkraft und Schönheit; nur seine Oberlippe war von einem langen, schwarzen Schnurrbart überschattet; und seine Gesichtsfarbe und Bildung, sowie auch seine Kleidung kündigte den in der Stadt aufgewachsenen Sohn einer wohlhabenden Familie an. Sein weißer Turban war ihm vom Haupte gefallen und lag aufgewunden neben ihm; sein feinwollener Bernus war im Blute ausgebreitet und ließ eine reich mit Gold durchwirkte türkische Weste und weite rothe Beinkleider erkennen, die bis zu den Knieen gingen und durch einen künstlich gefertigten, mit Perlen gestickten Leibgürtel festgehalten waren, in welchem zwei mit Silber ausgelegte Pistolen steckten.

Da ich keine Zeit zu verlieren, auch mit meinen Effekten mich fortzuschleppen Mühe genug hatte, so konnte ich weder die Waffen, noch die Kleider der Gebliebenen mitnehmen, mich jedoch nicht enthalten, den Gürtel des Jüngeren mit den beiden Pistolen mir zuzueignen, von denen ich dachte, daß sie mir unterwegs noch nützlich sein könnten. Ich band ihn unter meinen Mantel fest und setzte, da ich von dem am Leben gebliebenen mit Hülfe

Anderer auf's Neue verfolgt zu werden fürchtete, meinen Marsch mit Eile und Behutsamkeit fort. Als bald darauf die Nacht einbrach, war ich froh, vor Verfolgung sicherer zu sein, ohne daran zu denken, daß ich im Dunkel ohne Zweifel den Weg verlieren und in den unbekannten Gebirgen mich verirren würde.

Die Verirrung.

Es ist beinahe unmöglich, wenn man jene Gegend nicht genau kennt, sich darin zurechtzufinden, denn der Weg zieht sich bald rechts, bald links durch Gebüsche, wo hundert andere sich kreuzen, und über nakte, kahle Felsen, wo er ganz unsichtbar ist. Ich verlor bald jede Spur und sah mich genöthigt, über Schluchten und Felsen, durch Dornen und Sträucher auf Gerathewohl der Richtung zu folgen, in der ich mir die Metidja und das Meer dachte. War ich nur erst unten in der Ebene, so sah ich mich schon als gerettet an, ohne zu bedenken, daß ich dort eben so großer Gefahr von Seite der Beduinen ausgesetzt war. Aber all' mein Suchen nach einem Ausweg aus dem Gebirge war fruchtlos. Wenn ich zwischen den Bergen einen freien Raum zu entdecken glaubte, so stellte sich, wenn ich nahe kam, eine neue Anhöhe, ein neuer Fels vor meine Augen. Wasser, meinen brennenden Durst zu löschen, fand ich gar nicht; alle Bäche des Gebirgs, alle Quellen waren vertrocknet; dabei schmerzten mich meine Wunden immer heftiger. Ich war endlich gegen Mitternacht so müde und kraftlos, daß ich mich, ohne Rücksicht auf die nahe Gefahr und auf die noch größere, der ich mich bei Tag in dieser Gegend aussetzte, um meine Glieder — vielleicht für immer — ausruhen zu

lassen, eben niederlegen wollte, als ich das Gebüsch vor mir sich öffnen sah. Ich lief gegen jene Gebirgsspalte hin und sah endlich zu meiner großen Freude in der Tiefe vor mir die Ebene Melidja und weiterhin das Meer in stillem Dunkel verhüllt daliegen. Mehrere Feuer, die in der Ebene brannten, schienen mir das Lager der Unsrigen anzukündigen, und neu gestärkt durch diese erfreuliche Gewißheit stieg ich die Gebirgsabdachung hinab, um noch vor seinem Aufbruch zum Korps zu stoßen. Von der Höhe herab schien mir meine Entfernung von ihm nicht mehr als eine halbe Stunde zu betragen, aber wie sehr täuschte ich mich, als ich gegen die Tiefe hinabstieg! Ich brauchte ungefähr eine Stunde, bis ich unten war, denn mehr als zehn Mal mußte ich wegen schroffer Felsenwände, auf die ich stieß, oder tiefer Schluchten, die meinen Fortgang hemmten, umlenken, und bald zur Rechten, bald zur Linken ausweichen. Als ich endlich am Fuße des Gebirges ankam, wußte ich nicht mehr, welche Richtung ich nehmen sollte, denn die Feuer, die mir das Lager der Unsrigen anzukündigen schienen, waren sammt all den Punkten, nach denen ich mich von der Höhe aus orientiren konnte, aus meinen Augen verschwunden. Ich mußte also wieder auf's Ungefähr der Richtung folgen, die mir die beste schien und verirrte mich bald wieder auf's Neue.

Ich lief mehrere Stunden in der Irre umher, ohne auch nur eine Menschenwohnung oder einen Brunnen zu finden. Durst, Müdigkeit und Verzweiflung waren endlich bei mir auf's Höchste gestiegen, als ich im fernen Vordergrund den schwachen Schimmer eines Lichtes gewahrte. Ohne im Geringsten an die wahrscheinliche Gefahr, in feindliche Hände zu fallen, zu denken, eilte ich dem Scheine zu und fand zwei elende Hütten, von Stroh erbaut und

von einem hohen Kaktusgehege umschlossen, in deren einer das Licht brannte. Kaum hatte ich den Eingang in dieses Gehöfte gefunden, als mehrere Hunde ein furchtbares Gebell erhoben und auf mich lossprangen. In demselben Augenblicke sprang eine weiße weibliche Figur aus der Thüre, wo das Licht brannte, mit offenen Armen auf mich zu, war mir aber erst auf drei Schritte nahe gekommen, als sie mit einem Schrei des Entsetzens zurückfuhr und wieder ihrer Hütte zueilte.

Die Französin unter den Beduinen.

Ich eilte der Araberin nach und beschwor sie, indem ich ihr meine Wunden zeigte und ihr ein Paar arabische Worte, die ich gelernt hatte, vorstammelte, mir einen Trunk Wasser und einige stärkende Nahrung zu geben. Als sie meine Wunden und meine Erschöpfung sah, faßte sie Mitleiden mit mir, gab mir Milch und Brod und befahl einer schwarzen Sklavin, die aus der andern Hütte herbeigekommen war, mir meine Wunden zu verbinden. Sie sprach lange kein Wort mit mir, was mir natürlich schien, da sie meine Sprache nicht kannte. Zuletzt aber, als ich — obgleich durch Speise und Trank erquickt, doch durch Ermattung und Schlaf besiegt — mich auf das nahe Strohlager niederlegte oder vielmehr niedersinken ließ, redete sie mich zu meiner nicht geringen Verwunderung auf gut Französisch an, indem sie mich dringend bat, sogleich aufzubrechen und ihre Hütte zu verlassen, weil, so lange ich da wäre, mein Leben und selbst das ihrige in der größten Gefahr schwebe.

„Mein Mann,“ sagte sie, „ist gestern ausgeritten, um an der Spitze der benachbarten Stämme euch auf eurem

Rückzug durch das Gebirge anzugreifen. Er hat mir gesagt, daß er diese Nacht zurückkehren werde, und ich bin, um ihn zu empfangen, wach geblieben. Da er so lange gezögert, so kann er in jedem Augenblick kommen. Was wird dann geschehen, wenn er dich hier sieht, dich den Franzosen, dessen Nation er ewige Rache und unversöhnlichen Haß geschworen, in der Wohnung seines Weibes, das er mit der eifersüchtigsten Liebe bewacht? Ohne Zweifel wird er noch zwei andere Stammesfürsten mitbringen, die noch viel blutdürstiger, viel erbitterter gegen euch sind, als er, und welche selbst dann, wenn ich ihn von meiner Unschuld überzeugen und ihm Mitleiden gegen dich einflößen könnte, weder dich noch mich schonen würden. Nimm also diese Nahrungsmittel, die ich dir geben kann, und mache dich fort, so schnell du kannst. Ich will dir die Richtung zeigen, die du nehmen mußt, um zu den Deinigen zu gelangen; bist du zu schwach, sie heute noch zu erreichen, so wirst du wenigstens sicherer im Felde in einem Gebüsch schlafen, als hier.“

Vergebens verschwendete das Weib alle Worte, alle vernünftigen Ueberredungsgründe, um mich zu weiterer Flucht zu bestimmen. Ich war ohne Kraft mich aufzurichten, ohne Kraft, die Erschlaffung, die sich aller meiner Glieder bemächtigte, zu bemeistern. All mein Urtheil, all meine Besinnung war verschwunden; ein trüber Schleier umschattete mein Bewußtsein; ich blieb liegen, ohne mich zu rühren. Als ich endlich bei hellem Tag wieder erwachte, saß das Weib, mich aufmerksam beobachtend, neben mir. Nach den Kräutern und Getränken zu schließen, die ich neben mir fand, hatte sie mir während meiner todesähnlichen Erstarrung alle mögliche Pflege und Sorgfalt gewidmet; auch konnte ich ihre Sorge um mich an

der Freude erkennen, die, als sie mich wieder zu mir kommen sah, in ihren aus ihrer weißen Verhüllung wie zwei Sterne hervorblizenden Augen strahlte. Ich betrachtete sie einen Augenblick mit den Gefühlen stummer Verwunderung.

Mißtrauisch birgt ein weit Gewand
   In weißem Flor die Glieder;
Befestigt durch der Stirne Band
   Vom Scheitel wallt es nieder;
Und neidisch über ihr Gesicht
Der Schleier seine Netze flicht,
   D'raus, wie aus Vogelbauern
   Die schönen Augen lauern.

So gleicht sie einer hellen Nacht,
   D'rin nur zwei Sterne strahlen,
Die Augen, wo mit Liebesmacht
   Sich Mild' und Hoheit malen.
— — — — — —
— — — — — —

Sodann besann ich mich meiner Lage, faßte und erhob mich von meinem Lager, — denn mehr als Speise und Trank hatte der Schlaf mich gestärkt — um erst meiner edeln Wohlthäterin meinen innigen Dank zu sagen und sodann durch meine schleunige Entfernung sie von der Gefahr zu befreien, in welche sie, wie mich, meine Gegenwart setzte.

Geschichte der Französin.

Eines jedoch wollte und mußte ich wissen, ehe ich fortging, nämlich wie sie, aus der Sprache zu schließen, eine geborene Französin, hieher gekommen und die Frau eines Mauren geworden sein mochte.

„Ihr seid,“ sagte ich zu ihr, „die Retterin meines Lebens; Ihr werdet es also nicht als bloße Neugierde, sondern als natürlichen Tribut der Dankbarkeit, die ich Euch schuldig bin, ansehen, wenn ich mich auf's Höchste für Euer Schicksal interessire und vor Verlangen brenne, Eure Verhältnisse und die Zufälle, die Euch in dieselben versetzt, kennen zu lernen.“

Sie antwortete mir, daß sie meine Neugierde, ihre Geschichte zu hören, sehr begreiflich finde, daß sie jedoch wegen der jeden Augenblick zu erwartenden Ankunft ihres Eheherrn kurz sein müsse, und, während sie alle zehn Sekunden furchtsame Blicke durch die Thüre dem Eingange des Geheges zuwarf, außerhalb dessen sie ihre Schwarze als Schildwache aufgestellt hatte, erzählte sie mir mit wenigen Worten, daß sie — die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns in einer Stadt der Provence, — um einen älteren Bruder, der auf der Insel Malta wohnte, zu besuchen, mit einem jüngern Bruder ein Schiff bestiegen und drei Tage lang eine glückliche Fahrt gehabt habe, aber am vierten durch einen Sturm an die Küste Algiers verschlagen und von den Korsaren mit der ganzen Mannschaft zu Gefangenen gemacht worden sei; daß ein reicher Maure, der Sohn eines der ersten Staatsbeamten des Dey, sie auf dem Sklavenmarkte zu Algier gekauft und zu seiner einzigen Frau gemacht habe, daß er endlich, nachdem er den Franzosen hartnäckigen Widerstand geleistet, bei der Einnahme der Stadt mit Zurücklassung drei großer Häuser sich mit ihr in diesen entlegenen Schlupfwinkel zurückgezogen und seither verborgen aufgehalten habe, in beständiger Hoffnung, daß mit Hülfe des Bei von Constantine und der mit ihm verbündeten Araber die Franzosen wieder aus Algier verjagt werden

würden. Sie machte mir zugleich eine so rührende Schilderung von der Zartheit und Schonung, womit sie Ali, ihr Mann, bisher behandelte, von der liebevollen Theilnahme, womit er ihr anfängliches schmerzliches Heimweh und ihre fortwährende traurige Lage zu lindern und zu erheitern suchte, endlich überhaupt von dem edeln Charakter und der einnehmenden Person ihres Herrn und Mannes, daß ich ihr gerne glaubte, als sie mir sagte, daß sie nur aus Liebe zu ihm unter diesem rohen Volke geblieben und noch nicht zu ihren Vaterlandsgenossen und in ihr Vaterland selbst zurückgekehrt sei.

„Ich habe mir," setzte sie hinzu, „alle mögliche Mühe gegeben, um Ali seinen ererbten blinden Haß gegen alles Christliche und besonders gegen die französische Herrschaft zu benehmen und ihn von der Vortheilhaftigkeit einer freiwilligen Unterwerfung unter das humanere Scepter unserer Nation zu überzeugen; auch hätte er meinem Rathe schon lange gefolgt, wenn nicht die andern rohen Häupter des Volkes immer wieder von Neuem seine Kampflust und seinen Ehrgeiz anspornten und ihn mit sich fortrissen. Dieß war eben gestern der Fall, denn er hatte mir das heilige Versprechen gegeben, dießmal nicht in's Feld zu ziehen, als die raubgierigen Häupter zweier im Gebirge hausender Stämme, der alte Seeräuber Kedua Ibn Gheyen el Chamsy und der Kadi Sidi Mohamed el Hadji zu ihm kamen, und ihn durch die Vorstellungen des Ruhmes, den er sich durch Theilnahme an ihrer Unternehmung erwerben würde, seinem Versprechen untreu machten. Seit gestern Abend harre ich schon vergebens auf seine Rückkehr und würde nicht zweifeln, daß ihm irgend ein Unglück begegnet sein müsse, wäre ich nicht überzeugt, daß die Vorsehung ihn absichtlich zurückgehalten

hat, um Euch zu retten. Die Besorgniß, in der ich für ihn schwebe, wird durch die Freude aufgewogen, Euch, meinen tapfern und braven Landsmann, gerettet zu sehen."

Das schlimme Geschenk.

„Edle Retterin meines Lebens," erwiderte ich, über die Seltsamkeit ihrer Schicksale und über den Heroismus ihrer Treue verwundert, „edelstes der Weiber, das aus Liebe und Dankbarkeit seinem Gebieter in die Wüste, unter ein rohes Volk, in eine armselige, einsame Hütte folgt, wo es nicht bloß auf jeden Lebensgenuß, sondern selbst auf alle Sicherheit seines Lebens verzichten muß: Wie glücklich ist der Mann zu nennen, der dich besitzt! Wie glücklich schätze ich mich selbst, unter deinem gastfreundlichen Dache gewohnt zu haben und deine Wohlthaten preisen zu können! — Nicht um sie zu belohnen, sondern nur um dir zuweilen einen Mann in Erinnerung zu rufen, der deiner nie wird vergessen können, lege ich dir ein Geschenk in die Hand, das mir gestern ein Maure, gegen den ich mein Leben vertheidigte, mit seinem Leben als Beute gab."

Mit diesen Worten zog ich die kostbar gestickte Leibbinde unter meinem Mantel hervor und legte sie ihr in die Hände. „Die Pistolen," setzte ich hinzu, „sind ein Geschenk für Ali, um ihm, wenn er vielleicht meine Anwesenheit erfährt, meine Dankbarkeit und Bewunderung zu bezeugen; ich hoffe, daß er sie nicht mehr lange gegen uns gebrauchen wird."

Kaum hatte das Weib einen Blick auf den Gürtel und die Pistolen geworfen, als sie mit einem lauten Schrei: „Jesus Maria!" bewußtlos niedersank. Ich

faßte sie in meine Arme auf und hob ihr, um ihr das Athmen zu erleichtern, den Schleier, den sie — ihrem Gesetze treu — seit meinem Hiersein noch nicht einen Augenblick gelüftet hatte (im Augenblicke meiner Ankunft hatte ich sie in der Finsterniß nicht genau beobachtet), vom Gesichte. Was ich jetzt sah und fühlte, könntet ihr euch nur dann vorstellen, wenn — — — Doch halt! ich muß vorsichtig sein.

Sprechen wir für ihn:

Erleichternd lüpft er vom Gesicht
Des Schleiers läst'ge Hülle;
Erst jetzt erscheint verklärt im Licht
Ihm ihrer Schönheit Fülle:
Der Mund, der — halbgeschlossen nur —
Ihm zeigt der Zähne Perlenschnur,
Der Nacken, dessen Glätte
Der Schwan beneidet hätte.

Der Wangen Blüth', sonst pfirsichroth,
Erscheint in Lilienweiße;
Ihr Leben gleichet schon dem Tod,
Ihr Blut des Winters Eise.
Doch fühlt — das Weib in kräft'gem Arm —
Sein Herz das ihrige noch warm;
Noch, zwar in leisern Schlägen,
Sich ihre Pulse regen.

Und einen Kuß auf ihren Mund
Er preßt. Von seinem Leben
Schien er durch dieses Kusses Bund
Ihr einen Theil zu geben.
Durch seines Odems Schöpfermacht
Ward sie zum Licht zurückgebracht,
Und ihm, als ihrem Meister,
Gehorchten ihre Geister.

Das treue Weib und Roß.

Es genüge euch zu wissen, fuhr der Sergeant fort, nachdem er sich geräuspert und eine Prise Tabak genommen, daß ich ihr, entzückt von ihrer Schönheit, einen Kuß aufdrückte, der sie wieder in's Leben zurückrief. — „Also du,“ war ihr erstes Wort, indem sie ihren ersten furchtbaren Blick aus ihren wieder aufgezogenen schönen Augenliedern auf mich warf, „also du wärest der Mörder meines Mannes? Zum Lohne eines Mordes hätte ich dir Gastfreundschaft unter meinem Dache gewährt? Ist es wahr, was dieser Gürtel, den ich für Ali gemacht, mich lehrt? Willst du nicht auch mich morden, so erkläre dich!“

Ich erzählte nun dem schönen Weibe mit buchstäblicher Wahrheit das Abenteuer, das mich in den Besitz des Gürtels gebracht hatte, und machte ihr insbesondere eine genaue, rühmende Beschreibung des Mannes, dem ich ihn abgenommen. Sie überzeugte sich, daß der jüngere der beiden Mauren, die ich getödtet hatte, wirklich kein anderer, als Ali, war, und überließ sich einem so herzzerreissenden Schmerze über seinen Tod und ihren Verlust, daß ich aus Mitleiden mit ihr beinahe wünschte, mein Leben in der gestrigen Affaire nicht vertheidigt zu haben. Ich bot Allem auf, um sie zu trösten und zu gleicher Zeit mich zu rechtfertigen und zu entschuldigen, sie sagte mir aber, daß ich Letzteres gar nicht nöthig hätte.

„Ihr habt gethan, was Wenige an Eurem Platze gethan, alle aber zu thun versucht hätten, um ihr Leben zu vertheidigen. Ihr habt euren Feind nicht durch boshafte Hinterlist, sondern auf offenem Felde getödtet, wo er Euch zuerst angriff, und zwar Drei gegen Einen. —

Glaubt nicht, daß ich Euch hasse, wenn ich meinen Mann beweine; im Gegentheil, ich ehre und bewundere Euch als tapfern Soldaten, der meiner Nation Ehre macht. Aber seid menschlich und gönnet mir die Thränen, die ich für einen Mann vergieße, der mich durch seine Persönlichkeit und seine Tugenden drei Jahre lang zu fesseln wußte, und dem nichts gefehlt hat, als eine christliche Erziehung, um ein Muster seines Geschlechts zu sein.“

Nach diesen Worten versank sie wieder in eine trübe, schwärmerische Träumerei, worin sie mit sich selbst arabisch redete und mir zärtliche Unterredungen, die sie sonst mit Ali gehabt hatte, oder verliebte von ihm erhaltene Titel oder sonstige Galanterien in ihre Erinnerung zurückzurufen schien. Ich glaubte, sie diesem Erguß ihrer Empfindungen ohne Störung überlassen zu müssen und ging vor die Kaktusverzäunung hinaus, wo die schwarze getreue Dienerin immer noch auf der Lauer stund, um, wenn der Gebieter vom Gebirg heranritte, der Gebieterin davon Kunde zu geben. Ich zweifelte, ob die Schwarze ihrer traurenden Herrin wirksameren Trost, als ich, einflößen würde, und befürchtend, sie möchte ihr eher lästig als angenehm sein, glaubte ich sie nicht von mir aus von dem Vorfall benachrichtigen zu dürfen und ließ sie also ungestört auf ihrem Posten.

Auf einmal erblickte die Schwarze etwas in der Ferne, das einem gallopirenden Reiter ähnlich sah und lief in aller Eile der Hütte zu, aus der Elisa — dieß ist der arabischen Fatme christlicher Name — im selben Augenblick wie im Fluge herauseilte. Allein was die schwarze Schildwache, wie auch ich im ersten Augenblick, für einen Reiter angesehen hatte, war nur das Pferd des umsonst erwarteten Reiters, das schweißtriefend, ledigen

Sattels seiner alten, gewohnten Behausung zueilte, und schon in einiger Entfernung von den beiden Bewohnerinnen, bei seiner Ankunft an der Nasenwunde auch von mir erkannt wurde.

Ende gut, Alles gut.

Wenn Elisa noch den geringsten Zweifel gegen die Wahrheit meines Berichtes genährt hätte, so hätte sie ihn jetzt nach einem so sprechenden und wunderbaren Beweise fahren lassen müssen. Ich machte mich schon bereit, sie zur nunmehrigen Rückkehr zu ihren Landsleuten einzuladen und mich ihr als Begleiter anzutragen, als sie mir ihren schnell gefaßten Entschluß, mit mir zu gehen, aus freien Stücken eröffnete. „Ich habe dir schon bekannt,“ sagte sie, „daß nur meine Zuneigung und Dankbarkeit gegen meinen edeln Mann und Wohlthäter mich veranlaßt hat, mit ihm aus Algier zu fliehen und hier, mitten in einem wilden Lande und unter noch wilderen Menschen — vor denen wir selbst kaum des Lebens sicher waren — eine verborgene Zuflucht zu suchen. Nur Ali's Liebe und Zärtlichkeit hat mir dieses traurige Leben etwas erheitert; nur ihm zu lieb habe ich mein Land und Volk und meine Verwandtschaft vergessen oder vielmehr nur zu vergessen gesucht, weil ich wußte, daß er ohne mich nicht leben konnte. Jetzt, da ich ihn nicht mehr besitze, habe ich an diesem Orte nichts mehr zu thun; die Bande sind gelöst, die mich an dieses Volk gekettet, und ehe ich die niedrige Sklavin eines gefühllosen Beduinen werde, will ich zu denjenigen zurückkehren, die mir durch Sprache, Religion und Sitte allein verwandt sind. Willst du der

Wittwe Ali's deinen Schutz leihen, wenn sie selbst dir den Weg zu den Deinigen weist?"

„Schönes Weib," erwiderte ich, indem ich mich vor ihr auf die Kniee warf und ihre Hand ergriff, um sie zu küssen, „nicht nur meinen Arm, sondern mich in ganzer Person, wie ich vor dir liege, vom Kopf bis zu den Füßen will ich dir schenken, zu welchem Gebrauch du mich auch verwenden mögest. Du hast nur ein Wort zu sagen, so steige ich über den großen Atlas und gehe nach Tombuktu, um dir den Zahn des weißen Elephanten zu holen, oder tauche unter's Meer, um die köstlichste der Perlen für dich zu fischen. Ich bin zu Allem bereit, was mir deine Gunst gewinnen kann, und wäre es auch mit Opfer meines eigenen Lebens."

„So viel," sagte sie, „verlange ich nicht, auch habe ich nichts weniger, als solche kuriose Gelüste. Ich verlange bloß, daß du dich vorerst für meinen Bruder ausgebest und in dieser Eigenschaft mich bei dir behaltest, auch meine Ehre, wenn sie angegriffen würde, vertheidigest. Das Weitere wird sich schon finden, denn wisse, daß ich, wenn gleich Beduinerin, doch keine Bettlerin bin!"

Mit diesen Worten hob sie einen großen viereckigen Stein, der in der Mitte der Hütte unter einer Strohmatte verborgen war, in die Höhe und zog einen schweren Sack voll Silber- und Goldstücke hervor. „In Algier wird sich noch mehr finden," setzte sie hinzu.

Sogleich gab sie der Schwarzen Befehl, das Maulthier mit Allem, was sie an Kostbarkeiten hatte, zu beladen; der übrige Hausrath, als da sind Milch- und Wasserschläuche, Buttertöpfe, Handmühlen, Strohmatten wurde in der Hütte zurückgelassen; mehrere Stücke Rind- und Kleinvieh, die ein arabischer Knecht auf einem nicht

sehr entfernten Waideplatz hütete, wurden vorausgetrieben; die Schwarze setzte sich auf den Esel; die Hundskuppel folgte; und ich — der Sicherheit wegen in einen alten Bernus Ali's gehüllt — schwang mich, nachdem ich erst meiner Schönen auf den Sattel geholfen hatte, hinter ihr auf das treue Haus- und Streitroß, um geraden Weges Algier zuzureiten.

Es war gegen Mittag, als ich durch einen glücklichen Zufall mit meiner Karavane zu dem Expeditionskorps stieß, das, um von den außerordentlichen Strapazen des Feldzugs ein wenig auszuruhen, an jener Stelle, wo ich Nachts vorher die Feuer gesehen hatte, sich wirklich gelagert hatte und eben zum Aufbruch bereit war. Offiziere und Soldaten erstaunten nicht wenig, als sie mich, den sie bereits auf die Liste der 63 Todten und Vermißten (192 Mann waren verwundet) eingetragen hatten, in so seltsamer Gesellschaft wieder kommen sahen. Noch mehr aber erstaunte ich, als meine Begleiterin, während ich den um mich versammelten, mich mit Fragen drängenden Kameraden ihre Neugierde befriedigte, einem jungen Soldaten von den Zouaven, nachdem sie kaum vier Worte gewechselt, mit einem Schrei des Entzückens in die Arme flog. Dieser Soldat war kein anderer, als der Bruder Elisa's, der mit ihr auf dem Sklavenmarkt zu Algier verkauft wurde und seit drei Jahren von ihr getrennt gewesen war, ohne daß es den sorgfältigsten Nachforschungen, die Ali auf Bitten der zärtlichen Schwester anstellte, gelungen wäre, seinen Aufenthaltsort auszumitteln. Er war nämlich auf ein Landgut auf einer andern Seite der Stadt verkauft worden, wo er als Gärtner arbeiten mußte. Gleich nach der Einnahme Algiers war er, wie so viele andere nunmehr emanzipirte Sklaven in das auf türkische

Art gekleidete leichte Infanteriekorps, das aus Freiwilligen, sowohl Europäern, als Türken und Arabern formirt wurde, eingetreten und hatte mit einem Bataillon dieser sogenannten Zouaves auch die Expedition nach Medeah mitgemacht. Wie groß war die Freude der sich zärtlich liebenden Geschwister bei diesem unerwarteten Wiedersehen!

Als dem General meine Rückkehr gemeldet wurde, ließ er mich sammt Elisa und ihrem Bruder zu sich rufen und sich die ganze Geschichte von uns selbst auf's Genaueste erzählen. Elisen wurde hierauf das Versprechen gegeben, daß, wenn sie sich über die von Ali verlassenen Besitzungen in Algier ausweisen könne, die Hälfte derselben ihr zurückgestellt werden solle; und mir wurde versprochen, daß ich zum Ehrenkreuz vorgeschlagen werden würde. Allein, da die Häuser, die Ali in Algier besessen hatte, schon von der Regierung in Besitz genommen und wohlfeil an große Herren verkauft waren, so mußte die Wittwe Ali's ganz darauf verzichten und sich mit der Hälfte eines Schatzes begnügen, den sie an einem verborgenen Orte ihrer frühern Wohnung vergraben wußte. Derselbe reichte jedoch mit dem, was sie schon früher besessen, hin, um ihren Bruder, der des Militärlebens satt war, und mich, der ein treues Weib und gewisses Brod einem unsichern Kriegsstand und ungewissen Ehrenkreuz vorzog, vom Militär loszukaufen. Wenige Tage hatten hingereicht, um unsere Bekanntschaft inniger zu knüpfen, und Elisa hat mir, einer Schaar anderer Bewerber zum Trotz, bald nachher ihre Hand gegeben. Sobald ich nun von meinen Wunden, die nachdem sie anfangs schlecht zugeheilt waren, später wieder aufbrachen, ganz hergestellt sein werde, werde ich mit meiner Frau

und ihrem Bruder Algier verlassen und in die Provence zurückkehren, wo wir ein zufriedenes, wenigstens glücklicheres Leben führen werden, als hier.

Hier endet die Erzählung des Sergeanten, die mir von andern Soldaten, die gleichfalls jener Expedition beigewohnt hatten, bestätigt wurde.

Der Austritt aus dem Spital.

Es ist Gebrauch in den Spitälern Algiers, daß der Wiedergenesene, der sich stark genug fühlt, den Spital zu verlassen und seinen Dienst wieder anzutreten, bei der Visite dem Arzte den Zettel, den er bei'm Eintritt bekommen hat, präsentirt. Wird derselbe angenommen, so weiß er, daß er am folgenden Morgen den Spital verlassen kann; wird er nicht angenommen, so muß er sich noch länger gedulden. Ich hatte, nachdem ich zwei Monate lang in der Caratine gelegen war, endlich eine so peinliche Langeweile und ein solches Verlangen nach der so lange entbehrten freien Luft, daß ich meinem Arzte keinen Tag mehr Ruhe ließ, bis er mir endlich mein Billet abnahm. Er sagte mir wohl, daß es mich reuen würde, nicht länger geblieben zu sein; allein ich fühlte mich auf meinen kleinen Spaziergängen durch die Gallerieen und Höfe des Hauses so stark, daß ich wieder mit dem Gesundesten mich messen zu können glaubte. Dazu kam ein Gerücht, das sich wie in der Legion, so bald auch im Spital verbreitete und mir keine Ruhe mehr ließ. Es hieß nämlich, daß die Fremdenlegion auf's neue Jahr zu einem französischen Regimente in gleicher Linie mit den eigentlich französischen Regimentern formirt werden würde,

wobei alle diejenigen, die sich nicht würden naturalisiren und auf's Neue für 6 Jahre engagiren wollen, ihre Entlassung erhalten würden. Dieses Gerücht, das natürlich nur allzugerne geglaubt wurde, war nur ein eitler, jedoch für den Augenblick beruhigender Trost; und, um ja nicht zurückbleiben zu müssen, wollte ich sobald als möglich zu meiner Kompagnie zurückkehren.

Als sich mir endlich in den ersten Tagen des December das Thor, durch welches ich bewußtlos hineingetragen worden war, wieder öffnete, kam mir Alles in der Stadt gerade wieder so neu vor, als am Tage meiner Ausschiffung; denn seit mehr als zwei Monaten hatte ich fast nichts gesehen, als Kranke und Krankenwärter. Da mir noch einige Sous übrig waren, labte ich mich zuallererst an einem Glase Wein, an Beduinenbroden und getrockneten Feigen, und trat dann meinen Weg nach Mustapha Pascha an. In äußerster Ermüdung dort angekommen erfuhr ich, daß mein Bataillon drei Stunden östlich in das maison carrée, den damaligen äußersten Vorposten auf dieser Seite, verlegt worden sei, und wurde in eine der Kompagnieen des zweiten Bataillons, das indessen auf afrikanischem Boden angekommen war, für so lange eingetheilt, bis noch Mehrere vom ersten Bataillon aus den Spitälern gekommen wären, um den für den Einzelnen zu gefährlichen Weg nach dem maison carrée zusammen zu machen.

Nach einigen Tagen erhielt ich aus dem Magazin, wohin es eingeliefert worden war, mein Gepäcke, Havresak (Tornister), Feld- und Strohsack, Wolldecke, Gewehr, Patrontasche und darin zum ersten Male 50 Patronen. Mit dieser Last, die, obgleich mein Havresak von diebischen Händen halb geleert worden war, immer noch ihre 60 Pfund

betragen mochte, marschirte ich in Begleitung von acht Mitsoldaten von Mustapha ab nach dem

Maison carrée.

Der dreistündige Weg, der zu diesem „Hause des Vierecks" führt, zieht sich längs dem Meere an sechs oder acht Batterien, die — früher zur Vertheidigung der Küste bestimmt — jetzt alles Geschützes entblößt sind, und an Aloehecken, die hier eine — zwar oft unterbrochene — natürliche Mauer bilden, meist durch tiefen Meeressand in gerader Richtung bis in die Nähe der Mündung des Aratsch. Hier krümmt er sich rechts landeinwärts und geht an dem linken Ufer dieses Flusses, jedoch in einiger Entfernung desselben durch wildes Olivengebüsch bis zu der Brücke, die auf das andere Ufer an den Fuß des Hügels führt, auf dem das Haus liegt. Auf etwa halbem Wege findet man ein von einem Mauren bedientes Kaffee, wo man gewöhnlich seine Tasse zu sich nimmt und einen Augenblick ausruht. Allein noch ehe ich dasselbe erreicht hatte, war ich in solchem Grad erschöpft, daß ich zwei bis dreimal kraftlos umsank und wahrscheinlich liegen geblieben, vielleicht von den vorüberziehenden Beduinen umgebracht worden wäre, hätten mich nicht meine Begleiter auf einen der Maulesel eines dieser Beduinen gesetzt, der allzu viele Furcht vor ihren Gewehrkolben und Bajonetten hatte, um sich dagegen zu sträuben. So kam ich bis zu der Brücke des Aratsch, von wo mein Beduine rechts nach der Plaine Metidje ritt, während wir uns über die feste und ziemlich lange Brücke hinüber und den von dieser Seite ziemlich jähen Hügel hinanschleppten.

Das maison carrée oder „viereckige Haus," das in

meinem Algierer Militärleben eine so große Rolle spielen sollte, ist ein großes, einstöckiges, nach gewöhnlichem Algiererstyl erbautes Gebäude, das aus vier ungefähr gleich großen Flügeln besteht, die in ihrer Mitte einen sehr geräumigen Hof und in dessen Mitte wieder ein kleineres, niedereres, länglichtes Gebäude, das zu einem Proviantmagazine mit Backofen eingerichtet wurde, einschließt. Das auf der Meeresseite, so wie das diesem gegenübergelegene, dem Atlas zugekehrte Flügelgebäude haben jedes ein großes Thor, das des erstern jedoch blieb immer wohl verschlossen. Im Erdgeschosse sind rings um das ganze Gebäude herum Ställe, die früher nach innen ungemauert und offen waren, später aber von den Soldaten mit Mauern versehen, und theilweise zum Aufenthalt und Lager derselben verwendet wurden. Gerade über denselben waren damals vier lange, aber schmale Zimmer, von denen jedes die ganze Länge eines Flügels einnahm, und wenn man sich schickte, für zwei Kompagnien Platz gab. Längs dieser Zimmer gegen den Hof läuft rings um das ganze Gebäude eine nach dem Hof offene, vom nämlichen Dache, wie die Zimmer, bedeckte Gallerie, die etwas schmäler ist als jene. Die Zimmer bekommen ihr Licht durch die Thüren und einige Luftlöcher, die nach der Gallerie gehen, so wie durch mehrere ungefähr einen Schuh weite Fensteröffnungen, welche in einer Entfernung von 12 bis 15 Schuh in der Hauptmauer nach außen angebracht wurden. Unmittelbar oberhalb der Zimmer und der Gallerie ist das platte Dach des Gebäudes, das ungefähr 12 Schuh Breite haben mag, und auf dessen vier Ecken, die durch kleine Treppen bestiegen werden, Tag und Nacht Schildwachen stunden. In dem Flügel gegen das Meer hatten die Offiziere ihre Wohnung; in

den andern die Soldaten. Was oben nicht Platz hatte, mußte sich mit den Ställen begnügen.

Das Gebäude liegt auf einem Hügel, der übrigens nur gegen den Fluß Aratsch abschüßig ist und auf der Ostseite, so wie gegen dqs Meer eine ganz ebene, oder nur allmälig sich senkende Oberfläche zeigt. Auf der Südseite zieht sich zunächst vor dem Gebäude ein Weg vorbei, der in Algier damals als Hauptstraße gelten konnte. Auf der nämlichen Seite, wo auch das Hauptthor ist, erblickt man in einiger Entfernung und etwas tiefer die große Ebene Metidja und hinter ihr deu kleinen Atlas, und links etwas östlich die stets mit Schnee gedeckten Gipfel des großen Atlas. Nach Westen, gleich auf der andern Seite des Aratsch sieht man den Anfang jenes Gebirgsrückens, der hier das Küstenland und das Meer von der großen Ebene trennt; und weiterhin an seinem nördlichen Abhange die Stadt Algier mit ihrem Hafen, und in heller Nacht das Feuer ihres Leuchtthurms. In einer Entfernung von einer Stunde liegt das Meer, das hier vom Kap Matifou bis hinter Algier eine halbkreisförmige Rhede bildet, in deren Mitte der nahe Aratsch seine — im Sommer seichten, aber zur Regenzeit angeschwollenen Wasser ergießt. Die ganze Umgebung bietet dem Blicke nicht einen einzigen Baum, nicht ein angebautes Feld, nicht eine einzige andere Wohnung dar. Nur niedere, struppige wilde Olivengebüsche bedecken das Feld, wo nur Schakale und seltenere Wildschweine hausen. Schauerlich ist das Geheul, das jene, sobald die Nacht angebrochen, ringsum hören lassen; man glaubt zu gleicher Zeit Wölfe heulen, Hunde bellen und Kinder wimmern zu hören.

In den engen Zimmern dieses Gebäudes lagen wir

auf dem mit Steinplatten bedeckten bloßen Boden, jedoch auf unseren Strohsäcken für deren Füllung man uns wieder, wie in Mustapha, selbst sorgen ließ (ich war, da alle brauchbaren Materialien in der Umgebung von den Andern schon geholt waren, kaum so glücklich, den meinen füllen zu können), enge — wie Häringe im Faß — zusammengeschachtelt. Die ganze Breite des Zimmers war von den ausgestreckten Leibern eingenommen, und diejenigen, die von den Thüren, deren nur drei auf jedem Flügel waren, entfernt lagen, konnten bei Nacht nicht anders hinausgehen, als indem sie den Andern auf die Füße traten. Ein Brett, das einer Seite der Zimmer entlang oben an der Mauer befestigt war, war Alles, was wir zu unserer Bequemlichkeit hatten; von Bänken, Stühlen oder Tischen konnte hier natürlich keine Rede sein. Die Schüsseln wurden auf den Boden gestellt und in andächtig knieender Stellung von uns geleert.

An nichts fehlte es weniger als an Arbeit. Der Tag war mit Exerzieren, mit Erbauung von Mauern im Erdgeschoß, mit Ebnung der Umgebung und Ausrottung der Gebüsche ringsum, mit Straßenbau, mit Herbeischleppung des Wassers von dem eine Viertelstunde entfernten Brunnen, und des Holzes entweder aus einem eine halbe Stunde entfernten verdorrten Gebüsch oder vom Ufer des Meeres, wo man immer, besonders nach einem Sturm, einiges durch die Wellen angeflößte Holz findet, mit Patrouillen und Streifzügen in die Umgebungen und, mit einem Worte, mit so vielen nöthigen und unnöthigen Arbeiten ausgefüllt, daß ich kaum einen müßigen Augenblick fand, um (am 8. Dez.) den Meinigen Nachricht von mir zu geben, wobei ich — in Ermanglung

eines Tisches — mein Papier auf einen großen Stein legte, den ich in den Umgebungen des Hauses fand.

Der afrikanische Winter.

So lange die Witterung trocken blieb, konnte man noch zufrieden sein; denn wenn man Abends von des Tages Last und Hitze ermüdet war, so konnte man doch auf trockenem, wenn auch von Flöhen und anderm Ungeziefer nicht sehr sauberem Boden schlafen und sich neue Stärke für den andern Morgen sammeln; auch konnte man noch seine Kleider waschen und trocknen, und seinen Körper wenigstens einigermaßen sauber halten. Dieß Alles war ganz anders, als der Winter oder die Regenzeit kam. Das Regenwetter fieng im Monat Januar an und dauerte bis in die Mitte des März so ununterbrochen und mit solcher Heftigkeit fort, daß das Wasser stromweise durch das mürbe, sprunghafte Dach in unsere Zimmer eindrang und den ganzen Fußboden sammt Strohsack, Gewehr und Allem überschwemmte und durchnäßte.

Um einen — jedoch nur schwachen — Begriff von dem zu geben, was wir jetzt gegen zwei Monate lang auszustehen hatten, habe ich nur eine Stelle aus einem (zweiten) Briefe herzusetzen, den ich in der Mitte März des Jahres 1832 vom maison carrée nach Hause schrieb:

„Seit der Zeit, da ich den Spital verließ, hatten wir, die ersten Wochen abgerechnet, anhaltendes, kaltes Regenwetter, von dem wir in unserm schlecht gebauten Quartiere ohne Fenster noch Läden, ohne Bett noch Bettstatt, auf bloßem Strohsack unter wollenem Teppich liegend — viel, ja sehr viel auszustehen hatten, und noch jetzt in der Mitte März viel leiden. Es fällt hier kein Schnee,

auch gefror es nie; nur der hohe Gebirgsrücken des Atlas, der sich längs dem südlichen Horizont ausdehnt, erscheint weiß. Dagegen hat der anhaltende, von kalten Nordwinden begleitete Regen, der durch das schlechte nur für die warme Jahreszeit berechnete Bauwerk um so mehr durchdringt, da er auf der Plattform der hiesigen Dächer sich eher sammelt als abläuft, und der uns mehrere Male sammt unsern Gewehren und Lagern unter Wasser setzte, so viel und noch mehr Unangenehmes, wenigstens mehr Ungesundes, als das Eis des deutschen Winters. Denn die Kälte ist hier um so weniger zu ertragen, da wir ohne Schutz gegen sie, ohne Oefen und Heizung, ja selbst ohne gut verschlossene Zimmer sind. Zum Kochen brauchen wir Holz, und da man uns keines liefert, so müssen wir im ärgsten Regen eine Stunde weit gehen, um dürre Gesträuche oder vom Meere ausgeworfene zerstreute Hölzer zu suchen und auf den Schultern heimzutragen. Das Brunnenwasser müssen wir mit größter Anstrengung unten am Berge holen und uns oft, wenn der Brunnen durch den in der sumpfigen Umgegend sich sammelnden Regen unzugänglich wird, mit gesammeltem Regenwasser begnügen. Mehrere Male wurden wir schon durch den ausgetretenen Aratsch von aller Verbindung mit der Stadt abgeschnitten, und wenn die Beduinen in hinreichender Anzahl gekommen wären, so wären wir alle verloren gewesen; denn wir hatten nicht einmal vorräthige Lebensmittel im Magazin. Dazu kommen die zahlreichen Posten, die, es mag die Witterung sein wie sie will, in und um unser Quartier Wache stehen, die Patrouillen, die täglich dreimal nach verschiedenen Seiten ausgeschickt werden, um die Passage zu sichern, die Beduinen in stetem Zaum zu halten, ihre etwaigen Unternehmungen, verbotene Waffen

und Schießvorrath auszukundschaften; endlich außer dem übrigen, für's Militär unumgänglichen Hausdienst der Straßen- und Landbau, wozu wir neuerdings verwendet werden. Du kannst dir nun selbst vorstellen, daß bei dem Allem, und besonders dem harten schlechten Lager, die anhaltende nasse Witterung uns sehr zusetzen muß."

Sonderbar ist, daß, so viel wir von dieser Witterung zu leiden hatten, doch fast Alle gesund blieben und weit weniger Leute krank fielen, als bei der vorherigen warmen Witterung. Die Kälte schlug unsern nordischen Körpern besser zu, und die Nässe verbunden mit den strengen Strapazen machte uns so hungrig, daß ein halber Laib Kommisbrod, der sonst um zwei bis drei Sous feil war, mit 12 bis 16 Sous bezahlt wurde. Ich fühlte noch einige Wochen eine Nachschwäche vom Spital in meinen Gliedern, mein Magen aber war so ungestüm, daß ich in der Regel mein des Morgens gefaßtes Kommisbrod von anderthalb Pfund auf einmal aufaß, was im Ganzen auch das Klügste war, da mir sonst nur ein anderer heißhungriger Wolf es weggeschnappt hätte. Die anhaltenden Regenstürme, von denen ich manchmal, wenn ich auf der Terrasse auf dem Posten stund, Gefahr lief, in den Hof hinunter geweht zu werden, hatten nicht nur die Beduinen in ihren Gezelten und Douars zurückgehalten, sondern auch während mehrern Wochen alle Proviantfuhr aus Frankreich unterbrochen, und es waren daher auch in der Stadt die Lebensmittel außerordentlich rar und theuer. Man hörte von vielen Schiffbrüchen und einer trug sich fast unter unseren Augen zu, an dem am wenigsten von uns entfernten Theile der Küste.

Der Schiffbruch.

Während eines äußerst stürmischen und trüben Wetters, das auf eine halbe Stunde Entfernung keinen Gegenstand zu unterscheiden erlaubte, waren einige Soldaten meiner Kompagnie an die Meeresküste hinabgegangen, um unserm Koche, der aus Mangel an Holz nicht mehr kochen konnte, Flößholz zu holen. Während sie durch das Gebüsch sich dem Meeressande näherten, glaubten sie aus dem Brausen der Brandung Kanonenschüsse zu hören und mit dem Gedanken, daß dieß Nothzeichen eines gescheiterten oder von Untergang bedrohten Schiffes sein könnten, näherten sie sich der Stelle, von wo der Schall kam. Sie gewahrten bald ein Schiff, das auf der Seite lag und dessen Mannschaft wegen der heftigen Brandung und dem Zurückschlagen der Wellen mit der Schaluppe, in die sie sich gerettet, nicht an's Land kommen konnte. Der Kapitän hatte seine Frau und ein kleines Kind bereits durch Schwimmen ans Ufer gerettet, und wollte eben auf Kundschaft in's Laad hineingehen, um Hülfe zu suchen. Von unsern Leuten kräftig unterstützt, gelang es den Verunglückten, die Schaluppe an's Land zu ziehen, und sie wurden dann, von Nässe und Frost wie erstarrt, in das maison carrée geführt, wo der Kapitän und seine Familie von unserm Kommandanten, die Matrosen aber von den andern Offizieren und Soldaten sorgfältig gepflegt wurden. Sogleich wurde auch eine 40 Mann starke Wache an das gestrandete Schiff geschickt, um dasselbe gegen die Räubereien der Beduinen sicher zu stellen, die in nicht großer Ferne ein Zeltlager hatten, und wahrscheinlich kurzen Prozeß mit den Verunglückten und ihren Gütern

gemacht hätten, wenn nicht das außerordentlich trübe Wetter sie verhindert hätte, dieselben zu gewahren. Als das stürmische Wetter sich bald darauf ein wenig legte, wurde die Ladung, die in Lebensmitteln, Weinen, Butter, Käse u. s. f. bestund, mit Hülfe unserer Soldaten an's Land gezogen und in unser Quartier transportirt. Ein großer Theil war verdorben und unbrauchbar gemacht; denn das Wasser war in alle Theile des Schiffes eingedrungen; jedoch fanden unsere Soldaten immer noch manches Wein- und Butterfäßchen gut genug, um eine Aufbewahrung hinter den Hecken und im Sande zu verdienen, und später in einem müßigen Augenblicke geleert zu werden. Die Soldaten, die so wesentlich zur Rettung der Schiffsmannschaft beigetragen, bekamen später eine Belohnung. —

Der Douar.

Ohne eine neue Organisation und Vertheilung der Legion wäre ich nicht so lange im maison carrée geblieben, da das erste Bataillon, nachdem es drei Monate daselbst gelegen, nach Mustapha zurückversetzt wurde. Allein nachdem schon im Oktober das zweite, im Januar auch das dritte Bataillon angekommen war, wurde im Monat Februar eine neue Eintheilung der Kompagnien vorgenommen, durch welche meine Kompagnie aus der zweiten des ersten, die erste des dritten Bataillons wurde; und eben als das dritte Bataillon ablöste, wurde ich mit meiner Kompagnie zu demselben versetzt. —

Alle unsere Berührung mit den Beduinen hatte bis jetzt darin bestanden, die Vorüberziehenden zu beaufsichtigen und zu untersuchen, ob sie nicht Waffen und Schieß-

vorrath mit sich führten. Nie hatten wir im ganzen Verlaufe des Winters die geringste feindliche Absicht an ihnen wahrgenommen; sie zogen friedlich mit ihren Eseln und Kameelen in die Stadt, um ihre Milch, Butter, Kohlen, Holz u. dgl. zu verkaufen, und kehrten entweder leer oder mit andern dagegen eingetauschten Artikeln, zurück. Wir wurden endlich so sorglos, daß wir, als die trockene Witterung eintrat, uns zu dreien oder vieren, wohl auch allein auf eine, auch wohl zwei Stunden von unserm Quartiere zu entfernen wagten. Nur eine Stunde von uns war ein nomadischer Tribus unter Zelten gelagert, und oft stattete ich ihm mit einigen Kameraden Besuche ab, ohne daß uns das Geringste widerfahren wäre. Die vielen Hunde, die diesen Douar bewachten, waren uns weit mehr feind als die Menschen. Denn wenn die Beduinen sahen, daß sie uns anpacken wollten, so riefen sie sie zurück, luden uns ein, näher zu kommen, und boten uns von ihrem Haleb (Milch) zum Trinken an. Ich wurde durch häufige Besuche zuletzt so vertraut mit ihnen, daß sie mir erlaubten, Alles ganz von Nahem in Augenschein zu nehmen; nur in Beziehung auf ihre Weiber waren sie mißtrauisch. Dieß war der einzige Douar, mit dem ich in friedliche Berührung kam, in allen übrigen, die ich näher zu betrachten Gelegenheit fand, erschein ich als Feind und Verheerer.

Der Douar (dowar) lag vom maison carrée nordöstlich, eine halbe Stunde vom Meer in einem nach allen Seiten offenen ringsum völlig unangebauten übrigens weidereichen Felde, das nur hin und wieder von einigen Kaktusgehegen durchschnitten war. Eines der letzteren bildete ein Viereck, in welches die Beduinen Nachts ihre Heerde einsperrten. Das Lager selbst war nur von einem

niederen Geheg aus dürren Reisern und Dornen umgeben, und enthielt ungefähr 20 Zelte, die ohne bestimmten Plan einige näher, andere entfernter bei einander lagen. Diese Zelte (beit) bestanden aus mehreren in die Erde geschlagenen Pfählen, die oben sich spitz vereinigten und mit Stücken eines aus schwarzem Ziegenhaar gewobenen Stoffes, theilweise auch mit Thierfellen bedeckt waren. Sie waren etwa 15 Schuh lang und 6 bis 8 Schuh breit; die Höhe mochte 7 Fuß betragen. Jedes Zelt war in zwei Theile getheilt, deren einer für die Männer, der andere für die Weiber bestimmt war. Diese beiden Abtheilungen waren durch einen wollenen Teppich von einander geschieden, der quer durch das Zelt gezogen und an den drei mittlern Pfählen desselben befestigt war. Die Abtheilung der Weiber, in die ich hie und da einen flüchtigen Blick warf, schien mir die eigentliche Polterkammer des Zeltes zu sein; dort befanden sich die Kochgeräthe, die Butter-, Milch- und Wasserschläuche; auch Ziegen, Schafe und Hunde sah ich aus- und einspringen.

Die Milch ihrer Heerden fassen die Beduinen in Schläuche von gegerbten, wohl auch ungegerbten, mit dem Haar nach innen gekehrten Ziegenfellen, die zwar nicht sehr appetitlich aussehen, aber sehr zweckmäßig sind, da sie leicht zu transportiren sind und die Milch sehr frisch erhalten. Diese Schläuche haben oben eine enge Mündung, die mit einer Schnur zugebunden wird. Mit der sauren Milch, die ihnen bei der Butterbereitung übrig bleibt, sind sie sehr freigebig, nicht so mit der süßen, aus der sie lieber Butter machen. Diese wird auf folgende Art gemacht: Die Milch wird über ein gelindes Feuer gesetzt und ein wenig saure Milch oder ein kleines Stück der getrockneten Därme eines jungen Lammes

hinein gethan. Die Milch scheidet sich alsdann und kommt nun in einen Schlauch aus Ziegenleder, welcher einige Stunden lang gerüttelt wird. Die Buttersubstanz koagulirt alsdann; das Wasser wird ausgepreßt und die Butter in einem ledernen Schlauch aufbewahrt, zum Verkaufe aber in irdene Geschirre gefüllt. Die Buttermilch ist neben dem Wasser das gewöhnlichste Getränk der Beduinen und wird sogar von ihnen zum Verkauf in die Stadt gebracht.

Zum Mahlen bedienen sie sich entweder eines steinernen Mörsers oder einer Handmühle, die aus zwei Steinen besteht, von denen der obere auf dem untern gedreht wird und so die Fruchtkörner, die dazwischen gethan werden, zermalmt. Das so gewonnene Mehl wird dann gesiebt, behält aber immer einen starken Zusatz von Kleien. Die gewöhnliche Art, Brod zu backen, ist folgende: Sie legen auf dem Boden mehrere Steine umher, auf denen sie ein helles Feuer anzünden. Sind die Steine sattsam erhitzt, so wird das Feuer weggeräumt und der Teig über den heißen Steinen ausgebreitet, alsdann mit glühender Asche bedeckt und unter derselben so lange gelassen, bis es vollständig gebacken ist.

Ein anderes Geschäft, das die Araber selbst zu besorgen wissen, ist die Weberei. Sie bedienen sich dazu eines sehr einfachen Webstuhls. Er besteht aus zwei kurzen Stäben, die in gewissem Abstande je nach der gewünschten Breite des zu webenden Stücks in die Erde gesteckt werden. Ein dritter Stab wird quer über dieselben gelegt. Etwa 4 Ellen von diesen Stäben entfernt werden 3 Stäbe auf dieselbe Weise angebracht und über die beiden horizontal liegenden Querstäbe der Aufzug. Ein Stück Holz dient als Weberschiff und ein kurzes

spitzes Horn wird angewendet, um den Faden des Weberschiffes anzuschlagen. Der Webstuhl steht vor der Zeltabtheilung der Weiber (moharrem) und wird von ihnen und ihren Töchtern beschickt. Der Spinnrocken ist ebenfalls bei ihnen gebräuchlich.

Eine Bemerkung, die ich jedesmal, wenn ich in diesen Douar kam, machte, ist die, daß, während die Männer nichts thaten, die Weiber alle Geschäfte verrichten mußten. Ich hörte auch später von solchen, die, nachdem sie längere Zeit als Sklaven unter den Beduinen gelebt, zurückgekommen waren, daß den Weibern ausschließlich alle Geschäfte und Verrichtungen der Wirthschaft aufgeladen sind. Sie gelten bei allen Arabern für Geschöpfe, deren einzige Pflicht im Kindergebären, Kochen und Arbeiten bestehe. Sie mahlen Waizen in der Handmühle und im Mörser; sie bereiten das Frühstück und Mittagessen; sie backen Brod, machen Butter, holen Wasser, arbeiten am Webestuhl, bessern die Zeltdecke aus und sind mit einem Worte, unermüdlich, während ihre Männer sich auf ihren härenen Teppich hinzustrecken und behaglich ihr Pfeifchen zu rauchen pflegen. Bei dem Allem bekommen sie in ihrem Moharrem nur das zu essen, was die Männer übrig gelassen haben, und wenn z. B. ein Lamm geschlachtet wird, so gibt man ihnen selten anderes Fleisch, als den Kopf, die Füße oder Eingeweide. Auch auf Reisen werden sie oft sehr schmählich von ihren Männern behandelt. Oft sah ich einen Beduinen auf seinem Esel oder Pferde durch Sand und Gesträuch forttraben, während sein Weib allein oder gar mit einem Kinde auf dem Rücken neben ihm herlief. Bei einer solchen Behandlung werden natürlich die Weiber so abgehärtet, wie Männer; und ich habe sie oft durch Disteln und Dornen laufen sehen, wo ich

mit meinem guten Schuhwerk nur mit Schwierigkeit fortkommen konnte.

Was ich schon in der Vorstadt Babazon beobachtet hatte, fand ich auch in diesem Douar bestätigt, wo ich zweimal der Mahlzeit der Beduinen zusehen konnte und sogar von ihnen eingeladen wurde, daran Theil zu nehmen. Ich spürte keinen großen Appetit dazu, denn sie gingen ziemlich unsauber zu Werke. Sie steckten die ganze Hand in das vor ihnen stehende Gericht — eine Art Kuskussu — und formten mit den Fingern Kugeln von der Größe eines Hühnereies, die sie verschluckten. Sie wuschen ihre Hände zwar vor der Mahlzeit, aber nicht nachher, und begnügten sich, das Fett von ihren Fingern zu lecken und ihre Hände an ihrem Bernus oder an der Zeltdecke abzureiben. Auch aßen sie mit äußerster Gier und Schnelligkeit.

Ungeachtet sie eine zahlreiche Viehheerde hatten, so sah ich sie doch nie ein Stück schlachten oder Fleisch essen. Dagegen sah ich sie häufig, während sie ihr Vieh hüteten, nach wilden Wurzeln graben, die sie aßen. Eine besondere Lieblingsspeise war ihnen eine Art wildwachsender Trüffel, die man besonders, wenn es den Winter über viel geregnet hat, im Monat März und April in großer Anzahl findet. Dieses Knollengewächse liegt einige Zoll tief unter der Oberfläche der Erde und verursacht da, wo es liegt, eine leichte Erhöhung; es erhebt sich wohl auch zuweilen mit seinem halben Volumen über die Erde. Die Beduinen essen dieses Gewächs entweder roh oder kochen es in Wasser oder Milch ab. Unsere Soldaten, die es bald auch von den Beduinen kennen und essen lernten, behaupteten, es schmecke wie Nußkern.

Soviel ich bemerkte und von den Beduinen erfragen konnte, so hatten fast alle mehr als ein Weib; man

konnte dieß schon aus der großen Menge Kinder schließen, die im Lager herumliefen; denn zu der Anzahl der Männer, die ich sah, stunden sie nach unsern Begriffen in gar keinem Verhältniß. Die Kinder, Mädchen und Knaben, waren fast nakend; sie hatten bald alle Schüchternheit verloren und belustigten uns sehr durch die drolligen Possen, die sie machten. Es war bei ihnen vorzüglich auf unsere metallenen Knöpfe abgesehen, die sie ihrer gelben Farbe und ihres Glanzes wegen wahrscheinlich für Gold hielten; und wir mußten uns sehr in Acht nehmen, daß sie uns dieselben nicht vom Leibe rissen. — Zuweilen entblödeten sie sich nicht, uns anzubetteln, indem sie schrieen: «uno soldi! uno soldi!» oder boten sie uns kleine Geflechte und andere Handarbeiten, die sie gemacht hatten, zum Verkauf an.

Die Verführung.

Meine Besuche in diesem Douar wurden auf einmal auf eine Weise unterbrochen, die ich am wenigsten erwartet hätte. Eines Tages ging ich um Holz zu holen mit vier Soldaten meiner Kompagnie in ein zwischen jenem Douar und dem maison carrée gelegenes Olivengebüsche, das schon früher durch ein Feuer, welches die harzigen Blätter versengt hatte, verdorrt, und dessen Holz zum Kochen besser zu brauchen war, als die grünen Olivenstanden. Ich wollte die Gelegenheit benützen, um meinen Beduinenfreunden einen Besuch zu machen, und begab mich mit den vier Aexten und Piken, die wir zur Fällung des Holzes mitgenommen hatten, und welche ich meinen Kameraden, um ihnen ihre Last zu erleichtern,

abgenommen hatte, allein in das Lager. Kaum hatten mich einige Beduinen gewahrt, so liefen sie unter Buono! Buono! Rufen auf mich zu und wollten sich ohne Weiteres der Werkzeuge, die ich auf meinen Schultern hatte, bemächtigen, indem sie mir einige Münzen arabisches Geld anboten. Jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf. Sie hatten mir schon früher durch Zeichen zu verstehen geben wollen, ich solle ihnen solche Instrumente bringen und mir dabei Geld gezeigt; ich hatte aber ihre Zeichen nicht oder ganz falsch verstanden. Auch hatten sie, ohne eine Flinte zu zeigen, oft sich angestellt, als ob sie in's Gebüsche schößen, und dabei von polvere gesprochen, was ich gleichfalls nicht verstanden hatte. Nun waren seit einiger Zeit nicht nur viele Werkzeuge, als Aexte, Piken, Schaufeln und dgl., sondern auch viele Pakete Patronen vermißt und mehreren Soldaten sogar aus ihren Patrontaschen heraus gestohlen worden. Ich zweifelte also nicht länger, daß einige Soldaten des Bataillons, unter dem Vorwande des Holzholens jene Werkzeuge, so wie Pulver in der Tasche mitgenommen und an die Beduinen verkauft hatten. Was sollte ich nun aber machen, in der Lage, worin ich mich befand? Sollte ich mich weigern, ihnen das Verlangte abzutreten? Dann hätten sie mich wahrscheinlich für einen Verräther an ihrer Sache erklärt und mich entweder als Sklaven fortgeführt oder mir das Leben genommen. Klüger war es, mir den Schein zu geben, als hätte ich die Werkzeuge absichtlich für sie gebracht, und ich überließ sie ihnen in der festen Gewißheit, sie bald wieder von ihnen zurück zu erhalten. Sie gaben mir dafür einige kleine arabische Münzen, die nicht den vierten Theil dessen ausmachten, was die Instrumente werth waren, und mahnten mich sofort wieder durch die

früher gebrauchten Zeichen, die ich aber jetzt besser verstund, an das Pulver. Ich versprach ihnen noch am nämlichen Tag welches zu bringen, — mehr wohl, dachte ich, als sie wünschten — und dieß machte ihr Zutrauen unbedingt. Ich sei, sagten sie, ein buono Allemanno; — Francesi non buono; — remy el beit — andar in montagna; — mangiare buono — molte mocchera, niccha niccha buono, d. h. ich sei ein guter Deutscher, die Franzosen aber nicht gut; ich soll mit ihnen aufbrechen und in's Gebirge gehen; ich werde gut zu essen und viele Weiber bekommen u. s. f. Während sie mich durch dieses italienisch-arabische Kauderwelsch, dessen Sinn sie mir übrigens durch ihre Pantomimen verständlicher machten, als durch ihre Worte, zu desertiren aufforderten, that ich, als willigte ich in Alles ein und bedeutete ihnen, daß ich nur meine Waffen und anderes Eigenthum holen wolle, um wieder zu kommen. Mit diesem Versprechen schied ich von ihnen, in der Absicht, sogleich dem Kommandanten von dem, was mir begegnet war, Meldung zu thun.

Die Aufforderung zur Desertion gab mir Aufschluß über einen zweiten, bis dahin unerklärten Umstand. Schon waren seit einiger Zeit mehrere Soldaten und Unteroffiziere von unserem Bataillon vermißt worden, und man hatte bisher allgemein geglaubt, daß sie in die Stadt gegangen wären und sich dort verborgen aufhielten. Jetzt war es auf einmal klar, daß die Beduinen des benachbarten Douar sie zur Desertion in's Innere verleitet hatten. Ich machte sogleich meinem Kapitän Rapport von dem, was mir begegnet war und dieser machte ihn weiter dem Kommandanten.

Letzterer war anfangs ungläubig an meine Ehrlichkeit

und sprach schon von Stadtprison und Eisen. Da ich aber doch aus freien Stücken meinen eigenen Ankläger machte und meine vier Kameraden, so weit sie von der Sache wissen konnten, mit mir übereinstimmten, auch Andere bezeugten, daß ihnen schon ähnliche Anträge von jenen Beduinen gemacht worden seien, die sie aber wegen Verbots in den Douar zu gehen, nicht hätten melden wollen: so begnügte er sich, meinem Kapitän zu sagen, daß mir, wenn die Werkzeuge nicht wieder herbeigeschafft würden, mein Sold so lange abzuziehen sei, bis jene bezahlt sein würden. Seine Unklugheit, einen feindlichen, wenigstens verdächtigen Tribus in solcher Nähe so lange geduldet zu haben, sah er nun wahrscheinlich auch ein, beging aber einen neuen dummen Streich dadurch, daß er nicht sogleich, sondern erst am folgenden Morgen ein Detachement, um ihn einzuschließen, hinschickte. Denn als wir an Ort und Stelle ankamen, war kein einziges Zelt mehr zu sehen, und wenigstens mir kein Zweifel, daß die Instrumenten- und Pulververkäufer, aus Furcht, im Falle einer Untersuchung und Konfrontation von den Beduinen verrathen zu werden, diese gewarnt hatten.

Die Deserteurs.

Man wird unbegreiflich finden, daß Leute von gesunden Sinnen sich entschließen konnten, zu einem Volke zu desertiren, das andern Glaubens, anderer Sprache, anderer Sitte ist als sie, und eine Lebensweise hat, die für einen Europäer nichts weniger als verführerisch sein kann. Mußten sie nicht fürchten, entweder dem Tod oder der härtesten Sklaverei entgegenzugehen? Allerdings war es ein höchst unbesonnenes, ja tolles Unternehmen; allein,

je größer einerseits die Gefahr und das Wagniß war, desto größer war bei Abenteurern, dergleichen sich in der Legion fanden, die Lockung. Die Beduinen versprachen, sie in eine Stadt des Innern zu führen, die weit größer, reicher, prächtiger als Algezira wäre, wo sie mit großer Freude aufgenommen und zu den höchsten Ehren erhoben werden würden; wo sie Geld und Schätze genug bekommen, prächtige Palläste bewohnen, die schönsten Weiber in ihrem Harem und schwarze Sklaven die Menge haben würden. Es waren mehrere Soldaten da, die schon in früherem Dienste Spanisch und Italienisch gelernt hatten und sich mit Hilfe dieser Sprachen recht gut mit den Arabern verständigen konnten; diese Abenteurer, die ihr Glück schon in allen Ländern Europa's gesucht und nirgends gefunden hatten, zweifelten nicht, daß ihr Eldorado, das sie an der Küste Afrika's nicht fanden, jenseits des Gebirges liegen müsse. Die Desertion dauerte auch nach jenen Ereignissen fort, jedoch waren es nur seltene und einzelne Fälle. Als aber einst — es war noch im Monat März — einem Soldaten meines Bataillons, den ich als einen sehr gebildeten und fähigen, aber äußerst intriganten Kopf kannte, von einem Beduinen ein deutsch geschriebener Brief aus Constantine, voll Versprechungen und Aufmunterungen dahin zu kommen, nebst genauer Bezeichnung eines etwa 2 oder 3 Stunden entfernten Tribüs, an den man sich der Leitung wegen zu wenden hätte, überbracht wurde, da riß die Desertion auf einmal in dem Grade ein, daß die Soldaten zu halben Dutzenden mit Sack und Pack davon liefen.

Es war aber auch in der That kein Wunder. Die Behandlung, die wir erlitten, war so unerträglich, daß sie fast in der Sklaverei bei Beduinen nicht schlimmer

sein konnte. Lager und Essen war schlecht, beides noch schlechter als in Mustapha; der Dienst außerordentlich strenge, — Wachen, Pikete, Streifzüge ohne Unterlaß; war man nicht im Dienste, so mußte man auf der Straße arbeiten, Steine brechen und Schubkarren führen; hatte man Hemden und Schuhe nöthig, so bekam man nichts; bei all dieser strengen Arbeit fanden zahlreiche Inspektionen statt, wo die Coujonade auf's Höchste getrieben war. In meinen persönlichen Verhältnissen war ich noch schlimmer daran, als mancher Andere. Ich hatte längst auf alles Avancement verzichtet, denn ich hatte genug für mich zu thun und wollte nicht, wie die Unteroffiziere, den Esel auch für Andere machen; ich that meinen Dienst wie Andere und sann immer nur auf Mittel, loszukommen. Ich weiß nicht, war es dieser Umstand oder meine Gewohnheit, Kameraden, denen von Unteroffizieren und Offizieren — wie nicht selten — Unrecht geschehen war, beizustehen, oder ein natürlicher Widerwille gegen mich: gewiß ist, daß ich von meinen Supérieurs, wo und wie es immer möglich war, gedrückt wurde. Mein Kapitän war ein guter Mann, bekümmerte sich aber um die Kompagnie so viel als gar nicht. Mein Oberlieutenant, der Alles regierte, war ein roher, ungebildeter Lümmel, der bei den geringsten Anlässen die häßlichsten Schimpfwörter und Flüche ausstieß und die leichtesten Fehler mit Arrest in einem finstern, feuchten Loch bei Wasser und Brod bestrafte. Der Sergeantmajor, der mit der Kassenführung der Kompagnie beauftragt ist, hatte darum einen Haß auf mich geworfen, weil ich einen Betrug, den er sich hatte zu Schulden kommen lassen, aufdeckte. Die andern Unteroffiziere waren alle dumme, grobe Kerls, die weder schreiben noch lesen konnten und ihre hohe Stelle einiger

praktischen Dienstkenntniß und Uebung im Französisch-sprechen, die sie sich in frühern Diensten erworben hatten, verdankten. Diese drückten mich schon darum, weil es der Oberlieutenant, dessen Ebenbild sie waren, that.

Der Druck dieser allgemeinen und speziellen persönlichen Verhältnisse brachte mich zuletzt in eine solche Verzweiflung, daß ich den Entschluß faßte, gleichfalls eine Desertion zu wagen; jedoch nicht zu den Beduinen, sondern in die Stadt, wo ich mich entweder in ein Schiff einschmuggeln oder — als Civil verkleidet — unentdeckt durch Arbeit nähren zu können hoffte. Zu gleicher Zeit entdeckte mir ein Kamerad, der in einer andern Kompagnie denselben Druck erlitt, daß er den gleichen Entschluß gefaßt habe; wir verabredeten den folgenden Abend zur gemeinschaftlichen Ausführung unseres Planes und ich verließ mit Zurücklassung aller meiner Effekten — einen einfachen Anzug und zwei Hemden ausgenommen — das Haus, dessen Aufenthalt mir so unerträglich geworden war. Es war gerade vor der Retraite, als wir zum Thore hinausgingen; wir mußten uns diesseits des Aratsch aufhalten, bis der Posten, der von Tagesanbruch bis zur Retraite an der Brücke stand, entfernt war; d'rauf eilten wir in der dicksten Finsterniß der Stadt zu, liefen, da wir die Postenlinie nicht kannten, gerade einer Schildwache unter die Augen und sprangen, da sie uns ihr Halte-là! Qui vive? entgegendonnerte, mit solcher Hastigkeit durch Feld, Gebüsch und Moräste davon, daß wir zuletzt gar nicht mehr wußten, wo wir waren. Wir legten uns nun unter die breiten, stachligen Blätter einer Aloehecke und schliefen wie ächte Beduinen unter freiem Himmel, bis die erste Röthe im Osten aufging. Jetzt begaben wir uns unaufgehalten in die Stadt, und

zunächst in den Hafen, wo wir alle Schiffe auskundschafteten, alle Matrosen ausfragten, den Offizieren eines neapolitanischen und russischen Schiffs, die vor Anker lagen, unsere Dienste antrugen, aber von Allen aus dem Grunde zurückgewiesen wurden, weil wir Soldaten wären. Da es uns allzu gefährlich schien, unsere Militärkleider, auf deren Verkauf mehrjährige Strafarbeit haftete, gegen bürgerliche zu vertauschen, ehe wir aller Gefahr, wieder eingefangen zu werden, erledigt wären, und da es auch dann noch ungewiß war, ob wir ohne Geld und Papiere auf ein Schiff genommen würden, — da bekanntlich die Polizei in dieser Hinsicht sehr streng ist — so verzichteten wir für den Augenblick auf die Einschiffung und ergriffen den andern Plan, uns, bis wir einige Gelder, Kleider und Papiere hätten, auf die Feldarbeit zu legen und auf einem der Algier umliegenden Landgüter als Taglöhner zu verdingen. Da wir den ganzen Tag im Hafen gelauert hatten, so blieben wir bei einem deutschen Auswanderer, der sich ein Häuschen in Algier gemiethet hatte, und seine Familie durch Taglohn erhielt, über Nacht, um uns am andern Morgen nach Arbeit umzusehen. — Mein Gefährte kannte zum Glück einen deutschen Kolonisten, der aus gleicher Stadt mit ihm und ein naher Landsmann auch von mir war, einen Med. Dr. E. aus R. a. N., der als Anführer einer deutschen Kolonie mit seiner Familie nach Amerika auswandern wollte, aber durch unglückliche Verhältnisse und falsche Versprechungen in Havre veranlaßt worden war, seinen Plan zu ändern und nach Algier zu gehen. Derselbe war jetzt, soviel wußte mein Gefährte, auf einem dem englischen Vicekonsul Alexander Tulin gehörigen Landgut als Pächter; wo aber dieses Landgut gelegen wäre, wußte er nicht,

und von den Personen, die wir befragten, konnten es uns einige nur ungefähr, Niemand aber genau bezeichnen. Da wir aber nicht zweifelten, daß — wenn irgendwo — dort ein Schlupfwinkel zu finden sein müsse, beschlossen wir, so lange zu suchen, bis wir es fänden. Wir machten uns mit Tagesanbruch auf den Weg und liefen in der Richtung, die man uns angegeben hatte (mehr konnte man uns nicht sagen) den Berg hinan, am Soldan Calassi (Kaiserfort) vorbei, durch ein Land, das bis auf mehrere Stunden Entfernung mit Landhäusern wie besäet und von zahllosen Hecken und unendlich sich kreuzenden Fußwegen durchschnitten ist, überall, wo wir Leute sahen, fragend, in allen Häusern, die wir bewohnt fanden, uns erkundigend, hie und da mit einem Trunk Milch oder ein Paar wilden Orangen uns labend, den ganzen Tag herum, ohne das gesuchte Haus finden zu können. Erschöpft von Müdigkeit und Hunger legten wir uns nach Sonnenuntergang in der Mitte eines dichten Kaktusgeheges unter einem Feigenbaum nieder, dessen dichtes Laub uns wenigstens gegen den starken Nachtthau schützte, und schliefen zum Mindesten eben so gut, als in unserem Quartiere. Durch den Schlaf gestärkt, setzten wir mit Tagesanbruch unsere Forschungsreise weiter fort und waren endlich gegen Mittag, nachdem wir gewiß an 20 Häusern angeklopft, so glücklich, das rechte zu finden. Wir hatten so eben eine kleine Anhöhe erstiegen und als wir unsere Blicke über ein niedliches, schön angebautes Thälchen auf den gegenüberliegenden Hügel warfen, gewahrten wir vor der Thüre eines im gewöhnlichen Landesgeschmack gebauten, von Weinbergen umgebenen Hauses eine Frau mit mehreren Kindern, die wir wenigstens sogleich als Europäerin erkannten, was uns um so mehr

freute, da wir diesen ganzen Tag nur von Mauren bewohnte Häuser angetroffen hatten. Wir eilten gerade durch die Weinberge auf sie zu und fanden in ihr eine liebenswürdige junge Frau, die uns sogleich auf deutsch fragte, was wir wollten, und als wir nach Hrn. Dr. E. fragten, uns ankündigte, daß sie seine Frau sei. Bald kam auch Hr. E., der sich nicht wenig verwunderte, uns hier zu sehen, und noch mehr, als wir ihm den wahren Grund unsers Hierseins entdeckten und ihn um Aufnahme baten. Ungeachtet der Gefahr, der er sich aussetzte, indem er Deserteurs heimlichen Aufenthalt in seinem Hause gewährte, nahm er uns mit vieler Freundschaft auf und wies uns ein etwas verborgenes Stübchen zur Wohnung an; auch gab er uns, damit wir der Entdeckung weniger ausgesetzt wären, einige seiner Kleidungsstücke zum Anziehen.

Das Landgut.

Das Haus, welches H. E. bewohnte, hat wie alle Landhäuser um Algier, auf der vordern Seite einen Hof, der von einer an zwei Ecken an das Haus stoßenden Mauer, umschlossen ist. Der Eingang ist im Hofe, wo sich auch noch andere kleine Nebengebäude befinden, auf der hintern Seite aber sind keine Oeffnungen. Der Hof ist gepflastert und theilweise mit schönem Rebgeländer eingefaßt und überdeckt; außerhalb des Hofes zur Rechten des Eingangs ist ein tiefer Ziehbrunnen, der gutes frisches Wasser liefert. Im Hause selbst ist trotz seines beträchtlichen Umfangs nur wenig Platz; ausser dem Hauptzimmer, in das man durch die Hausthüre unmittelbar eintritt, sind nur noch einige kleine Kämmerchen da, deren eines uns angewiesen wurde. In der linken Ecke des Haupt-

zimmers führt eine schmale steinerne Stiege mit acht hohen Staffeln in dasselbe. Alles Uebrige, was ich oben von der Bauart der Häuser in Algier und ihrer innern Einrichtung gesagt habe, gehört auch hieher. Ich will nur noch nachtragen, daß in einer Vertiefung des Zimmers horizontale Bälken von einer Wand zur andern in einer Höhe von fünf bis acht Fuß neben einander gelegt sind, welche als Schlafstätte dienen, indem man Schilfrohre und Stroh, oder, wenn man deren hat, Matrazen und Betten darauf legt. Zu diesem Hause gehört nicht nur der Hügelabhang, in dessen Mitte es liegt, und der mit schönen Weinstöcken angepflanzt ist, sondern auch der ganze gegenüberliegende Hügel, der damals mit allerhand Getreidearten besäet war, sammt dem zwischen beiden gelegenen, theils zu Garten-, theils zu Obstbau verwendeten, von Zitronen-, Pomeranzen-, Granat-, auch Aprikosen-, Aepfel- und Nußbäumen beschatteten Thälchen. Von dem Hause aus führte ein ziemlich breiter Weg in einen mit jenem Thälchen zusammenhängenden schönen Thalgrund, der aber mit ungeheuern hohen Dornbüschen bedeckt war, von denen einige wenigstens 30 Schuh im Umfang hatten und so dicht verschlungen und verwachsen waren, daß kaum ein Vogel hineinschlüpfen konnte. Bald arbeiteten wir nun an der Ausrottung dieser Dornen und andern schädlichen Unkrauts; bald halfen wir einigen arabischen Taglöhnern, die H. E. angestellt hatte, das Feld umgraben; bald unterstützten wir ihn selbst, wenn er die Rebstöcke schnitt; bald fällten wir einen dürren Baum, sägten und spalteten das Holz und trugen davon zum Bedarf der Küche herbei. Unser Wille war freilich besser als unsere Kraft. Von Jugend auf an keinerlei Leibesarbeit gewöhnt, hatten wir zwar im maison carrée

ein wenig arbeiten gelernt, allein wenn wir die Beduinen arbeiten sahen, so fanden wir, daß wir sehr schlechte Arbeiter waren; denn Jene schafften in der halben Zeit und mit viel geringerer Mühe weit mehr als wir. Allein wenn uns auch die Arbeit anfangs sehr sauer ankam und wenig fruchtete, so ging es allmälig doch immer besser, auch konnte und wollte Hr. E., dem wir bloß um's Warme arbeiteten, nichts weiter verlangen. Wollte unser Eifer erlahmen, so brauchten wir einander nur an unsere geplagte, unterdrückte Existenz im Bataillon zu erinnern, um gleich wieder neuen Muth und neue Kräfte zu bekommen. Wir wollten jetzt arbeiten lernen, um nachher mit Arbeit unser Brod im Lande, oder die Mittel zur Rückkehr nach Hause zu gewinnen. Wenn wir Mittags zur gemeinsamen Mahlzeit und Abends nach vollendeter Tagesarbeit nach Hause kamen und mit Hrn. E. und seiner liebenswürdigen Gattin uns zu Tische setzten, oder auch im Hofe dem Spiel der Kinder zusahen, mit welcher treuen Anhänglichkeit unterhielten wir uns da nicht von unserer lieben Heimat und all' den Lieben, die wir dort zurückgelassen! Und wenn die zärtliche Mutter von ihrem eigenen unglücklichen Schicksal uud von dem ungewissen Schicksal ihrer zarten Kinder sprach, die ohne gehörige Bildung und Erziehung in einem verwilderten Lande aufwachsen müssen, wo sich, wenn sie und ihr Mann stürbe, kein Mensch ihrer annehmen würde; von der Gefahr, der sie täglich ausgesetzt wären, von den Unmenschen des Landes überfallen und umgebracht zu werden; von den Entbehrungen alles gesellschaftlichen Umgangs und alles Beistandes der Religion und von so vielen andern Entbehrungen und Aufopferungen: — o! wie fühlte ich Mitleiden mit dieser guten Frau! wie gab ich mir Mühe,

meine eigenen Schmerzen zu verbergen, um den ihrigen den Balsam des Trostes aufzulegen. Hr. E. war voll der schönsten Hoffnungen. Der anhaltende Winterregen hatte wohl den späteren Saaten etwas geschadet, allein im Durchschnitt stunden sie schön; die Obstbäume — die Weinberge hätten nicht schöner sein können. Er hatte schon den Ertrag derselben voraus berechnet; die Hälfte des Ertrags mußte er als Pachtzins dem Eigenthümer liefern, aber die andere Hälfte war mehr als hinreichend, um ein anderes kleines Gut aufzukaufen, dessen Ertrag ihm ganz gehören würde; dieser neue Ertrag diente ihm dazu, es zu erweitern oder ein noch größeres zu kaufen, dann noch ein größeres u. s. f. Kurz, in sechs Jahren war er ein reicher Mann und seine Familie versorgt für immer. Seine Frau zeigte sich anfangs gewöhnlich ungläubig, d'rauf meinte sie, es wäre doch möglich, und zuletzt glaubte sie es so fest als ihr Mann. Nach diesem kam das Gespräch auf uns, und es wurde verhandelt, was für uns zu thun sei. Alle sahen ein, daß wir hier nicht allzu lange sicher wären, und daß das beste wäre, uns über's Meer zu schaffen. Wenn wir nur zusammen hundert Franken hätten! meinte Hr. E., dann würde er uns schon auf ein Schiff bringen, da um Geld in Algier Alles zu haben sei, und auch das Wichtigste — Papiere. Er selbst hätte uns gerne geholfen, wenn nur Ernte und Herbst näher gewesen wären; aber jetzt hatte er selbst kaum so viel, um seine Familie zu nähren. Mein in den Händen eines Offiziers deponirtes Geld hätte hingereicht, aber ich konnte es nicht zurückverlangen, ohne mich der Gefahr, ja fast der Gewißheit auszusetzen, verrathen zu werden. Es wurde also beschlossen, daß ich nach Hause schriebe, damit die Meinigen jene Summe

reklamiren und zugleich eine andere schicken möchten. Ich schrieb im Anfang Aprils, ob ich gleich die Verhältnisse und Gedanken der Meinigen allzu wohl kannte, um nicht zu wissen, daß sie meinen Schritt nicht billigen würden.

So brachte ich mit meinem Schicksalsgefährten gegen drei Wochen recht angenehm zu. Die Zeit verstrich uns während der Arbeit sehr schnell und heiter; unsere Bedürfnisse beschränkten sich auf etwas Tabak, den uns Hr. E. oder seine Frau, wenn sie zuweilen auf ihrem Maulthier in die Stadt ritten, mitbrachten und den wir in langen türkischen Pfeifen rauchten. Allein unser idyllisches Leben sollte nicht lange dauern. Eines Morgens frühe waren wir mit der Ausjätung einer großen Dornhecke, die uns die Füße bluten machte, beschäftigt, als ein stattlicher Herr zu Pferde mit einem Bedienten durch das Thal herunter und gerade auf uns zuritt. Als er uns erblickte, hielt er an und fragte uns auf französisch, was wir hier machten? und ob wir hier angestellt wären? In der Angst des Gewissens und durch die Erscheinung der ersten fremden Person, die ich seit meinem Hiersein gesehen hatte, überrascht, gab ich eine schüchterne und verwirrte Antwort auf die an uns gerichteten Fragen, und mein Gefährte sprach gar nichts. Dieß mochte ihm Verdacht erregen, wozu unsere Aussprache und unsere halb militärische, halb bürgerliche Kleidung noch beitragen mußte. Mein Gefährte, der — obgleich früher ein Student — die Nadel trefflich zu handhaben wußte, hatte seinen Mantel und Rock auf die Dersertion mitgenommen, und aus jenem eine Jacke in Civilschnitt gemacht; auch hatte er seiner bonnet de police eine bürgerlichere Façon gegeben. Ich aber hatte, da ich nichts von Schneiderei verstehe, alle meine Kleider unverändert gelassen,

und gebrauchte blos die Vorsicht, sie, wenn ich ausgieng, zu Hause zu lassen, da mir unser Wirth einige andere Kleidungsstücke gelehnt hatte. Nur die bonnet de police hatte ich beibehalten, da keine andere Kopfbedeckung zu finden war; auch hatte ich diesen Morgen, weil es empfindlich kalt war, unter dem kurzen Sommerüberrock, den ich gewöhnlich trug, meinen Militärrock angezogen, der aus jenem hervorschaute. Der fremde Herr, welcher kein anderer, als der Eigenthümer des Gutes war, ritt nach dem Landhause hinauf und kam nach einer halben Stunde, von Hrn. E. begleitet, zurück. Dieser wurde gefragt, wie lange wir schon bei ihm arbeiten und wer wir wären? Er antwortete, daß wir erst einige Tage da wären, und daß er uns nicht kenne; er habe uns nur zur Probe für einige Tage angestellt, finde aber, daß wir gut arbeiten. Herr Tulin sagte weiter nichts mehr, das wir gehört hätten, gab aber unserm Herrn gemessenen Befehl, uns, da wir ihm als Deserteurs verdächtig, auch nichts weniger als gute Arbeiter zu sein schienen, auf der Stelle zu entlassen. Hr. E. eröffnete uns dieß mit aufrichtigem Bedauern, indem er sagte, er sei genöthigt, dem Willen seines strengen Herrn zu gehorchen, der alle Franzosen und Soldaten, wie ihm längst bekannt sei, auf den Tod hasse, und nie einen andern Arbeiter als einen Beduinen anstellen wolle. Wir selbst hielten jetzt unsern Aufenthalt nicht mehr für sicher, und wollten auch Hrn. E. nicht länger der Gefahr, als Deserteurhehler hart bestraft und vielleicht seiner unglücklichen Familie für längere Zeit entrissen zu werden, aussetzen, und verließen nach etwa dreiwöchigem Aufenthalt unter rührendem Abschiede von der guten Familie das gastfreundliche Dach, mein Kamerad, um sein Desertionsunternehmen weiter

zu verfolgen, ich, um freiwillig sogleich zu meinem Bataillon zurückzukehren.

Die Rückkehr.

Ich war zur Ueberzeugung gekommen, daß es sehr schwer, wo nicht unmöglich für einen Deserteur sei, in Algier Arbeit zu finden oder unentdeckt zu bleiben. Ich wußte, daß im Fall wir entdeckt und eingeliefert würden, ein langer, trauriger Arrest und mehrjährige Strafarbeit, vielleicht ein noch härteres Loos uns erwarte; auch hatte Hr. E., wenn er von der Stadt zurückkam, uns mehrere Male von Solchen erzählt, die nach monatlanger Verborgenheit doch noch entdeckt worden seien. Daß mir von anderer Seite her zur Desertion verholfen werden würde, dazu hatte ich schlechte Hoffnung; wohl aber hoffte ich, daß die schlimmen Verhältnisse, in denen ich seither gelebt hatte, auch nicht ewig dauern würden. Aus diesen Gründen, die ich besser gethan hätte, vor meiner Desertion zu überlegen, entschloß ich mich also zur freiwilligen Rückkehr.

Mein Kamerad befand sich in einem andern Falle. Er hatte einen Theil seiner mitgenommenen Kleidung verkauft, einen andern verändert. Dieß zog bereits einen wenigstens jahrelangen Arrest nach sich. Diesen fürchtend, entschloß er sich, noch ein Mal in die Stadt zu gehen, und dort Alles zu versuchen, um unterzukommen. Zu den Beduinen zu gehen, hatte er so wenig Lust als ich.

Wir trennten uns also auf der nämlichen Stelle, wo uns den Tag vorher der englische Konsul gesprochen hatte, nicht ohne einige Unzufriedenheit mit einander. Ich verfolgte den Weg, den mir Hr. E. als den nächsten

der zum maison carrée führe, angegeben hatte; verlor aber schon nach einer halben Stunde alle Spur desselben, und befand mich auf ein Mal in einer tiefen Bergschlucht, die nach allen andern Seiten außer derjenigen, woher ich gekommen war, dergestalt mit baumhohen Dornen und dichtem Gestrüpp verwachsen war, daß ich keinen Ausweg finden konnte. Ich mußte einige Schritte zurückkehren und einen steilen, steinigen Berg hinansteigen, auf dessen Höhe ich ein Labyrinth sich kreuzender Fußwege fand, von denen ich, da ich weder einen Menschen noch ein bewohntes Haus fand, denjenigen einschlug, der dem Punkte, wo ich mir — der Sonne nach — maison carrée dachte, am nächsten entsprach. Dieser führte mich durch mehrere mit Bäumen verschiedener Art bepflanzte Thälchen, in denen hin und wieder ein mit Aloe- oder Kaktusgehegen umgebenes zerfallenes oder zerfallendes Haus stund, dann und wann auch ein kleines mit mannigfachem Gebüsch bekränztes Bächlein hindurchrieselte, dann wieder über kahle Hügel und nackte Felswände, durch wilde Schluchten und dichtes Strauchwerk, bald rechts bald links so in die Irre, daß ich zuletzt alle Pfade verließ, und gerade aus über Tiefen und Anhöhen der Seite zulief, auf welcher das Meer sein mußte. Nach mehrern Stunden vergeblichen Suchens, während deren ich mehr als einen mir begegnenden Beduinen oder Mauren vergeblich nach dem maison carrée fragte (vielleicht führten sie mich absichtlich irre) kam ich endlich aus dem Hügellande heraus. Allein anstatt des Meeres sah ich eine weite Ebene vor mir ausgebreitet liegen, die sich rechts zwischen dem Gebirgsrücken, auf dessen äußerstem südöstlichen Vorsprung ich stund, und dem gerade vor mir liegenden kleinen Atlas weiterhin dehnte, links aber durch mehrere Hügelreihen,

auf deren westlichster ich maison carrée wie einen weißen Punkt unterscheiden konnte, vom Meere, das zu meiner Linken sichtbar war, getrennt wurde. Ich befand mich also im Angesichte der großen Ebene Metidja, deren nordöstlichen Strich ich vom maison carrée aus theilweise schon mehr als ein Mal durchstreift hatte. Nach wenigstens fünf Stunden langem Umherirren war ich noch wenigstens zwei Stunden von dem Quartier entfernt, das ich vom Landgute des Hrn. E. aus in derselben Zeit hätte erreichen können! Ich war erst nach Mittag von dort aufgebrochen und von dem Marsche durch ein unebenes, steiniges Land in den drückenden Strahlen der Mittagssonne so müde geworden, daß es mir unmöglich war, noch bei Tag das Quartier meines Bataillons zu erreichen. Ich wußte, daß mit Anbruch der Nacht das Thor geschlossen und bis Tagesanbruch nicht mehr geöffnet wurde; es war also kein anderes Mittel als auf dem Feld zu übernachten. Wollte ich im Dunkeln in das maison carrée gehen, so mußte ich, um nicht zu verirren, den Weg, der am Fuße des Gebirgs durch die Ebene führt, verfolgen, dieser aber war besonders bei Nacht durch die vorüberziehenden Beduinen höchst unsicher; ich faßte daher — ohnehin schon ermüdet — bei Anbruch der Nacht den Entschluß, in der Metidja selbst, seitwärts von dem Wege, zu schlafen, um am andern Morgen frisch und gestärkt meinem ungewissen Schicksal entgegen zu gehen. Mehrfach war die Gefahr, der ich mich noch vor meiner Ankunft bei'm Bataillon ausgesetzt sah. Die Vorposten erstreckten sich damals auf dieser Seite nur bis auf zwei Stunden von Algier, und maison carrée war der äußerste besetzte Punkt auf der ganzen östlichen Seite. Ich befand mich also außerhalb der äußersten Postenlinie, von aller Hülfe und

Zuflucht, im Fall ich von Beduinen angegriffen oder von wilden Thieren angefallen würde, abgeschnitten; und wenn ich von unsern Leuten gefangen wurde, als Deserteur zum Feinde verdächtig. Zwar sah ich weit und breit weder ein Haus noch eine Hütte, die ganze schöne Umgegend war unbebaut und unbewohnt, und nur in ziemlicher Ferne verkündeten bei Tag einzelne aufsteigende Rauchwolken, und bei Nacht zerstreute Feuer das Dasein eines nomadischen Tribus oder eines einzelnen Douars; allein zahlreiche Truppen Araber, die mit dem Erlös ihrer Waaren von der Stadt kamen, durchzogen die Ebene plaudernd und singend nach allen Richtungen, und wie leicht war es möglich, daß einige auf mich stießen und mir, dem Einzelnen, Unbewaffneten, mit ihrem Yatagan (den sie nebst ihren übrigen Waffen vor Annäherung an die Militärposten an einem sichern Orte zu verstecken pflegten, um sie bei ihrer Rückkehr von der Stadt wieder zu ergreifen) den Kopf abschnitten oder wenigstens als Sklaven mitnahmen! Hätte mich aber eine Streifpatrouille der Franzosen oder einer jener Beduinen-Gensd'armes, die geborne Beduinen und als solche gekleidet im Solde der Franzosen das Land durchstreifen, angehalten, so wäre ich als Deserteur zum Feinde ohne Gnade erschossen worden.

Nicht ohne Furcht vor diesen beiden Gefahren, so wie davor, von einem Löwen oder einer Hyäne, deren sich hie und da eines aus dem hinteratlantischen Lande in das Gebiet von Algier verliert, wehrlos angefallen zu werden, legte ich mich in die Mitte eines Olivengebüsches, das ein wenig höher, dichter und buschiger war als die andern, mit denen dieser Theil der Ebene, so wie die ganze diesseitige Strecke des Küsten-Gebirgslandes bedeckt ist, nachdem ich mich mit einem tüchtigen Knittel von

einer stachligen Holzart bewaffnet hatte, auf den weichen, moosigen Grund und deckte mich — da im ganzen Umkreis kein Baum war, der Schutz gegen den nächtlichen Thau geben konnte — zugleich auch, um mich unkenntlicher zu machen, so gut ich konnte, mit abgerissenen Zweigen der nahen Olivenstauden zu. Ich konnte meiner Ermüdung ungeachtet lange nicht schlafen, denn die Schakale erhoben rings um mich her ein so fürchterliches Gebell und Geheul, und liefen vielmals so nahe an mich heran, daß ich fürchtete, von ihnen angefallen zu werden. Endlich aber, da trotz dem, daß ich unbeweglich da lag, keiner an mich herankam, beruhigte ich mich durch die früher gehörten Versicherungen, daß keiner einem lebendigen Menschen etwas zu leid thue, und sank bald in einen tiefen Schlaf, von dem ich erst erwachte, als die schneeigen Gipfel des großen Atlas schon von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet waren. Ich wunderte mich aber nicht wenig beim Erwachen, als ich meine Mütze, die ich auf dem Kopfe behalten hatte, nicht mehr fand. War es ein Mensch, der sich mir, während ich schlief, genähert? war es ein Thier? Ich konnte es lange nicht begreifen, erinnerte mich aber zuletzt, daß ich ein Stück Speck, das mir Frau E. mit auf den Weg gegeben, in meine Mütze gestellt, und da ich am vorigen Tag keinen großen Hunger gespürt, darin gelassen hatte. Wahrscheinlich hatte ein Schakal den Speck gerochen, und — seiner halben Fuchsnatur treu — da er ihn nicht aus der Kappe ziehen konnte, während meines tiefen Schlafes sammt dieser gestohlen. Alle Nachsuchungen in den benachbarten Hecken waren fruchtlos, und ich mußte mich entschließen, baarhaupt meinen Weg fortzusetzen.

Die Nothlüge.

Ich war bis jetzt entschlossen gewesen, meinen Aufenthaltsort ausgenommen, die Geschichte meiner Desertion der Wahrheit gemäß zu bekennen; allein je näher ich dem maison carrée kam, desto größer wurden meine Bedenklichkeiten gegen ein so aufrichtiges Geständniß. Ohne Zweifel wird man, dachte ich, wissen wollen, wo du dich in Algier aufgehalten, wovon du gelebt hast. Solltest du das Glück eines Mannes, einer Familie in Gefahr setzen, die dir so liebreiche Aufnahme gewährte? Und kannst du — besonders bei dem Hasse, den deine Offiziere gegen dich haben — nach einer unerlaubten Entfernung von drei Wochen ernstlich Pardon hoffen? Willst du einem monatlangen Arrest und Jahre langer Strafarbeit freiwillig entgegengehen? Nein! ehe du dich dieser fast gewissen Strafe aussetzest, wagst du lieber noch den letzten Wurf! Schon hatte ich zur Rechten umgelenkt, um dem nächsten arabischen Douar zuzulaufen, als mir plötzlich ein Gedanke wie ein Blitzstrahl durch die Seele fuhr. Wie wäre es, wenn du dich als entwichenen Gefangenen der Beduinen präsentirtest? Sind nicht schon Viele gewaltsam von den Beduinen aufgefangen und fortgeschleppt worden? Und wer kann dir beweisen, daß dir nicht das Gleiche widerfahren sei? — Gedacht, gethan. Ohne weiteres Begegniß an der Vorwache meines Bataillons jenseits des Aratsch angelangt, meldete ich mich als Gefangenen, der von den Beduinen zurückgekommen sei, und verlangte sogleich vor den Kommandanten, Salomo de Musis, geführt zu werden.

Dieser, so wie das ganze Bataillon, war nicht wenig erstaunt, mich zu sehen. Man hatte nicht gezweifelt, daß

ich, wie so viele Andere, zu den Beduinen übergegangen wäre. Barhaupt, unrasirt, von der Sonne, der ich während meines Bauernstandes den ganzen Tag über ausgesetzt war, schwarzbraun gebrannt, mit schmutzigen Kleidern und Schuhen angethan, — da ich es während der 3 Wochen nicht für der Mühe werth hielt, sie zu putzen — mochte ich auch wirklich einem aus dem Gebirge oder der Wüste Angekommenen nicht unähnlich sein, nur konnte man nicht begreifen, daß ich — bis auf die bonnet de police — noch alle meine Kleidung habe, daß man mich nicht beschnitten, noch mir den Kopf rasirt habe. Es waren während meiner Abwesenheit mehrere Deserteurs mit der gleichen Ausrede gewaltsamer Hinwegführung von den Beduinen zurück gekommen, Alle beschnitten, am Kopfe rasirt, in nichts als einen elenden Lumpen Tuch eingehüllt. Mein Kommandant fragte mich über alle Einzelnheiten meiner Gefangennehmung, meines Lebens bei den Beduinen und meiner Flucht auf's Genaueste aus; besonders aber über die Ursache, warum mir nicht auch geschehen sei, wie Andern? Ich erzählte ihm nun, wie ich, am Aratsch unten Hemden gewaschen und zum Trocknen ausgebreitet hätte, wie, als ich unvorsichtiger Weise über die Brücke gegangen, um mittlerweile einen Spaziergang durch die Gebüsche zu machen, vier Beduinen zu Pferde mit langen Flinten und Messern bewaffnet über mich hergefallen wären, und mich, nachdem sie mir den Mund verstopft und die Hände geknebelt, auf eines ihrer Pferde gebunden und weit, weit fortgeführt hätten. Ich machte ihm eine höchst detaillirte Schilderung der Gegenden, durch die ich gekommen, bedauerte aber, die nächste Gegend und die Richtung, die wir zuerst genommen, nicht genau beschreiben

zu können, da wir bald von der Nacht überfallen worden und die ganze Nacht in starkem Trabe fortgeritten wären. Ich berichtete ihm, wie ich endlich auf fast unzugänglichen Wegen über wilde Schluchten und steile Felsen in's Gebirge und in eine große Dakerah (Flecken) geführt worden sei, wo man mich an einen Beduinen des Landes verkaufte, der mich in eine einsame Hütte mitnahm und als Viehhirte anstellte. Ich sagte, daß dieser heftig in mich gedrungen, ich solle mich zum Glauben des Mahomed bekehren und beschneiden lassen, daß ich aber um einen Monat Bedenk- und Vorbereitungszeit gebeten habe, die mir zugestanden wurde. Die Kleider haben mir meine Räuber, sobald sie in der Dakerah angekommen, ausziehen wollen, ich habe mich aber, weil sie Eigenthum des Staates waren, geweigert, sie herzugeben und sei von einem Araber, der eine Sprache, fast wie das Lateinische, sprach und den Dollmetscher machte, in Schutz genommen worden. Endlich erzählte ich, wie ich, als eben am folgenden Tag meine Beschneidung vor sich gehen sollte, bei Nacht mich davongemacht, und nach mehrtägigem Irren in der Metidja — bei Tag in einem Gebüsch versteckt, bei Nacht mich nach den Sternen orientirend — endlich wieder glücklich zurückgekommen sei.

Diese Erzählung, die ich den logischen Regeln der Wahrscheinlichkeit so gut anzupassen suchte, als möglich, verfehlte, besonders wegen der sancta simplicitas, die ich daraus hervorschauen zu lassen suchte, ihren Eindruck nicht. Es wurde in den Dienstbüchern nachgesehen, welcher Sergeant an jenem Tage Planton, d. h. auf Wache an der Brücke gewesen sei, (es war nämlich immer nur ein einziger Unteroffizier, der den Uebergang wehrte) und da der gute Mann eingestund, er habe im Schatten eines

Gebüsches süß geruht, wurde er zu noch ungestörterer Ruhe für acht Tage bei Wasser und Brod eingesperrt. Ich aber wurde von dem Kommandanten, nachdem er noch zur Probe ein Paar Worte Latein mit mir gesprochen, auch eine Frage über die Astronomie an mich gerichtet, auf der Stelle freigelassen, übrigens mit der Weisung, mich am folgenden Tage bereit zu halten, zum Général en chef in die Stadt zu gehen, da dieser mich auch werde zu sprechen wünschen.

Nachdem ich mit Ratatul, wovon mein ehrlicher Kompagniekoch aus Freude, daß der Hauptreklameur wieder gekommen sei, mir eine ganze Schüssel voll vorsetzte, die leeren Lücken in meinem Magen gehörig ausgefüllt, auch Bürsten, Seife und Barbier in volle Thätigkeit gesetzt hatte, machte ich mich, von einem französischen Sergeanten begleitet, auf den Weg nach der Stadt. Jetzt galt es noch einmal Stand zu halten. Ich sollte zum Obergeneral, Herzog von Rovigo gehen; da aber dieser nicht zu Hause war, wurde ich an den General Trezel gewiesen, ein kleines, einäugiges Männchen, das aber Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hat. Ich wurde von ihm in Gegenwart seines Adjutanten, eines freundlichen jungen Mannes von geistvollem Aussehen, sowie mehrerer des Landes kundiger Araber und Mauren, denen ein Dollmetscher meine Antworten erklärte, über Alles, was ich gesehen und nicht gesehen hätte, kurz jedoch bestimmt ausgefragt. Mehrere Male schüttelten diese verneinend den Kopf, jedoch ein Wink des Adjutanten, der nicht vom General, wohl aber von mir beobachtet wurde, bestimmte sie, fortan alle meine Aussagen zu bestätigen. Der General war zufrieden und richtete gleichfalls ein Paar lateinische Worte an mich, von denen ich aber, da mir die

Aussprache der Franzosen noch nicht geläufig war, kaum eines verstund. Er gab sodann dem mich begleitenden Sergeanten die Ordre, daß ich zu meiner Erholung und zur Belohnung meiner Treue 8 Tage Dienstfreiheit hätte, und seinem Adjutanten die Weisung, ihn bei der nächsten Gelegenheit (ich weiß nicht welcher) an mich zu erinnern. Dieser ließ mir im Hofe eine Flasche Wein nebst Essen vorsetzen und sagte, mir auf die Schulter klopfend, mit Lachen: «Bien fait! Vous avez bien fait!»

Da mir auch mein rückständiger Sold nachbezahlt worden war, blieb ich erst einen Tag in der Stadt, wo ich mir's so wohl sein ließ, als man immer nach glücklich überstandener Gefahr zu thun pflegt. D'rauf kehrte ich in das maison carrée zurück, mit dem festen Vorsatz nie wieder zu desertiren, sondern treulich auszuhalten bis an's Ende. Ich habe auch von nun an nie mehr daran gedacht, und gefunden, daß es das Beste ist, sich in jede auch noch so schlimme Lage willig zu schicken, denn durch Unwillen und weibische Seufzer verschlimmert man nur das Uebel, Geduld aber überwindet Alles.

Rebus angustis animosus atque
Fortis appare: sapienter idem
Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela!

Meine Kameraden von denen Mehrere klug genug waren, meine improvisirte Nothlüge in Zweifel zu ziehen, freuten sich Alle über das Glück, das ich gehabt, und selbst meine Offiziere stimmten ein bischen ihren Ton um, seitdem ihnen der Sergeant meine gute Entlassung vom General hinterbracht. Es fehlte aber nicht viel, so hätte sich mein Glück in Unglück verwandelt, denn schon zwei

Tage nachher wurde mein Desertionsgefährte von Gensd'armen verhaftet und zum Bataillon eingeliefert. Von da in das Stadtgefängniß abgeführt und mehrere Wochen nachher vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er wegen Desertion und Verkaufs von Kleidungsstücken zu mehreren (ich glaube fünf) Jahren Strafarbeit — neben nachheriger Bestehung seiner übrigen Dienstzeit — verurtheilt. Hätte er mich im Verhör als Theilnehmer an seiner Desertion verrathen, so würde es mir wahrscheinlich auch nicht besser ergangen sein, er wollte aber nicht auch noch mich mit in sein Unglück ziehen. Möchte es mir vergönnt sein, den braven Jüngling wiederzusehen und ihm zeigen zu können, daß er seinen Edelsinn nicht gegen einen Undankbaren geübt hat!

Der Viehraub.

Während meiner Abwesenheit vom Korps hatte die Desertion nicht nur nicht aufgehört, sondern täglich mehr um sich gegriffen. Von meinem Bataillon allein waren etliche und vierzig fortgelaufen, diejenigen, die eine günstige Gelegenheit auf Wachen, Vorposten oder Patrouillen fanden, sogar mit Sack und Pack und Bewaffnung. Man hatte unverdächtigen Beweis, daß ein etwa 3 Stunden von maison carrée in der Mitte der großen Ebene gelagerter zahlreicher und kriegerischer arabischer Stamm — derselbe wahrscheinlich, der in dem deutschen Briefe gemeint war — diese Desertionen vorzüglich begünstigte, denn mehrmals waren einzelne Soldaten, nicht blos in einiger Entfernung, wenn sie Holz oder Wasser holten, sondern selbst unter den Mauern des Hauses von Beduinen unter Versprechungen eingeladen worden, ihnen

zu folgen; und einer der letztern, den man in Verhaft nahm, hatte jenen Stamm, dem man den Namen El-Uphia gab, als den seinigen genannt. Außerdem wurde gesagt, daß der nämliche Tribus seine Feindschaft gegen die Franzosen fortwährend durch Anfeindung und Bedrückung der unterwürfigen Stämme zu erkennen gebe, daß er sogar die von einem entfernten Tribus mit dem Tribut nach Algier Abgesandten überfallen und geplündert habe. Um diesen Feindseligkeiten und insbesondere den Desertionen, die übrigens nicht blos im maison carrée, sondern auch auf andern Punkten und nicht allein unter den Deutschen, sondern auch unter den Franzosen eingerissen waren, von dieser Seite ein Ende zu machen; zugleich auch — was nach meiner Ansicht nicht einer der letzten Beweggründe war — um die Stadt und Armee mit Vieh, woran jener Tribus, wie man wußte, sehr reich war und seinen verschuldeten Beutel mit Geld zu versehen, beschloß der Obergeneral mit dem Tribus El-Uphia eine Züchtigung à la Rovigo vorzunehmen. Zu Hauptvollziehern dieser Straflektion wurde unser durch einige Kompagnien aus der Stadt und ein Paar kleine Feldkanonen verstärktes Bataillon und einige Eskadronen afrikanischer Uhlanen oder Chasseurs d'Afrique, die ihren Ruhm bei den Arabern nicht blos ihrer Tapferkeit, sondern auch vorzüglich ihrer Grausamkeit verdanken, auserkoren. Ich sollte also zum ersten Male mit den Beduinen auf offenem Felde zusammentreffen.

Die Expedition geschah wenige Tage nach meiner Rückkehr, in der Mitte Aprils. Wir marschirten nach Mitternacht vom maison carrée ab, (nur zwei Kompagnien blieben dort als Besatzung), um mit Tagesanbruch an Ort und Stelle zu sein. Die Flucht jenes andern

Tribus hatte gelehrt, daß Vorsicht und Stillschweigen nöthig sei, wenn man auf die Jagd der Beduinen gehe; deßwegen hatte man uns auch vor Thorschluß nichts von der Expedition des folgenden Tages gesagt, und uns auch bei'm Ausrücken alle mögliche Stille empfohlen, damit, wie man uns sagte, „das Wild nicht aus seinem Nest aufgescheucht würde.“ Nachdem wir wegen der Umwege, die man zu nehmen genöthigt war, 4 bis 5 Stunden zurückgelegt, auch mehrere Sümpfe und Moräste, an denen es in der Metidja nicht fehlt, durchwadet hatten, kamen wir endlich vor dem Dorfe oder Lager der Araber an, die sich nichts weniger als eines Ueberfalls versehen hatten und sorglos in ihren Zelten lagen. Um sie aus diesen hervorzujagen, wurden einige Kanonenkugeln hinein geworfen, während die Chasseurs sich links um das Lager herumzogen, um es einzuschließen und das Entkommen der Fliehenden zu verhindern; auf der rechten Seite des Lagers verhinderte eine Sumpf ihre Flucht. Heulend und wehklagend stürzten Weiber, Kinder und Greise aus den Zelten hervor, als der Donner des Geschützes krachte und die vierpfündigen Kugeln einschlugen. Die Männer griffen zu den Waffen, einige fanden Zeit, sich auf ihre Pferde zu werfen, um Hilfe in der Ferne zu suchen. Während so Alle im Lager sich regten, die Einen zur Flucht, die Andern zur Vertheidigung, drang die Infanterie vor und machte Pelotonfeuer; die Fliehenden machte die Reiterei nieder. So von drei Seiten umringt und angegriffen blieb den Unglücklichen keine Rettung, als in den Sumpf zur Rechten. Dorthin zogen sich wehrlose Weiber und Kinder, die das Feuer und Schwerdt nicht mehr schonte, als ihre Männer und Väter; dorthin auch die wehrfähige Mannschaft, um durch Morast und Schilf gedeckt zu sein.

Viele sanken hinein bis an den Hals, erstickten und ertranken, oder wurden von den nachgeschickten Kugeln getödtet. Jetzt ging's an den Raub. Die verlassenen Zelte wurden geplündert, was man von den gefundenen Habseligkeiten nicht mitnehmen konnte, verderbt, die starke Viehheerde des unglücklichen Stammes hinweggetrieben. Höllische Grausamkeiten wurden begangen, weniger von andern Soldaten, als von den geborenen Arabern und Türken, die früher im Dienste des Dey, jetzt unter den Chasseurs d'Afrique stunden. Mit blutiger Lust metzelten sie wehrlose Weiber und Kinder und begingen Gräuel, welche zu malen die Feder sich sträubt. Blutige Köpfe hängten sie, mit durchzogenem Strick, an ihre Sattelknöpfe und ritten stolz und lachend mit diesen Trophäen nach der Stadt. Ein Soldat vom Fußvolk, der die silberne Spange, die ein Weib am Arme trug, nicht losmachen noch losreißen konnte, zog den Säbel und hieb ihr die Hand stumpf ab. Doch stille von den Gräueln, von denen ich schon damals die Augen wegwandte; sie zu verhindern konnte ich nichts thun; die Leute von meinem Korps hielten sich, wenigstens die Meisten freiwillig, wie ich; jene Gräuel zu verhindern war Sache der Befehlenden, aber — wenn der Herzog von Rovigo an der Spitze ist, welche Menschlichkeit ist da zu erwarten? Man hatte gegen hundert Araber getödtet, etwa eben so viele Greise und Kinder und über dreißig Weiber zu Gefangenen gemacht. Sechs und zwanzig Kameele, gegen fünfzig Pferde und Maulthiere, etwa die gleiche Anzahl Esel, gegen tausend Stück Rindvieh und mehrere tausend Stück Kleinvieh wurden hinweggetrieben. Einer der reichsten, der mächtigsten Stämme der Ebene und des Gebirgs war mit einem hinterlistigen Schlage vernichtet

und mehr als ein Glied desselben, das zuvor viele Schafe und Rinder besessen und dessen Stimme viel gegolten hatte im Rathe der Alten, geht jetzt bettelnd von Stamm zu Stamm, die Menschlichkeit der Rumi (Christen) zu verkündigen.

Wenn unsere Heldentapferkeit schon beim Angriff und während des Gemetzels in höchst glänzendem Licht sich zeigte, so war dieß noch mehr der Fall auf dem Rückzug. Der Ruf nach Hülfe war nicht umsonst an die Glaubensbrüder der Ueberfallenen ergangen. Auf allen Punkten der Pläne sah man die Beduinen sich schaarenweise sammeln, um ihren bedrängten Glaubensgenossen zu Hülfe zu eilen. Ihre weißen Mäntel im Winde flatternd setzten sie auf ihren leichten Rossen den sich nach dem maison carrée mit ihrem Raub an Menschen und Vieh zurückziehenden Siegern oder vielmehr Räubern nach; allein diese, anstatt Stand zu halten, beeilten sich so sehr als möglich, ihre Beute in Sicherheit zu bringen und begnügten sich aus ziemlicher Ferne ihnen einige Kanonenkugeln entgegen zu senden.

Jetzt war in dem maison carrée während einiger Tage eine Wirthschaft, die ihresgleichen nicht leicht findet. In einer der Ecken des Gebäudes saßen die Gefangenen, besonders Weiber und Greise, düster aber ohne sichtbare Regung; traurig in sich selbst versunken, aber ohne wehmüthigen, Mitleid suchenden Blick. Sie verschmähten anfangs alle Nahrung, selbst ihre so geliebte Hookha; nachher durch Hunger getrieben, nahmen sie einige an und wurden am vierten Tage freigelassen. Die Weiber wurden trotz dem, daß sie selbst Gesicht und Leib mit Unflath beschmierten, um nicht zu gefallen, — so wie unsere wurmstichigen Schönen zuweilen, um zu gefallen,

mit Schminke — von unsern Offizieren sauber und wohlriechend genug gefunden, um einige Lektionen im Arabischen von ihnen anzunehmen und vielleicht einige im Französischen dafür zu geben. Unser Kommandant ließ diejenige, die ihm die schönste schien, durch zwei Soldaten waschen und wollte sie als Gesellschafterin oder vielleicht Köchin bei sich behalten; es kam aber bald Befehl von oben, daß solche Engagements — als unschicklich und von schlechtem Beispiel für die Soldaten — zu unterlassen seien. Der vielleicht interessanteste Theil des Schauspiels, dessen man die ersten Tage nach dem Viehraub genoß, war, aber die Mezgerei und Kochkünstlerei, die daselbst ausgeübt wurde. Der ganze sehr geräumige Hof war mit Vieh angefüllt, selbst auf das Dach hatte man Schafe und Ziegen getrieben, da unten der Raum nicht hinreichte; dieses verschiedenartige Vieh, aus Sehnsucht nach seiner Freiheit und seinen fetten Waiden brüllte, mäkerte, blöckte und yahnte so entsetzlich durch einander, daß man von der animalischen Musik, die man Tag und Nacht hörte, beinahe taub wurde. Die Soldaten schlachteten desselben, so viel ihnen beliebte; kochten aber nur die besten Stücke Fleisch; das Uebrige, d. h. fast Alles wurde weggeworfen. Jeder war Mezger und Koch; den ganzen Tag wurde gesotten, gekocht und gebraten; Fricots gab es im Ueberfluß. Ich hatte aber keinen Appetit; das Uebermaß, die Uebersättigung, die ich überall sah, erregte mir Eckel. Bald wurde auch die Luft verpestet; das weggeworfene Fleisch ging bei der schon beträchtlichen Hitze schnell in Fäulniß über, selbst das Fleisch, das wir — der Zukunft eingedenk — in zersägten alten Weinfässern einsalzten, war in Kurzem faul, und mußte, wie alles übrige, vergraben werden. Nach ein Paar Tagen

wurde das Vieh in die Stadt getrieben, der Ueberfluß verschwand, und der Soldat, der kurz zuvor nur das deliciöseste Stückchen eines Hammels würdigte, von ihm gegessen zu werden, mußte sich wieder mit seiner Portion zähen Rindfleischs oder gesalzenen Specks zu seinem rauhen Kommisbrod begnügen. Lange nachher wurde jedem Soldaten, der an diesem glorreichen Feldzug Theil genommen, eine gewisse Summe vom Erlöse des Viehes ausbezahlt. Das meiste Viehgeld mochte aber wohl in den Taschen des Herrn Herzogs und der andern höheren Offiziere stecken geblieben sein, um davon feile Dirnen und kokette Maitressen zu bezahlen. Das Geschrei des armen, im äußersten Elend noch treuen Araberweibs, das verlassen im Gebirge seinen Mann, seinen Vater, seine Heerde, seinen Schmuck beweint, verlor sich in dem Geheule des Schakals, der nach den Leichen der Erschlagenen grub.

Der Ueberfall.

Bald legten die Beduinen ihre feindlichen Absichten eben so deutlich an den Tag, als sie vorher dieselben geheim zu halten gesucht hatten. Auf mehreren Punkten der Vorpostenlinie geschahen Angriffe; oft sahen wir von dem maison carrée aus dichte Staubwolken am Fuße des kleinen Atlas sich erheben, die geübte Augen leicht als Anzeichen sich bewegender Reiterei von denen, welche von Viehheerden herrühren, unterscheiden konnten. Hinter der Ferme, einem weitläufigen Oekonomiegebäude, das an dem südöstlichen Winkel des Küstengebirgstreifes, drei Stunden von maison carrée, hart an der Metidja liegt, griffen die Beduinen ein von Franzosen besetztes Blockhaus an und legten Feuer an dasselbe. Zahlreiche Rekog-

noscirungen wurden vorgenommen, die täglichen regelmäßigen Piquete verstärkt, eine neue Blockhauslinie auf dem Hügelabhange längs der Metidja anzulegen begonnen, damit die innern, der Stadt näher gelegenen Besitzungen, wo viele Grausamkeiten an Kindern, Weibern und wehrlosen Landbauern begangen wurden, gesichert, und im Fall eines allgemeinen, größern Angriffs auf die Stadt der erste Andrang der Feinde aufgehalten würden. Gerade über von maison carrée, eine halbe Stunde von demselben jenseits des Aratsch, wurde auf einer Anhöhe, von wo aus die Passage auf dem linken Ufer des Flusses bestrichen werden konnte, ein Blockhaus gebaut und täglich arbeitete die Hälfte unseres Bataillons an den Vorbereitungen und Vertheidigungswerken desselben. Es wurden die Gebüsche und Hecken rings umher ausgerottet, ein etwa 12 Fuß tiefer und eben so breiter Graben, der auf jeder Seite des Vierecks 40 Fuß lang sein möchte, gemacht, und von der ausgegrabenen Erde auf der innern Seite des Grabens rings herum einen Wall aufgeworfen, der nur einen mit spanischen Reitern versehenen Eingang darbot. In der Mitte des viereckigen inneren Raumes wurde von der Génie das aus Balken und Brettern zusammengefügte Blockhaus aufgeführt, dessen unterer, aus starken Bälken gezimmerter Raum — ohne alle Oeffnung nach außen — zur Aufbewahrung des Schießbedarfs und Proviants, das obere weitere Stockwerk aber, das mit Hülfe einer Leiter erstiegen wurde, zur Aufnahme der Besatzung während der Nacht oder im Fall eines Angriffs in der äußersten Noth zum Rückzug dienen sollte. Eines Morgens — es war im Monat Mai — waren wir eben mit diesen Vorarbeiten zum Blockhaus beschäftigt, als wir fast in der Richtung des maison carrée, übrigens

mehr der Plaine als dem Meere zu, ein lebhaftes Kleingewehrfeuer hörten. Sogleich warfen wir Alle unsere Piken und Schaufeln zur Seite, um dem maison carrée, wo wir der Nähe wegen unsere Waffen gelassen hatten, zuzueilen, denn wir zweifelten nicht, daß unser Frühpiquet in einem Scharmützel mit den Feinden begriffen sei. Die befehlhabenden Offiziere wollten nicht erlauben, daß wir uns von unserer Arbeit entfernten, denn diese, wobei sie nichts zu thun hatten, als die armen Soldaten wie Sklaven zur Arbeit anzutreiben, gefiel ihnen besser als der Krieg, dessen Strapazen auch sie theilen mußten. Bei den Soldaten aber war es gerade umgekehrt. Nichts war ihrer Freude zu vergleichen, wenn ein abzuwehrender Angriff oder eine zu unternehmende Expedition einen Stillstand in den gewöhnlichen Handarbeiten herbeiführte; sie waren größtentheils resignirte, furchtlose Leute, die auf der Welt nichts zu verlieren und daher Alles gewinnen konnten; Viele, denen das Leben entleidet war, wünschten nur Gelegenheit, es auf würdige Art hinzugeben. Mit einem Wort, die Legion war im Felde, und wenn's galt, meisterhaft, was sie auch in Spanien überall, wo man sie gegen den Feind führte, bewiesen hat.

Es war nur ein Wunsch laut, unsern Brüdern zu Hülfe zu eilen. Ungeduldig sahen wir nach dem maison carrée, ob nicht Ordre zum Aufbruch käme. Das Gewehrfeuer ließ nach, und bald jagte ein Reiter von der Seite, wo die Schüsse gehört worden waren, im stärksten Galopp an's maison carrée heran, und zu gleicher Zeit ward der Generalmarsch geschlagen. In zehn Minuten waren wir Alle drüben unter'm Gewehr, und vernahmen daß unser Piquet, das 30 Mann stark mit einem Offizier und Tambour und von dem Kommandanten mit sechs

Chasseurs à cheval begleitet, auf die bei Tagesanbruch gewöhnliche Rekognoszirung ausgezogen war, anderthalb Stunden von da von einer überlegenen Anzahl Beduinen überfallen worden sei. Der Kommandant, der beim Beginn des Kampfes mit seinen Reitern davongesprengt war, war der erste, der die Nachricht in's maison carrée brachte, und als schon das halbe Bataillon zu dem Thor hinausmarschirte, kamen auch die Chasseurs angesprengt mit der Nachricht, daß, wenn nicht schleunige Hülfe gebracht werde, das ganze Piquet unrettbar verloren sei, Wir eilten, so schnell wir konnten, der Richtung zu, die uns der Kommandant wies, aber, als wir an Ort und Stelle angekommen, welcher Anblick stellte sich uns dar! Auf einem freien Raume von fünfzig Fuß im Umkreis lagen unsere Brüder nackt, mit aufgeschlitzten Leibern und heraushängenden Eingeweiden, den Kopf vom Rumpfe getrennt, mit Wunden bedeckt, grausam verstümmelt in ihrem Blute. Nur Einige, die vermuthlich das nahe Gebüsch zu erreichen hofften, lagen etwas entfernt von den Andern; die Meisten lagen nahe an einander, und man sah, daß sie sich auf's Aeußerste gewehrt hatten. Dem Offizier, der einen goldenen Ring getragen hatte, fehlte die Hand; das Eingeweide war ihm rings um den nackten Leib gewickelt. Der Tambour, ein alter, gedienter Soldat und guter Fechter, hatte noch den Säbel krampfhaft in der Rechten und schien von 12 Kugeln durchbohrt und mit mehreren Säbelhieben noch in Vertheidigungsstellung zu sein. Die Waffen waren alle vom Feinde fortgenommen, nur die Gibernen (Patrontaschen) theilweise zurückgelassen worden, aber alle fanden sich leer, schwerlich hatten die Unglücklichen Zeit, all' ihr Pulver zu verschießen, die Feinde hatten sie ausgeleert. Auch die meisten Kleider

hatten sie mitgenommen, und nur die ihnen unnützen Tschakos liegen lassen, auch hatten sie, um den Gefallenen die Schuhe auszuziehen, nur die Struppen der Kamaschen abgeschnitten, diese aber ihnen an den Füßen gelassen. Sie waren zu sehr in Eile aus Furcht, von uns eingeholt zu werden, und zu sehr auf Raub erpicht, um sich dießmal Zeit zum Kopf mitnehmen zu lassen; hätten sie 50 Zechinen für den Kopf zu hoffen gehabt, so würden sie wohl alle mitgenommen haben; es fehlten jedoch nur einige Köpfe. — Durchdrungen von Schmerzgefühl über den elenden Tod unserer Brüder, bestatteten wir ihre Ueberreste in Gruben, die wir auf derselben Stelle, die der Schauplatz ihres Todes gewesen war, einstweilen mit Säbeln und Bajonetten in der Erde machten. Der Leichnam des Offiziers wurde auf eine aus Aesten und Zweigen improvisirte Tragbahre gelegt und in das maison carrée getragen, wo er dem Thore gegenüber am folgenden Tage bestattet wurde. Ich erinnere mich weder mehr seines Namens noch seiner Heimath, nur so viel weiß ich, daß er ein deutscher Schweizer war und früher in einem der französischen Schweizerregimenter gedient hatte. Ein schwarzes Kreuz bezeichnet die Stätte, wo er ruht. Am Tage nach dem Scharmützel kehrten mehrere Soldaten mit Schaufeln und Picken unter bewaffneter Bedeckung an den Ort des Ueberfalls zurück, um auch die Soldaten gehörig zu bestatten. Ihre nur spärlich zugedeckten Leichname wurden schon von den Schakals ausgewühlt gefunden und in tiefere Gruben eingescharrt. Als man die Gefallenen zählte, wurde nur ein Soldat vermißt, von dem wir erst später wieder hören sollten. —

Die Umstände des Ueberfalls erzählten uns die

Chasseurs, von denen einer durch eine Kugel eingeholt, gleichfalls gefallen war, auf folgende Weise. Ungefähr eine Viertelstunde vom maison carrée sahen sie, als sie, wie gewöhnlich, dem Piquete voraus rechts und links durch die Gebüsche ritten, einen bewaffneten Beduinen, der im nämlichen Augenblicke davon jagte. Sie und das Piquet setzten ihm nach und verloren ihn nur hie und da im Gebüsch und in dem dichten Nebel aus den Augen; bald zeigten sich auch zwei oder drei Andere gleichfalls bewaffnet, der wahrscheinlich wie der zuerst Getroffene die Unserigen, von deren Morgenpromenade sie genau unterrichtet waren, nur in gehörige Entfernung locken sollten. Sie folgten ihrem unklugen Muthe, und befanden sich nach einer Stunde außerhalb aller Gebüsche auf einem freien, offenen, ebenen Felde, wo plötzlich eine Ueberzahl von berittenen Beduinen — sie schätzten sie einstimmig auf mehrere Tausende — vorn aus dem Nebel hervorbrachen und, ohne zu schießen, mit gezückten Yatagans über die kleine Zahl der Unserigen herfielen. Diese formirten eilig ein kleines Karrée und feuerten auf ihre Feinde; mehr hatten die Chasseurs nicht gesehen, da sie — eine Strecke weit von beduinischen Reitern verfolgt — den Kommandanten an der Spize in's maison carrée zurückjagten. Sie hatten zwar keine große Tapferkeit an den Tag gelegt, diese hätte jedoch eben so wenig gefruchtet, als die muthvolle Vertheidigung der Unsern und wahrscheinlich den Tod der Letztern um keinen Augenblick hinausgeschoben. Auch waren sie dadurch zu entschuldigen, daß in dem Nebel leicht einer oder der andere verirren konnte, also einer oder zwei nicht genügten, um dem Bataillon Botschaft zu bringen. Der Kommandant Salomo aber hat seine Unbesonnenheit, mit einem so kleinen Häufchen im

dichten Nebel anderthalb Stunden weit bewaffneten Feinden nachzusetzen, mehrere Jahre nachher, als ich nicht mehr in Afrika war, entsetzlich genug gebüßt. Denn ich habe vor zwei Jahren in öffentlichen französischen Blättern gelesen, daß er in Bona, als er gleichfalls mit einigen Kavalleristen auf eine Rekognoszirung ausgieng, von den Arabern überfallen und in Stücke gehauen wurde. Ich hatte aufrichtiges Bedauern mit diesem Manne, denn er war im Ganzen gut, gebildet, und nicht so grob und hart gegen die Soldaten, wie manche Andere.

Ich selbst hatte von Glück zu sagen, daß ich nicht mit den dreißig umgekommen war. Die Reihe des Piquet war am nämlichen Tage auch an mir, aber ein Kamerad, dem Piken und Schaufeln ein Dorn im Auge waren, bat mich, um diesen Tag von der Arbeitspflicht entbunden zu sein, an meiner Stelle vom Piquet sein zu dürfen, was ich — jedoch ungern — um eine Portion Wein, die er mir abtrat, zugab. Ein Schoppen Wein rettete mir also das Leben.

Das Kantonnement.

Von nun an war man vorsichtiger, aber eben dadurch wuchs auch Dienst und Arbeit. Außer dem benachbarten Blockhaus wurde auf doppelte Kanonenschußweite noch ein anderes von uns angelegt, und täglich mit neuer Besatzung versorgt. Gieng man auf die Arbeit, so hatte man auf der einen Seite das Gewehr, auf der andern die Pike oder Schaufel. Auf dem Platz angekommen, wurden die Gewehre in faisceaux aufgestellt, und in der jetzt täglich steigenden Gluth der Sonne von Morgen bis Abend gearbeitet. Zuletzt mit Anfang des Junimonats

hielt man es für billig, unser Bataillon, das nun acht Monate unter Beduinen und Schakaln gelebt hatte, in größere Nähe der Stadt in einzelne, zerstreute Häuser zu legen, die ohne Zweifel von geflüchteten Mauren verlassen, deßwegen vom Gouvernement in Besitz genommen worden waren. Man hieß sie Kantonnements. Die einen waren auf der Höhe des Küstenhügellandes, an dessen Abdachung Algier liegt, die andern am Fuße desselben in geringer Entfernung vom Meere gelegen; einige offen, andere von Mauern umgeben, die gewöhnlich schöne, schattige Orangengärten mit einschlossen. Alle lagen in der schönsten, anmuthigsten Umgebung, von theilweise angebauten Saatfeldern, Weingärten und schattigen Obstbäumen, die uns bald reichlich mit Feigen, später mit Pomeranzen, Mandeln und andern erquickenden Früchten versahen. Meine Kompagnie kam zuerst in zwei ganz nahe gelegene Häuser am Fuße des Gebirges, eine Stunde östlich von der Stadt und zehn Minuten vom Meerbusen zu liegen; später auf die Höhe, auf den Vorsprung des Gebirgs, von wo aus eine weite, herrliche Aussicht über die Stadt und die See vergönnt war. Die Gebäude selbst waren alt und dem Verfall nahe, sonst hätte man sie wohl nicht uns zur Wohnung angewiesen, sondern an Kolonisten verkauft. Da wir kein Stroh hatten, um unsere Säcke zu füllen, und das alte Gemäuer, so wie der Boden von Skorpionen, Flöhen und anderm Ungeziefer voll war, so machten wir uns von den langen, grünen Stengeln, welche die Aloestaude im Sommer treibt, erhabene Bettstätten, die wir mit Schilfrohren und langen Gräsern bedeckten, um uns darauf zu legen. Andere legten sich auf Bretter, die sie aus andern verfallenen oder dem Einsturz nahen Gebäuden zusammensuchten. Wir

hatten während ungefähr eines Monats nichts zu thun, als einige Wachen auf die benachbarte Sicherheitspost zur Beaufsichtigung der vorüberziehenden Beduinen zu geben, und Morgens in dem Mustapha nahen Magazin unser Brod und Fleisch und unseren Wein zu holen, und konnten also mit aller Muße die Umgebungen durchstreifen. Bald gieng ich durch die Felder, um frühe Baumfeigen zu suchen, die damals eben reif wurden; bald begab ich mich an ein benachbartes arabisches Kaffeehaus, wo im Schatten hoher Platanen neben einem schönen, reichliches Wasser liefernden Brunnen die stets feiernden Mauren auf Strohmatten niedergehockt und ihre Tasse Mekka schlürfend, in geselligem Kreise plauderten oder Schach und Brett spielten. Bald gieng ich zum Baden in's nahe Meer oder erstieg den Berg, um mich reichlicher an der Aussicht über die weite spiegelglatte Fläche zu ergötzen, bald setzte ich mich mit einigen guten Freunden unter den Schatten eines nahen Oliven- oder Feigenbaumes, wo wir von der Heimat und unserer Zukunft plauderten, auch Pläne für die Zukunft entwarfen. Es waren wohl viele schlechte Subjekte in der Legion, aber auch hinwiederum Viele, in deren Umgang ich Trost und Beruhigung fand; unter Andern erinnere ich mich mit Liebe eines jungen Mannes aus Stuttgart, Namens E., der es zur hohen Würde eines Korporals in meiner Kompagnie gebracht hatte, aber durch eine Krankheit sehr geschwächt, mit allem Eifer daran arbeitete, bei der nächstbestehenden Reform entlassen zu werden. Hie und da begab ich mich auch in die Stadt, deren Eintritt zwar, da Viele die Erlaubniß, dahin zu gehen, zu Ausbleiben, Verkaufen und andern Unordnungen, mißbrauchten, verboten wurde, in die ich mich aber bald durch einen erbetenen Erlaubniß-

schein, bald in Begleitung eines dahingeschickten Unteroffiziers, bald auch und meistens durch Umgehung derselben, so oft ich wollte, einzuführen wußte. Da nämlich nur unter den östlichen Thoren der Stadt, — dem Thore Babazon und dem höher ungefähr in der Mitte gelegenen, das man, wenn ich mich nicht irre, neues Thor hieß, — die Konsigne gegeben war, keinen Legionär (so wie auch keinen Soldaten von den andern außerhalb der Stadt gelegenen Armeekorps) einzulassen, so stieg ich von der Vorstadt Babazon den ziemlich steilen Weg außerhalb der östlichen Stadtmauer bis zur Kasbah hinan und dann wieder hinter der Kasbah einen andern Weg an der westlichen Seite der Stadt hinab, wo ich durch das Thor Babelound, durch welches man keinen Soldaten der Legion, es sei denn einen aus dem eine halbe Stunde westlich gelegenen Hospitale Jardin du Dey Austretenden, erwartete, ungestört eintreten konnte. Und diese Mühe, die Stadt auf drei Seiten zu umgehen, gab ich mir nur, um das wunderbare Getreibe und seltsame Schauspiel des dortigen Lebens einige Augenblicke zu genießen, und die Stadt selbst und ihr Leben so genau als möglich kennen zu lernen. Ganz in der Nähe des Kantonnements waren mehrere Araberwohnungen hinter dichten Dorngehegen und wildverwachsenen Aloe- und Kaktuswänden so gut verborgen, daß der Vorbeigehende kaum etwas davon gewahr wurde; wir hatten sie aber bald ausfindig gemacht, und lauerten oft Stunden lang an Stellen, wo die dichte grüne Ringmauer eine kleine Lücke zum Durchgucken bot, um aus dem häuslichen Leben dieses Volkes irgend ein Geheimniß zu erlauschen. Diese verborgenen Hütten waren zuweilen zwei oder drei neben einander, aus Schilfrohren und Aloestengeln erbaut; auf dem freien Platze spielten nackte,

niedlich gelockte Kinder, während die Mocheren entweder Wasser an der nahen Quelle schöpften, oder die Ziegen molken oder den köstlichen Kuskussu kochten. Mehrere Male unternahm ich es, diese Frauenzimmer, deren eine durch ihren blendend weißen Teint, ihre geistvollen schwarzen Augen und regelmäßigen Züge mich wirklich für einige Zeit verliebt machte, anzureden; auch ersann ich alle nur ersinnbaren Mittel, um ihnen und ihrer Wohnung näher zu kommen, indem ich z. B. Eier, Butter, Milch oder Gemüse kaufen kam, allein immer kam der ernste Hausherr dazu, der mir mit klaren Worten den nähern Zutritt wehrte und mich draußen an der Pforte stehen ließ, während er mir das Verlangte reichte. Ich glaube daher auch nach dem, was mir von Andern mitgetheilt worden, behaupten zu können, daß alle diejenigen, die in's Innere arabischer Familien zugelassen worden sein wollen, Unwahrheit reden. Nur einmal, frühe am Morgen, wo gewöhnlich noch kein Soldat sich sehen ließ, gelang es mir, jene schöne Araberin, als sie eben an einem ihrer Hütte nahen, in tiefes Gebüsch versteckten Bassin ihre Füße wusch, zu überraschen und selbst eine ihrer Hände zu ergreifen. Gerne hätte ich in jenem Augenblick all' mein Latein und Griechisch für zehn Worte arabisch und all' mein Hab und Gut für einen eleganten weißen Bernus gegeben, um meine schöne Badende nur eine Minute zu fesseln; sie entwischte mir aber wie eine Eidechse und eilte dem Eingange ihres Geheges zu.

„Der flüchtigen Gazelle
Vergleichbar wohl an Schnelle."

Die See-Expedition.

Die Apathie, worein uns unsere gänzliche Unthätigkeit allmälig versenkte, wurde von Zeit zu Zeit durch Gerüchte eines bevorstehenden Hauptangriffs der Beduinen unter der Anführung des gewaltigen Achmet, Bey's von Konstantina, durch dunkle Sagen einer mit Nächstem zu unternehmenden großen Expedition gegen letztere Stadt oder auch durch Nachrichten von geschehenen Angriffen auf die Vorposten und Blockhäuser in etwas unterbrochen. „Wenn's der Soldat gut hat, ist er nicht zufrieden.“ Dieß ist eine Wahrheit, die sich auch unter uns bewährte, denn fast Alle waren bald der Ruhe satt und wünschten, so bald als möglich gegen die Feinde geführt zu werden. Dieser Wunsch schien auch bald seine Erfüllung finden zu wollen. Eines Abends bei'm Appell erhielten wir nämlich Ordre, uns um Mitternacht bereit zu halten und Lebensmittel für zwei Tage. Diejenigen, die sich schwach und krank fühlten, sollten zurückbleiben, aber nur Wenige, von den andern verspottet, blieben. Unser Kommandant, der fürchtete, wir möchten das Exerziren vergessen haben, ließ uns von 12 bis 2 Uhr in der dicksten Finsterniß an der Meeresküste manövriren, wo wir eine fingirte Landung und einen Angriff auf die daselbst befindlichen Batterien ausführen mußten; d'rauf führte er uns in größter Stille durch die noch in tiefem Schlaf begrabene Stadt, wo zur Rechten und Linken der Straße zahlreiche Beduinen in bloßen Bernus gehüllt auf nacktem Pflaster schliefen und von muthwilligen Soldaten mit Bajonetten und Flintenkolben aufgeweckt wurden, durch das Marinethor in den Hafen, wo ein französisches Bataillon schon

aufgestellt war, und ein anderes bald nach uns ankam. Wir wurden mit einer angemessenen Anzahl Artillerie und mit mehrern Chirurgen und Tragbahren, die uns aller unserer Kriegslust ungeachtet, nicht sehr angenehm in die Augen fielen, auf ein Dampfschiff und eine daran gebundene Fregatte eingeschifft, nachdem uns der General en chef zuvor eine kurze Ermahnung und die wörtliche Weisung gegeben hatte, «keinen Pardon zu geben, keine Gefangene zu machen.“ Wir fuhren den ganzen Tag längs der Küste in östlicher Richtung fort und hatten während dieser Fahrt nicht wenig von Hitze und Durst zu leiden, da wir die ganze Zeit den sengenden Strahlen der Sonne ausgesetzt auf dem Verdeck zubringen mußten, und das Wasser, das man uns nur sparsam reichte, in wenigen Minuten von der Hitze ganz lau wurde. Besonders übel waren in dieser Hinsicht diejenigen daran, die, wie ich, auf dem Dampfschiffe sich befanden, denn hier war die Hitze doppelt und bei dieser vierfach stärkern Hitze das Verdeck mit Männern, Säcken und Waffen noch voller gestopft als bei unserer Ueberfahrt. Bei Anbruch der Nacht wurde einige Zeit Halt gemacht, dann, als es dunkle Nacht war, eine kleine Strecke zurückgefahren und sodann im Angesichte des Landes bis gegen Morgen gehalten. In der ganzen Länge des dortigen Küstenstreifs brannten in Entfernungen von etwa 60 Fuß große helle Feuer, die uns das Dasein eines starken arabischen Lagers vermuthen ließen. Eine tiefe Stille herrschte auf dem Land, auf dem Wasser, auf den Schiffen. Wir erwarteten in jedem Augenblicke den Befehl zur Ausschiffung, das Zeichen zum Angriff. Man befahl uns unsere Gewehre zu laden, unsere Gibernen in die Höhe zu binden und vorsichtig zu sein, da wir eine Strecke weit durch's Wasser

zu waten hätten. Man theilte uns auch, jedem eine Ration, Branntwein aus, um unsern Muth zu beleben. Ein unterwegs zu uns gestoßenes zweites Dampfschiff näherte sich der Küste, um zu rekognosciren. Ich weiß nicht, was dort gesehen wurde; aber man sagte, daß ein uns zehnfach überlegenes Heer Araber dort gelagert war, die uns, wenn wir eine Landung bewerkstelligt hätten, bis auf den letzten Mann vernichtet haben würden. Andere wollten wissen, daß die Araber durch einen Spion von unserer Annäherung in Kenntniß gesetzt, sich in die Gebirge zurückgezogen und so eine Landung fruchtlos gemacht hatten. So viel ist gewiß, daß wir bei Tagesanbruch wieder nach Algier umkehrten, nachdem wir zum mindesten den Befehl des Obergenerals, keinen Gefangenen zu machen, pünktlich vollzogen hatten.

Der Samoum.

In der ersten Hälfte des Juli mußten wir unsere Kantonnements verlassen, um ein gegen zwei Stunden entferntes Lager zu beziehen, das nach Art der Blockhäuser mit einem Wall und Graben umgeben und durch zwei Kanonen gedeckt war. Unsere Beschäftigung daselbst bestund in Erbauung von Hütten aus Aloestangen, die wir aus der ganzen Umgegend, selbst vom Meeresufer her, wo es derselben am meisten gab, zusammentrugen und mit Schilfrohren und langen Gräsern, die wir an sumpfigen Orten holten, überflochten und bedeckten. Allein diese mit zahllosem Ungeziefer, besonders Flöhen, die aus dem Boden selbst zu wachsen schienen, angefüllten Barraken gaben nur spärlichen Schutz gegen die noch immer steigende Hitze. Gegen Ende des Julimonats und am

Anfange des August erreichte sie ihren höchsten Grad und erhielt sich von 10 bis 3 Uhr gewöhnlich zwischen 30 und 40 Grad Reaumur. Seit Anfang des Mai hatte es nicht mehr geregnet, die Erde war auf mehrere Fuß tief ganz hart und ausgetrocknet, ihre Oberfläche verbrannt wie Asche; alles Grün, das der Bäume ausgenommen, war verschwunden, und die Wiesen sahen aus, als ob ein Feuer darüber gegangen wäre. Nachts war der Himmel in ein tiefdunkles Blau gehüllt und die Sterne glänzten mit einer bei uns ganz ungewohnten Helle; es fiel immer ein sehr starker Thau, der uns, wenn wir unter freiem Himmel auf Wache waren, wie ein gelinder Regen netzte. Die Sonne ging gewöhnlich hell und rein auf, aber gegen 10 Uhr des Vormittags verhüllte sich der Horizont, vorzüglich gegen Mittag, in einen trüben Schleier. Die Sonnengluthen fielen schwer und drückend auf unser Haupt; leise Lüftchen wehten uns vom Süden wie Flämmchen an und schienen uns Haut und Haare versengen zu wollen; das Athmen war erschwert, die Lunge wie gelähmt, man fühlte eine unerträgliche Mattigkeit in den Beinen, einen unlöschbaren Durst in Mund und Hals. Einmal, als ich eben gegen Mittag auf dem Posten stand, fand sich mit einem Südostwinde ein hochstehender Nebel oder eine starke Dunstmasse ein, die mich durch ihr Aussehen erschreckte. Man sah keine Wolke, der Horizont schien von weitem eine Feuerflamme; ein rother Streif schien mich von allen Seiten bis auf 6 Grade scheinbarer Höhe zu umgeben, und von da bis an den Zenith sah der Himmel wie zitronenfarbig aus. Die Sonnenscheibe war mattweiß ohne Glanz und hatte Aehnlichkeit mit einer Gypskugel oder weißen Papierscheibe; die Hitze war zum Ersticken. Man sah die Erscheinung gegen zwei Stunden; wahr-

scheinlich hatte sie der Samoum aus der Wüste herbeigeführt. Die Atlasgebirge verhinderten, wie es scheint, den Wind, diesseits dieser Gebirgskette eine Verheerung anzurichten; überhaupt ist dieses nahe Gebirge eine unschätzbare Schutzmauer gegen jenen giftigen Wind, wenn es ihn auch nicht ganz hemmen, nicht alle seine Wirkungen aufheben kann.

Diese Wirkungen zeigten sich auch unter uns. Täglich wurden die Kranken zu Dutzenden in den Spital geführt oder getragen; innerhalb zehen Tagen fielen 150 Mann blos von meinem Bataillon krank, und von den andern Bataillonen in demselben Verhältniß. Die Krankheit begann gewöhnlich mit Kopfweh oder Schwindel, unlöschbarem Durst und unerträglicher Mattigkeit, besonders in den Beinen; dabei verlor man allen Appetit. Diese zahlreichen Krankheitsfälle dauerten bis zum Anfang der Regenzeit im Monat Oktober fort, obgleich später nicht im nämlichen Grade, wie anfangs. Ich hatte das Glück, gesund zu bleiben, während einer um den andern in den Spital ging und oft — kaum zurückgekehrt — von Neuem hinging. Meine Kompagnie zählte zuletzt nur noch 25 Mann; es gab eine, die nur noch zehen zählte; ich mußte jeden zweiten Tag auf die Wache.

Besuche und Briefe.

Nach einmonatlichem Aufenthalt im Lager kehrten wir in der ersten Hälfte des August wieder in unsere Kantonnements zurück. Es war der Gesundheit wegen zwar verboten, zwischen 10 Uhr Vormittags und 3 Uhr des Abends auszugehen, allein ich kümmerte mich wenig darum, da ich sah, daß auch solche, die sich strenge daran hielten,

krank fielen, und setzte, wenn ich nicht im Dienste war, meine frühern Spaziergänge in die Stadt und Umgegend fort. Auch machte ich zuweilen einen Besuch bei Herrn Dr. E., den ich sogleich nach unserer Verlegung in die Kantonnements wieder aufgesucht und leichter, als das erste Mal, gefunden hatte. Ich traf bei ihm einen Brief von Hause, der nicht sehr lange nach meiner freiwilligen Rückkehr angekommen war und lautete, wie ich voraussah. Herr E. konnte ihn mir nicht schicken, weil er nicht wußte, wo ich wäre und wie mir's ergangen. Er und seine liebe Frau freuten sich aufrichtig über die günstige Wendung, die meine Geschichte genommen und bedauerten sehr das Schicksal meines Gefährten. Mit großem Schmerzen erzählte mir mein Herr Landsmann, wie er sich in seiner Erndte verrechnet und in den schönen Plänen, die er früher entworfen hätte, getäuscht habe. Ich will hier eine Stelle aus einem den 24. Juni geschriebenen Briefe hersetzen, welche eine aus Berathung mit Herrn E. hervorgegangene Antwort auf eine Anfrage gab, die von einer mir verwandten Person in Beziehung auf die Rathsamkeit, nach Algier auszuwandern, an mich gemacht worden war; und eine andere aus einem den 28. August nach Hause geschriebenen Brief, welche vielleicht Einiges, was jetzt noch auch andere interessirt, enthalten mögen.

„Sie schrieben mir,“ heißt es im ersten Brief, „von einem Plane, mit Ihrer Familie nach Algier zu ziehen, um hier Ihr Glück zu versuchen. Ich glaube nicht, daß Sie diesen Gedanken ernstlich fassen konnten; sollte es aber sein, so bitte ich Sie, ihn aufzugeben und sich nicht in Hoffnungen zu täuschen, worin so viele Andere schon betrogen wurden. Von unsern andern deutschen

Auswanderern, die hier sind, will ich gar nichts sagen; denn diese sind alle, oder mit geringen Ausnahmen, zu wenig nütze, als daß sie, — sei es wo es wolle — ein wahres Glück finden könnten. Aber ich will nur von Dr. E. reden, einem Manne von Einsicht und Thätigkeit, dem auch, als Verwalter eines Landgutes, das dem englischen Konsul zugehört, die gehörigen Mittel zu Gebote stehen. Demungeachtet sieht er sich in den schönen Hoffnungen, die er sich dieses Frühjahr gemacht hatte, sehr getäuscht. Vieles, was er anpflanzte, ist durch die Trockenheit zu Grunde gegangen, sein großes Waizenfeld trägt ihm kaum die Hälfte des Erwarteten, und wenn er sich diesen Sommer seine 4000 Franken reinen Profit versprach, so hat er jetzt seine Hoffnungen schon gewaltig herabgestimmt. Er ist deßwegen auch entschlossen, seine Frau und Kinder wieder in ihre Heimath zurückzuschicken und dann noch ein Jahr oder ein Paar Jahre allein zuzusehen. Er trägt mir noch aus besonderen Gründen auf, Ihnen von Ihrem Entschlusse abzurathen. Sie können, sagte er, wohl Recht haben, daß innerhalb 6 bis 10 Jahren sich ein Ordentliches erwerben lasse, auch sind Landgüter mit Häusern noch in großer Anzahl und um niedere Preise in der Umgebung von Algier zu kaufen und zu miethen; und was die Natur hervorbringt, insbesondere die Ackerfrüchte, kann man um guten Preis verkaufen. Aber auf der andern Seite ist wohl zu bedenken die harte Arbeit, die der völlig rohe und verwilderte Boden verlangt; die Kosten, die das Leben hier erfordert, ehe man seine eigenen Lebensmittel gewinnen kann, die Entbehrung alles Umgangs mit seinesgleichen; denn die Deutschen rechne ich gar nicht, da sie statt mit dem Anbau des Landes sich lieber mit Spitzbüberei und ihre Weiber und Töchter mit

Unzucht nähren; mit Franzosen, Spaniern und Italienern können Sie nicht umgehen; und was die eigentlichen Landeseinwohner betrifft, so sind sie durch Sprache, Religion und Sitte uns so fremd, wie der Türke dem Christen nothwendig sein muß. Weiterhin ist anzuschlagen die Entbehrung aller Anstalten für Religion und Bildung; hier ist keine Schule für Ihre Kinder, keine Kirche für Ihre Erbauung; hier ist keine Frage nach Taufe oder Begräbniß, keine Uhr und keine Glocke. Man wird geboren und stirbt, ohne daß sich ein Mensch darum bekümmert und daß oft der nächste Nachbar es nicht einmal inne wird. Wenn Sie sterben, so nimmt sich kein Mensch ihrer Kinder an, es gibt wohl Spitäler für Soldaten, aber keine Anstalt zur Versorgung von Nothleidenden und Waisen. Der wichtigste Punkt ist die noch gänzliche Unsicherheit. Auch vorausgesetzt, daß kein eigentlicher Krieg oder allgemeiner Hauptangriff mehr zu fürchten wäre, so schwebt Ihr und der Ihrigen Leben in steter Gefahr vor den Halbmenschen des Landes, durch die sehr haufige Mordthaten, besonders an Kindern begangen werden, und vor denen Sie auf dem Lande, wo Sie sich allein niederlassen könnten, nie vollkommen sicher stellen können. —

„Nur soviel wollte ich Ihnen sagen, daß dieses Land noch einem ungewissen und unsichern Loose unterworfen ist, und daß es nach meinem Urtheil und aller Derer, welche die hiesigen Verhältnisse aus Erfahrung kennen, für jetzt noch Niemanden anzurathen ist, hieher zu kommen. Deutschland ist für die harte Last, die auf ihm liegt, durch eine geordnete und gesicherte Verwaltung hinreichend entschädigt, deren Werth nach dem Eingeständnisse Aller erst dann erkannt wird, wenn man ihrer entbehrt; und wer dort nur halb zu leben hat, genießt das Leben besser als

hier der Reiche. Wenn Sie übrigens noch nähere Belehrung über die hiesigen Verhältnisse wünschen, so werde ich nicht ermangeln, alle Erkundigungen, die mir zu Gebote stehen, einzuziehen."

Im zweiten der erwähnten Briefe schrieb ich unter Anderem Folgendes: „Als kleinen Beitrag zur Berichtigung der Begriffe über die Verhältnisse der hiesigen Einwanderer will ich nur die kurze Bemerkung machen, daß Dr. E., den ich von Zeit zu Zeit besuche und der mir aus seinen Verhältnissen keinen Hehl macht, von dem beträchtlichen Landgut, dessen Pächter er gegen die Hälfte des ganzen Ertrags ist, im Ganzen kaum das Doppelte der Aussaat und nicht einmal die Kosten, die er darauf verwendete, zurückerhalten hat. Außer dem Waizen, womit er es zum größten Theil angesäet hatte und der ihm eine so schlechte Erndte gab, hat er nichts als etliche Baumfrüchte, die hier in geringem Preise stehen, und mehrere Weinberge mit schönen Trauben, die er, so viel möglich, pfundweise (das Pfund um 2 Sous) in die Stadt verkauft und aus deren Reste er Wein pressen will. Der Besitzer des Landguts, selbst verdrießlich über einen so schlechten Ertrag, will von nun an sein Feld lieber wüste liegen lassen, als mit solchen Resultaten in Pacht geben. Herr E. selbst, die Unmöglichkeit einsehend, seine Familie auf solche Weise zu unterhalten, ist jetzt im Zweifel, ob er sich wieder um eine Unterarztstelle an einem der städtischen Spitäler, dergleichen eine er von Anfang mit 150 Franken monatlichen Gehalts hatte, bewerben oder einen neuen Pacht mit einem andern Gutsbesitzer eingehen oder endlich in die neue deutsche Kolonie, die gerade jetzt in's Werk zu treten anfängt, als Mitglied und Mitbürger eintreten will. Um nämlich den

deutschen Eingewanderten, welche größtentheils nicht nur kein Vermögen mehr besitzen, sondern auch schon mannigfache Unterstützung vom Gouvernement erhalten haben, dabei aber sich in der Stadt und um dieselbe bald mit dem, bald mit jenem Verdienste, zum geringsten Theil aber mit dem Anbau und der Kultivirung des Landes beschäftigen, zu dem letztern Zwecke Anleitung und Mittel zu verschaffen, will jetzt das Gouvernement ein eigenes Dorf für dieselben einige Stunden von der Stadt gründen. Jede Familie, die sich daselbst niederlassen will, wird ein kleines hölzernes Haus und soviel Feld, als sie will und natürlich nach der Stärke ihrer Glieder anzubauen und zu benützen im Stande ist, erhalten. Während der ersten 5 Jahre haben sie durchaus keine Abgaben zu zahlen, im Gegentheil bekommen sie die ersten 6 Monate ihre Lebensmittel geliefert, jeder Kopf klein oder groß, soviel täglich, als der Soldat, ausgenommen die Löhnung. Ein großer Theil der Eingewanderten hat schon Jahre lang diese vivres de campagne gefaßt, dabei konnten sie noch ein schönes Geld sich baar in die Hand schaffen, besonders wenn mehrere erwachsene Kinder, die arbeiten mögen, in einer Familie sind. Die Weiber. verdienen sich mit Waschen, die Männer mit anderer Arbeit ihre 2 Franken täglich, das ist einen Gulden mit leichter Mühe. Daher kommt es, daß sehr Viele durchaus keine Lust haben, an der neuen Gemeinde, wo sie mit Mühe und Schweiß einen selbst noch ungewißen Ertrag erzielen werden, Theil zu nehmen; und es haben sich, wie ich höre, fast nur diejenigen dazu verbindlich gemacht, die eben gerade nichts Besseres wissen; denn hier, denken sie, können sie wiederum ein halb Jahr gratis leben und wenn es hernach nicht gehen würde, können sie immer wieder fort, da

man nicht gebunden ist, zu bleiben. Auf die Aussichten und den voraussichtlichen Zustand dieser Kolonie kannst du hieraus selbst einen Schluß ziehen. Der Plan der französischen Regierung wäre wohl hübsch, aber nach meiner Ansicht wird er derselben wenig Nutzen verschaffen, da diejenigen, von welchen seine Ausführung und Erfolgsamkeit abhängt, zum geringsten Theile etwas taugen. Will man aber auf eine zweite Generation bauen, so müßte man besser für die Erziehung sorgen. Die Notabilitäten der neuen Gemeinde sind ernannt oder in der Wahl. Der Maire oder Schultheiß ist ein Deutscher, der in französischen Diensten stund und nun den Grad eines Lieutenants hat; Schulmeister wird ein Landsmann, der früher in O., bei Reutlingen, Schulmeister war und kein Wort französisch kann; zum Pfarramt ist die Konkurrenz eröffnet aber nicht geschlossen; ich höre, es seien drei Kandidaten da. Pfarrer und Schulmeister müssen freilich zugleich Bauern sein, denn ihr Amt wird ihnen nur kargen Ertrag abwerfen. Dr. E. gedachte Arzt der Gemeinde zu werden, das Gouvernement will ihm aber nichts bezahlen, denn wer krank wird, kommt in den Spital und von den zukünftigen Bürgern der Gemeinde weiß er wohl, daß er nichts erhält. Der genannte Herr Schulmeister selbst hat neulich gesagt: wenn es nur noch lange anstände, bis er sein Amt anzutreten hätte; er verdiene sich im Augenblick so ein Schönes. Er arbeitet nämlich als Bauer und Taglöhner. Gewiß mit Recht hat Dr. E. ihnen gesagt, sie sollen einen Lehrer für ihre Kinder suchen, der wenigstens auch französisch verstehe, denn sie seien jetzt französische Bürger und diese Sprache ihnen zu ihrem Vortheil unumgänglich nöthig; aber hieran nehmen sie weniger Anstand, als bei dem zu ernennenden

Pfarrer daran, von welcher Konfession er ist. Denn da die einen katholisch, die andern protestantisch sind, so können sie keinen finden, der für beide paßt, und zwei zu halten trägt sich nicht aus. Ich kenne übrigens keinen jener Pfarrkandidaten und weiß nicht, was es für Leute sind. Die Tochter des alten N. M. von H., die mit einem Angestellten an unserem Militärmagazin lebt und immer mit den andern Deutschen in Berührung kommt, hat mir dieß alles mitgetheilt. Sie hat mich als ihren Hauskaplan angestellt; letzten Sonntag mußte ich ihr ein neugeborenes Kind förmlich und feierlich taufen; ich hatte meine Militärkleidung ausgezogen und während des Aktus, wenn auch keinen Chorrock doch eine Civilkleidung an. Die Meisten lassen hier lieber gar nicht taufen, als daß sie ihre Kinder eine Stunde weit in die Stadt oder auch nur in der Stadt selbst zum Pfarrer tragen, der das Geld einsteckt und im Ganzen sich doch nichts darum bekümmert. Es ging also, denke ich, schon an, daß ich den Wunsch dieser noch christlichen Mutter erfüllte.“ —

Der Landbau und das Pflanzenreich.

Ich unterhielt mich mit Dr. E. besonders viel über die Natur und die Erzeugnisse des Landes, das er als Botaniker, Arzt und Landmann gründlicher studirt hatte, als ich, ob ich gleich nun bald ein Jahr auf afrikanischem Boden lebte. Dieses Jahr war aber ein besonders ungünstiges. Gewöhnlich beginnt die Regenzeit in der Mitte Oktobers. Ist dieß der Fall und dauert die feuchte Witterung bis zum Monat April, so genießt das Land eines erstaunlichen Ueberflusses; das Getraide und der Oelbaum belohnt die Mühe des Landmanns reichlich; die

Natur breitet die reichsten Teppiche über die Fluren und die Heerden weiden im Schooße des Ueberflusses. Fällt aber das Regenwetter erst gegen Ende des Jahres, oder, wie im Winter 1831 bis 1832 der Fall war, gar in den Anfang des neuen Jahres, so bietet das Land einen ganz entgegengesetzten Anblick dar. Das Feld wird trocken, unfruchtbar; die Olive bleibt klein und runzlig; der Waizen wird dünn und mager; die Heerden mangeln der Waide, werden mager und geben nur die Hälfte Milch. Dieses Jahr hatte der Regen zu spät angefangen und zu bald aufgehört und war allzu anhaltend und heftig gewesen. Vom Monat Januar bis in die Mitte März hatte es ununterbrochen geregnet und bald nachher war schon eine ungewöhnliche Hitze und Trockenheit eingetreten, die ohne Unterbrechung fortdauerte. In günstigen Jahrgängen beginnt die anhaltend trockene Witterung mit dem Monat Mai und endet in der Mitte Oktobers. Die größte Hitze und das Wehen des giftigen Samoum fällt immer in das Ende des Juli und in den Anfang des August. Was die Naturgeschichte anbelangt, so habe ich folgende Thatsachen erhoben:

Im Monat Mai waren die Granatbäume in voller Blüthe; es gab viele Aprikosen; Datteln und Olivenbäume blühten vollkommen und man erndtete die Gerste. Gegen Ende Juni fieng die Feigenzeit an und dauerte bis in die Mitte Augusts. Die ersten Feigen waren größer als die spätern, diese aber süßer. Im Juni und Juli gab es viele Kürbisse, Piment, Liebesäpfel, Melonen und anderes Gemüse und man erndtete das Getraide. In der Mitte August gab es viele Brustbeeren. Gegen Ende desselben Monats wurden die Trauben reif. Um dieselbe Zeit reifen die Quitten und andere Obstarten,

Aepfel und Birnen. Auch fangen die Granatäpfel an, groß zu werden, die man um die Mitte des Septembers abnimmt. Um die Mitte des Oktobers bringen die Beduinen aus Beled el Djerid (vulgo Bidulscherid) viele Datteln; sie werden gewöhnlich im November abgepflückt. In der letzten Hälfte des Novembers sammelt man die Oliven ein. In diesem und dem Monat December sind die Orangen oder Pomeranzen reif, ungefähr zu gleicher Zeit auf die Zitronen. Im Monat December und Januar werden die Aecker eingesäet.

Die Temperatur in diesem Lande ist, wie man schon gesehen haben wird, sehr ungleich. Der Atlas, der einen Theil davon ausmacht, ist beinahe immer mit Schnee bedeckt, welcher die Glut der Südwinde mildert. Den größern Theil des Jahres blasen Nordost- und Nordwestwinde, und indem sie die schöne und die nasse Jahreszeit bestimmen, mildern sie die Hitze des Klima's. Der Nordost bringt die schöne Jahreszeit, der Nordwest und Südwest den Regen und Winter. Der Nordwest ist besonders sehr kalt. Ich bedauerte, keine Beobachtungen der verschiedenen Wärmegrade anstellen zu können, da ich nirgend ein Thermometer fand. Aber die Verschiedenheit der Temperatur bei Nacht und bei Tag — besonders des Sommers — sowie im Sommer und Winter ist sehr beträchtlich; auch geht man von dem einen zum andern sehr schnell und beinahe ohne Zwischenräume über. Nur wenige Tage liegen als Uebergang in der Mitte der beiden Jahreszeiten; diese aber sind so schön, daß man sie nicht angenehmer wünschen könnte.

Die Mauren hat Erfahrung und ihre Faulheit gelehrt, sich vorzugsweise in den Thälern und am Küstenlande anzusiedeln, wo mehr Fette und Feuchtigkeit ist,

als auf den dürren, verbrannten Hügeln. Da wo die Feuchtigkeit für die trockene Jahreszeit nicht hinreicht, haben sie durch zum Theil sehr großartige und weitläufige Wasserleitungen und Wässerungsanstalten geholfen, die aber jetzt großentheils zu Grunde gehen. Die größten Wässerungsanstalten sind die in dem Garten von Mustapha Pascha und in dem des Dey. Einst mit vieler Arbeit und Kunst aufgeführt sind sie schon beinahe ganz zerstört; denn jener ist zu einer Kaserne und dieser zu einem Militärspital eingeräumt worden. — In dem höhern Theile des Gartens ist ein tiefer runder Brunnen, der 6 bis 8 Fuß im Durchmesser hat und mit einem Haspel versehen ist, den ein ringsumherlaufender Maulesel treibt, und wodurch das Wasser in eine große Menge bedeckter Kanäle, für welche oft hohe Mauern absichtlich aufgeführt sind, geleitet und so in dem ganzen großen Garten verbreitet wird. Eine Wasserleitung findet sich in der Nähe von Mustapha, die über eine aus fünf gegen 100 Fuß hohen Bögen gebildete Brücke ein Quellwasser des Gebirgs in einen der Meeresküste nahen Brunnen leitet. Die Mauren, die das Land bebauen, begnügen sich mit einfacheren Konstruktionen, um sich das zur Wässerung des Feldes nöthige Wasser zu verschaffen. Sie leiten es in ein Gräbchen, das der erhabeneren Seite ihres Feldes parallel läuft und ziehen von da aus tiefe Furchen durch das Feld, um das Wasser zur Zeit der Dürre hineinzuleiten, während der Regenzeit aber zu verhindern, daß es die Saat überschwemmt.

Die Instrumente, deren sich die Eingebornen zur Bebauung und Anpflanzung des Landes bedienen, sind sehr plump und unbequem. Die deutschen Arbeiter, denen man die Hacken und Schaufeln, womit die Beduinen

arbeiten, in die Hände gab, erklärten, daß sie sie zu schwerfällig finden, um damit arbeiten zu können. Der arabische Pflug hat keine Räder; er besteht aus einem armdicken, 4 bis 5 Fuß langen Stück Holz, das schief durch das Ende eines andern, beinahe eben so langen, durchgestoßen, und dessen Spitze, welche als Pflugschaar dient, im Feuer gehärtet ist. So ist dieses grobe Werkzeug beschaffen, das ein am Halse angespanntes Maulthier, ein Pferd oder eine Kuh auf der Erde fortzieht und ein Mensch leitet, der damit kaum die Oberfläche der Erde aufritzt. Die nahen Mauren düngen ihre Felder, wozu sie den Mist in Doppelkörben, die sie auf ihre Esel und Pferde laden, hinausführen; die entfernteren Beduinen aber, z. B. in der Metidja, zünden im Monat September und Oktober blos die Kräuter und Disteln an, welche die Felder bedecken, die sie besäen wollen, was demselben als Dünger dienen muß. Im Dezember oder Januar werfen sie ohne große Vorsicht das Korn auf die Erde und der Pflug folgt der Saat. So wie die Saat vorüber ist, so kehren die Nomaden in ihre Gebirge und Waiden zurück, von wo sie erst gegen Ende des Mai wiederkommen, um im Juni zu ernten. Gleich nach der Ernte lassen sie die Maulthiere, Pferde oder Stiere auf den Aehren herumtreten, um das Korn davon zu erhalten; wenn sie es wannen wollen, werfen sie dasselbe mit hölzernen Schaufeln in den Wind. Längs der Meeresküste auf der Seite des maison carrée sind viele dieser offenen, mit hartem Lettboden bedeckten Tennen, wahrscheinlich weil dort immer ein Lüftchen geht. Das gewöhnliche Getreide ist Gerste und Waizen; Hafer wird nicht gebaut. — Eine besondere Eigenschaft dieses Getreides ist die Härte, die von der Trockenheit und Hitze des Sommers herrührt;

eben darum ist das Stroh nur kurz. Um das Korn aufzubewahren, machen die Araber tiefe Gruben, die sie bis beinahe einen Fuß der Erde gleich ausfüllen und dann wieder mit Erde bedecken, so daß man nicht gewahr werden kann, wo sie gemacht worden sind. Man sagt, daß man auf diese Art das Getreide zwanzig Jahre lang aufbewahren kann, wenn es nie aufgedeckt wird.

Das Oel des Landes würde gewiß gut sein, wenn es besser bereitet sein würde; so wie es die Mauren machen, hat es einen unangenehmen Geschmack, wird jedoch von ihnen auch zum Kochen gebraucht. Wenn die Oliven gebrochen sind, so legen sie die Mauren in eine Grube, von wo sie dieselben erst nach zwei Monaten zurücknehmen, um Oel daraus zu machen. Dieser Zeitraum reicht hin, sie in Fäulniß übergehen und schimmlig werden zu lassen, wodurch sie einen brandigen und ranzigen Geschmack erhalten, welchen das Oel, was aus ihnen gepreßt wird, auch behält.

Es scheint mir, daß in einer weiten Umgebung Algiers kein Tabak gebaut wird; denn die Beduinen, die aus der Ferne in die Stadt kommen, versehen sich daselbst gewöhnlich mit diesem ihnen unentbehrlichen Kraut. Er kommt, wie ich mir sagen ließ, hauptsächlich aus der Gegend von Marokko, ist ohne Rippen und nicht gebeizt, sehr leicht und theils brauner, theils gelber Farbe. Ich rauchte, wie die Mauren, den ganz gelben am liebsten, der am wohlriechendsten, obwohl am leichtesten ist. In der Stadt selbst bekommt man ihn sehr wohlfeil; wenn ich für zwei Sous kaufte, so hatte ich eine ganze Woche daran; nur rathe ich einem starken Raucher, recht große Pfeifenköpfe nach Algier mitzunehmen, da er in den

türkischen, oben weit offenen Pfeifen wie Stroh wegbrennt und alle Augenblicke frisch gestopft werden muß.

Die Landeseinwohner pflanzen die Weinreben entweder gar nicht, oder wenigstens nicht, um Wein daraus zu bereiten, sondern um die Trauben zu essen, Essig daraus zu machen und das Uebrige an die Europäer zu verkaufen. Es wachsen viele Weinreben wild an den Bergen und in den Gebüschen; sie bringen aber nur kleine Trauben mit Beeren nicht viel größer als eine Erbse hervor. In dem Algier benachbarten Hügellande, das ich nach allen Richtungen durchstreifte, gibt es aber schöne Weinpflanzungen, die große und äußerst süße Trauben liefern. Die Art, wie die Mauren ihre Weinberge bauen, ist sehr einfach. Im Monat Februar scharren sie ein wenig auf der Erde herum, um das Gras zu zerstören, das sie bedeckt; im April schneiden sie alles Holz ab und lassen nur den Stamm stehen, der sogleich wieder ausschlägt. Ohne Pfähle, ohne irgend eine andere Pflege, beladen sich diese Weinreben mit Trauben, die oft sehr schwer und groß sind, und pfundweise in die Stadt verkauft werden. Hr. E. machte aus den seinigen Wein, den er in Ermanglung einer Kelter in irdenen Gefäßen auspressen mußte, und der als Most vorzüglich gut und außerordentlich süß war. Man sagt aber, der algierische Wein halte sich nicht lange. —

Was die übrigen, besonders Baumfrüchte betrifft, so werden sie bei einer bessern Behandlung sich wohl veredeln lassen; bis jetzt aber stehen die meisten denjenigen, die in Spanien und Italien wachsen, nach. Man findet sehr schöne, schmackhafte und große Pomeranzen, auch schöne Zitronen; nur Schade, daß die vielen, wilden Pomeranzenbäume, die eine äußerst bittere,

ungenießbare Frucht liefern, nicht okulirt oder durch zahme ersetzt werden. Oft haben mich diese Bäume geärgert, die den ganzen Winter und bis in den Sommer mit einer Fülle herrlich gelber Früchte, die aus dem dunkelgrünen, dichten Laubwerk zum Genusse laden, behangen sind. Wenn wir, um uns an ihrem erquickenden Safte zu laben, uns genähert, den Baum erstiegen und oft schon alle Säcke und Mützen gefüllt hatten, so verrieth uns leider ein einziger Biß in eine derselben, daß wir statt der Frucht der Hesperiden, ungenießbare, Gaumen und Mund zusammenziehende, wilde Orangen gesammelt hatten. Die Feigen des Landes sind gut, aber weit nicht so groß, als diejenigen, die aus Spanien kommen. Dieß ist die Frucht, die wir am öftesten antrafen und am leichtesten holen konnten, denn die zahmen Pomeranzen, die wir weit mehr liebten, sind meist ganz in der Nähe bewohnter Häuser oder in ummauerten Gärten. Dieser gibt es mehrere sehr schöne unfern der Stadt; einer derselben war nahe an unserm Kantonnement; auch ist der Ueberrest von einem im Dey-Garten, wo ich später einige Zeit zubrachte. Die Bäume, welche fast immer zugleich Blüthen und Früchte haben, hauchen köstliche Wohlgerüche aus, und ihre vortrefflichen Früchte kann man mit der Hand erreichen. Die Orangenbäume sind so dicht belaubt, daß man in jenen Gärten zur Mittagszeit spazieren gehen kann, ohne die Sonne zu sehen oder von der Hitze belästigt zu werden. Auf dem Felde aber geben die Feigenbäume, mit ihrer weit breitern Krone, viel reicheren Schatten, und wo möglich wurden unsere Wachposten immer in den Schatten eines dieser Bäume verlegt. Von ihren Früchten muß man aber nicht zu viel genießen, wenigstens kein Wasser darauf trinken; nichts erzeugt leichter Fieber als

der unverständige Genuß frischer Feigen. Kirschen sah ich nur auf dem Markte von Algier, sie waren aber sehr theuer, klein und sauer. Ich sah weder Pflaumen noch Pflaumenbäume, und hörte auch sonst, daß Pflaumen und Zwetschgen in diesem Lande nicht wachsen. Aepfel und Birnen gibt es, aber sie sind klein und unschmackhaft; Aepfel sind das häufigere. Die Pfirsiche sind schlecht, die Aprikosen klein, aber von gutem Geschmack. Die Granatäpfel sind nicht nach meinem Geschmack; da ich sie aber noch nicht mit denen anderer Länder zu vergleichen Gelegenheit hatte, so will ich über ihre Güte nicht entscheiden. Die Dattelpalme gewährt dem Auge des Europäers durch ihren schlanken, majestätischen Wuchs vielen Genuß. Schade, daß deren in der Nähe von Algier nur wenige sind, und ihr Holz nicht zum Bauen, noch weniger zum Brennen taugt. Die Dattelfrucht kommt größtentheils aus dem Lande jenseits des Atlas, Beled el Djerid. — Das Johannisbrod findet sich bei Algier in sehr großer Menge auf außerordentlich großen Bäumen mit zackigem Laub. Dieses Hülsengewächse ist anfangs grün, reif aber schwarzbraun; dann kann man es herunterschütteln oder fällt es selbst ab. Ich fand oft die Erde unter diesen Bäumen ganz bedeckt mit reifem Johannisbrod, das zu Branntweinbrennen und zur Schweinefütterung sehr gut zu brauchen sein müßte, aber von den Eingebornen zu nichts gebraucht wird. Maulbeerbäume gerathen sehr gut; sie wurden aber bis jetzt mehr der Früchte als der Blätter wegen gepflanzt. Auch Nußbäume gibt es in dem Hügellande ziemlich viel. Da es keine Wälder gibt, so ist an Holz ein großer Mangel, unerachtet auf vielen dürren Hügeln Platz genug wäre, um Fichten und anderes Brenn- und Bauholz zu pflanzen. Jenes, so wie Kohlen, wird

von den Mauren und Beduinen auf Eseln und Kameelen in die Stadt geführt und Pfund- oder Zentnerweise verkauft, dieses kommt alles von jenseits des Meeres. Das Gouvernement würde, wenn es noch nicht geschehen ist, klug thun, Wälder von Holzarten, die hier gedeihen, anzulegen; denn das wilde Strauch- und Baumwerk, das die Landbebauer seit mehrern Jahren aushauen, wird nicht lange reichen und zuletzt sogar Brennholz aus Frankreich bezogen werden müssen. Als ich Algier verließ, war in der Nähe der Stadt eine Baumschule auf Rechnung des Staats angelegt worden, ich weiß aber nicht, welche Resultate man erzielt hat. —

Von Beeren fand ich nur wenige Arten. Die gewöhnlichste ist die Brust- oder Braunbeere, die in allen Hecken wächst. Johannisbeeren, Erd- und Himbeeren fand ich nicht auf dem Feld. Winters findet man in den Gärten alle Arten von Kräutern und Gemüse; Rettige, Zwiebeln, Knoblauch, Lattich, Bohnen, weißes Kraut u. s. f. Das eigenthümlichste und verbreitetste Gewächse des Landes ist aber die Stachelfeige oder Feige der Barbarei, eine Art Kaktus, die in größter Ueppigkeit, Blatt an Blatt, bis zu einer Höhe von 12 Fuß und drüber heranwächst. Die Blätter oder vielmehr schaufelförmigen, fleischigen Aeste sind mit scharfen Stacheln dicht besetzt und bilden, indem immer aus einem Blatt mehrere neue herauswachsen und die ältesten allmälig ganz hart und zu holzartigen dichten Stämmen werden, zuletzt ein so dichtes, festes, undurchdringliches Gehege, daß es die beste Mauer ersetzen kann. Man braucht nur ein Blatt in die Erde zu stecken, so faßt es Wurzeln und schlägt bald neue Blätter aus. Die Mauren und die Araber, die feste Wohnsitze haben, pflanzen

rings um ihre Häuser und Hütten ein solches gewöhnlich noch mit Dornen, Lianen und andern Wucherpflanzen durchschlungenes Gehege an, das nicht nur den Zugang, sondern selbst den Blick in's Innere verwehrt; die Beduinen aber haben an ihren gewöhnlichen Waideplätzen dergleichen Naturgemäuer, um ihr Vieh Nachts darein einzuschließen. Im Frühling treibt dieses am besten in der Barbarei fortkommende Kaktusgewächs gelbe, trichterförmige Blüthen, die nach und nach eierförmige, ebenfalls mit dichten Stacheln besetzte Früchte absetzen. Die Haut dieser Stachelfeigen ist anfangs ganz grün, wird aber in dem Maße, wie sie reifen, immer heller und gelber, bei einigen auch roth. Sie schließt eine eierdottergelbe saftige Masse in sich, die einen süßen, melonenartigen Geschmack hat und sehr kühlend, übrigens in allzugroßer Menge genossen — besonders wenn darauf getrunken wird — äußerst schädlich ist. Zur Zeit, wenn diese Früchte reif sind, deren es überall eine große Menge gibt, machen sie eine Hauptnahrung der Beduinen aus. Auch wir ließen sie uns reichlich schmecken, bekamen aber in der Regel alle Hände voll der feinen, fast unsichtbaren Stacheln, womit ihre Oberfläche bedeckt ist. — Diese Feigen, von denen die größere Menge unnütz im Felde verfault, müßten nach meiner Ansicht gekocht einen köstlichen Syrup und destillirt einen vorzüglichen Branntwein geben. —

Ein anderes merkwürdiges und nicht weniger allgemeines Gewächs ist die Aloe, deren Blätter weißlichgrün, am Rande — gleich einer großen Zimmermannssäge — mit hornartigen braunen Stacheln oder Zähnen versehen, unten oft einen Schuh und mehr breit, vorn zugespitzt und oft 10 bis 12 Schuh lang sind. Dieß Gewächs, das einen sehr imposanten Anblick gewährt, treibt in der

Mitte der radienförmig von einer Wurzel sich rings ausbreitenden Blätter im Frühjahr einen mächtigen Blüthenstengel von 5 Zoll bis einen Fuß im Durchmesser und oft von mehr als 20 Fuß Höhe, von grüner Farbe selbst dann noch, wenn er trocken und dürr ist. Am obern Theile dieses Blüthenstengels wachsen kleinere Nebenäste heraus, die dicke Blüthenbüschel von gelblicher Farbe treiben. Die Landbewohner und nach ihnen auch wir, bedienen sich dieser Stengel, die in einem bis zwei Monaten ihre ganze Stärke erreichen, zum Hüttenbau. Die Aloepflanze selbst aber wird, wie die Barbarfeige, zu Verzäunungen benutzt, die zwar nicht so dicht und undurchsichtig sind wie die Kaktusgehege, aber doch den Zugang bedeutend erschweren, besonders wenn sie mit diesen verbunden sind. Die dürren Blätter der Aloe dienten uns oft auf Wachen als Brennholz. Die grünen aber, oder vielmehr die der Verdorrung entgegenreifenden, weißlich-gelben Blätter dienten uns dazu, durch Brechen und Klopfen eine Art Zwirn zu machen, aus welchem die Soldaten in müßigen Stunden hübsche und dauerhafte Geld- und Tabaksbeutel verfertigten. Besonders wurde dieser Industriezweig in den immer angefüllten Gefängnissen sehr stark getrieben.

Kolonisation. Viehzucht. Thierreich.

Ich glaube, daß der Boden Algiers, hinreichend veredelt — nicht nur alle jene Gewächse und Früchte, die jetzt zum Theil wild, zum Theil verwildert sind, besser hervorbringen, sondern auch unter den Händen kundiger Kolonisten die meisten der kostbaren Lebensgenüsse, die Europa aus viel fernern Kolonien holt, in Fülle erzeugen

würde. Auf der ganzen Küste der Barbarei, und insbesondere in der großen zugleich feuchten und warmen Ebene Metidja, die sich mit einer Breite von fünf Stunden auf eine Länge von mehr als 20 Stunden hinzieht, könnte, wenn für die Kanalisation und den Anbau gehörig gesorgt würde, Zucker, Baumwolle, Indigo und Seide in reichlicher Menge und vollkommener Güte erzielt werden. Proben bewiesen, daß die Seide hinsichtlich der Güte mit der neapolitanischen und levantischen eine Vergleichung aushält. Die andern Kolonialprodukte aber würden hier eben so zweckmäßig und gewiß mit mehr Vortheil angepflanzt werden, als Kartoffeln und andere dergleichen durch große Wärme leidende Gewächse. Aber freilich müßten dann Kolonisten, die in den indischen Pflanzungen ihre Schule gemacht, hieherkommen, nicht um die dortige Pflanzungsweise unüberlegt auf das Klima und den Boden Algiers überzutragen, sondern um durch genaues Studium des letzteren zu erforschen, wie und mit welchen Modifikationen jene auch hier anzuwenden ist. Die deutschen, schweizerischen und andere europäische Auswanderer wollten bis jetzt vorzugsweise die ihnen bekannten Produkte, Getreide, Kartoffeln, Gemüse u. s. f. erzielen, und gaben sich nicht einmal immer die Mühe, den des Landes kundigen Mauren und Arabern in der Behandlung desselben etwas abzulernen; alle diese Versuche aber, und wenn sie auch von Einzelnen mit Verstand und Umsicht angestellt wurden, sind, wenn sich auch das Gouvernement in's Mittel geschlagen hat, nur Versuche geblieben, nicht aber zu einem umfassenden Systeme der Kolonisation, dergleichen die Engländer schon lange eingeführt hätten, vorangeschritten. Associationen, Kompagnien, Kapitalisten sind nöthig, um einen umfassenden, dauerhaften, reellen Zweck zu erreichen, nicht aber

Abenteurer und Banqueroutiers, dergleichen Frankreich und andere Länder bis jetzt fast ausschließlich dahin geliefert haben. —

Die Viehzucht würde durch Einführung von Musterraçen und verständiger Behandlung des Viehs gleichfalls bedeutend gehoben werden können. Die Kleinheit und Magerkeit des Rindviehs und der wilde Geschmack seines Fleisches ist nichts Anderem, als dem dürren, schlechten Futter, das es einen großen Theil des Jahres hat, zuzuschreiben. Das Gras, das im Frühling in üppiger Fülle wächst, gibt gemäht und getrocknet gutes Futter für die Zeit der Dürre; die Eingebornen haben sich aber nie die Mühe gegeben, Heu zu machen. Die Pferde sind von kleiner Raçe, aber ausdauernd, leicht und sicher; sie würden sich durch die arabische Raçe leicht veredeln lassen; auch sieht man weiter innen im Land viele schöne arabische Hengste. Die Araber reiten ihre Pferde mit dritthalb bis drei Jahre spätestens, und halten sie, wie das Rindvieh, das ganze Jahr auf freiem Felde, mit der Vorsicht, ihnen am Morgen und Abend ein wenig Gerste, und wenn die Dürre das Gras verbrannt hat, gehacktes Stroh zu geben. Sie wallachen die Hengste nicht. — Die Maulthiere zu Algier sind gut; man richtet sie zu einer Art Paß ab, indem man einen ihrer Vorderfüße mit dem Hinterfuß derselben Seite zusammenbindet; dadurch zwingt man sie, beide Füße zugleich zu bewegen und es entspringt daraus für den Reiter ein schneller und bequemer Gang. Die Esel sind vielleicht die kleinsten, die man irgendwo findet, aber ebenfalls sehr gut und stark im Gebrauch. Sie traben immer, selbst wenn sie mit der größten Last Holz oder Steinkohlen beladen sind, und obendrauf noch der Jaula (Beiname, den wir

den Beduinen gaben) sitzt. Nichts ist kläglicher als diese armen Thiere zu sehen, wie sie von dem spitzen Holz, das ihr Führer in der Hand hat, und womit er sie durch Stechen antreibt, und von der Last, die ihren Rücken drückt, oft so zerschunden sind, daß das nackte Fleisch an Rippen und Hals heraussieht. Schafe haben die Araber sehr viel; in der weiten Metidja weiden zahlreiche Heerden. Durch Veredlung und bessere Behandlnng würden diese Thiere eine bessere Wolle liefern und einen bedeutendern Nutzen abwerfen, als jetzt der Fall ist. Zur Zeit des anhaltenden Regens, den diese Thiere nicht ertragen können, müßten sie in Ställe gethan werden, nicht aber, wie jetzt, Jahr aus Jahr ein im Freien herumlaufen. —

Nicht so wichtig, wie für den Beduinen der Wüste, ist das Kameel (arabisch Dj'mel) dem Araber der Barbarei doch ein werthes, nützliches Thier. Es trägt auf seinem Rücken viermal so viel als ein Pferd oder Maulesel und begnügt sich dabei mit noch spärlicherem Futter. Je nach ihrer Raçe und ihrem Alter haben die Kameele verschiedene, mehr als zehnerlei Namen. Alle werden mit einem glühenden Eisen gebrannt, damit man sie wieder erkennt, wenn sie sich verlaufen haben oder gestohlen worden sind; es werden ihnen, auch wenn sie auf der Weide laufen, zwei Füße mit einem Stricke so zusammengebunden, daß sie nur langsam und mehr hüpfend als gehend sich bewegen können. Sollte eines weglaufen, so verfolgt es der Araber viele Stunden weit nach seiner Spur. Er kann auch nach dem Miste des Kameels beurtheilen, vor wie viel Tagen es an einem Orte gewesen sei. Die meisten Kameele, die ich in Algier sah, waren einhöckerig; nur selten sah ich einen Dromedar. Man liest in allen Naturgeschichten, auf welche Art die Araber ihre Kameele

gewöhnen, schwere Lasten zu tragen; aber die Art, ihnen ihre Lasten aufzulegen und abzunehmen, war mir neu. Um nämlich dieses zu thun, ja oft nur, um mit Bequemlichkeit aufsitzen zu können, klopft der Beduine seinem Kameel auf die Kniee der Vorderfüße so lange, bis es sich zur Erde niederläßt. Ist ihm die Last aufgeladen, so richtet es sich unter entsetzlichem Brüllen wieder auf; ja es legt und erhebt sich, wenn es abgerichtet ist, auf einen bloßen Ruf seines Führers. Oft ließen wir, wenn wir auf Wache waren, ganze Karawanen sich auf solche Art auf den Bauch legen, um die darauf sitzenden Beduinen und ihre Hedadsche (Packsättel) durchsuchen zu können.

Die Schweinezucht war früher unbekannt, da den Muselmännern wie den Juden der Genuß des Schweinefleisches verboten ist. Seit einigen Jahren aber sieht man viele Heerden großer schwarzer Schweine, die im Felde an Wurzeln und wilden Baumfrüchten überflüssige Nahrung finden. — In allen Arabergehöfen und Douars wird eine zahllose Menge von Hühnern gehalten. Ein Beduine führt deren auf seinem Esel oder Pferde oft 20 bis 30 Stück auf einmal zu Markte. Anfangs kaufte man ein Huhn um einige Sous, einen Hammel um fünf bis zehn Franken; bald aber stiegen alle eßbaren Thiere bedeutend im Preise.

Von den wilden Thieren habe ich den Schakal, ein Mittelding zwischen Wolf und Fuchs, der die Größe eines gewöhnlichen Metzgerhundes hat, schon genannt. Dieses Thier, das mit einem sehr feinen Gehör und Geruchsinn begabt ist, kommt nur des Nachts aus seinen Höhlen hervor, um unter entsetzlichem Geheul seinen Fraß zu suchen, der häufig in Aas und Leichnamen besteht. Ich weiß nicht, war es Zufall oder eine gewisse Sympathie,

die dieses Thier für seine Landsleute hat, die uns zu dem Glauben veranlaßte, daß es nur das Fleisch der Europäer, nicht aber das der Beduinen fresse. Man erinnert sich, daß die Leichname unserer durch Ueberfall ermordeten Waffenbrüder am folgenden Tage von den Schakals ausgewühlt gefunden wurden. Mehrere Soldaten, entweder um ihre Kameraden zu rächen oder um unter diesem Vorwand zu rauben, fielen während der ersten zwei oder drei Tage nach jenem Vorfall alle in der Nähe vorüberziehenden Beduinen an, mordeten und beraubten sie. Die Körper dieser schuldlos und niederträchtig Gemordeten blieben einige Tage unbedeckt auf dem Felde liegen, aber es war nicht die mindeste Spur eines Schakalbisses an ihnen zu sehen. — Wenn sie keinen Menschen in der Nähe sehen oder riechen, zeigen sich die Schakaln in ganzen Haufen. Wir giengen oft auf ihre Jagd, waren aber selten so glücklich, einen zu erlegen; ihr Fleisch schmeckt auch nicht gut. — Wilde Schweine sind in einiger Entfernung von der Stadt und den bewohnten Gegenden nicht selten. Als wir im maison carrée lagen, brachten die Beduinen viele, die sie erlegt, herbei. Wir kauften anfangs mehr als ein Stück um fünf bis acht Franken; auch machten wir selbst mit den Offizieren mehrere Jagden auf dieselben. Anderes Wild, Hasen ausgenommen, sah ich nicht in diesem Lande; obgleich mehrere Male Streifzüge gegen Löwen und Hyänen, die sich vermuthlich aus dem Gebirge und der Wüste verloffen hatten, angestellt, auch einige der letzteren — eine z. B. in der Nähe des maison carrée von den Soldaten der Legion — erlegt wurden. — Stachelschweine sind in den entfernteren wilden Gebüschen dieses Landes sehr häufig und galten bei uns für einen vorzüglichen Leckerbissen; besonders häufig und ein

sehr gutes und nahrhaftes Essen sind aber die Schildkröten. Wir sammelten derselben in den Umgebungen vom maison carrée und in den später von uns bezogenen Zeltlagern oft ganze Säcke voll, hieben oder schnitten ihre Schale auf und kochten oder brieten sie. Ihr Fleisch hat einen Geschmack wie Hühnerfleisch, und die Eier, deren man in den Weibchen oft zwanzig bis dreißig — die größten nicht kleiner als Taubeneier findet, sind abgesotten äußerst schmackhaft. Man findet zwar meistens nur Landschildkröten, die höchstens vier bis fünf Pfund wägen und eine zu Dreherarbeiten unbrauchbare, spröde Schale haben; ich sah jedoch zuweilen auch Meerschildkröten, die weit größer sind und deren Schale zu Messerheften, Kämmen, Zahnstochern u. a. dgl. verarbeitet und gut bezahlt wird. — Ein Thier, das mir in müßigen Stunden vielen Spaß machte und das Sommers in der Metidja in ziemlicher Anzahl getroffen wird, ist das Chamäleon, das einzige Thier von der Eidechsenart, das lebendige Junge zur Welt bringt. Naturforscher wollten die Sage, daß dieses Thier die Farbe des jeweiligen Gegenstandes, auf dem es sich befindet, annehme, für eine Fabel und aus dem Umlauf seiner Säfte erklären; so viel kann ich versichern, daß ein Chamäleon, das ich lange ernährte und bis nach Marseille brachte, wo es in der Quarantaine starb, je nach den Gegenständen, auf die ich es setzte, seine von Natur weißlich-grüne Farbe etwas veränderte und — wiewohl nicht sehr auffallend — die Farbe dieses Gegenstandes annahm. Das Chamäleon ist ein sehr gutmüthiges, wenig schüchternes Thier; ich trug das meine gewöhnlich im Busen mit mir. —

Wenn ich dem Ungeziefer dieses Landes auch ein Kapitel widmen wollte, so müßte es ein sehr langes sein.

Fliegen, die an giftigem Stich den Moskitos gleichen, Schnacken, die — fast unsichtbar — durch Decken und alle Verhüllung drangen, um uns des Nachts keinen Augenblick Ruhe zu lassen, ungewöhnlich große Flöhe, oft auch Läuse waren unsere gewöhnliche Plage bei Tag und bei Nacht. Daneben mußten wir uns vor den tödtlich stechenden Skorpionen hüten, deren es besonders in alten Häusern und Gemäuern viele gab. Das Wasser war fast an allen Orten, wo wir lagen, äußerst lau und abgeschmackt; oft auch aus beträchtlicher Ferne mit vieler Mühe zu holen. Da ich ein noch schlechterer Geognostiker als Botaniker bin, so will ich über das Mineralreich Algiers nur so viel sagen, daß der Boden fast allgemein rother Lehmboden ist, und daß nach dem Urtheile Sachverständiger das Atlasgebirge reich an edeln und andern Metallen ist. Statt der Goldklumpen, die uns die Soldaten in Nancy versprochen, habe ich aber allenthalben nur Steine gefunden, an denen Algier bis jetzt keinen Mangel litt.

Das Korps. Unruhen.

In den Monaten August und September giengen mit der Legion mehrere Veränderungen vor. Wir hatten seit der Bildung unseres Korps schon drei Obersten gehabt, die beinahe gleich unfähig waren. So sehr der Soldat seine Schuldigkeit that, bekam er doch nie, was ihm gebührte, und überhaupt war in der Verwaltung eine solche Unordnung von Anfang an bis jetzt, daß es unmöglich schien, wieder Ordnung einzuführen. Die Offiziere, die wir hatten, kannten zum großen Theile nicht einmal das Exerzitium; wie konnte auf solche Art die Truppe gut

instruirt werden? Ueberall war die Legion hintangesetzt und von Generalen und andern Regimentern mehr als ein Strafkorps, denn als ein Militär betrachtet. Ein kräftiges Einschreiten zu ihren Gunsten, in äußerer wie innerer Hinsicht, wurde immer fühlbarer. Endlich bekamen wir — was uns fehlte — einen bessern, kräftigern, einsichtsvollern Oberst, der seine in der Schule Napoleons erworbenen militärischen Kenntnisse dazu anwandte, das ihm untergebene Korps selbst zu instruiren; seine andern geistigen Talente dazu, eine bessere Disziplin herzustellen und Ordnung besonders in die Verwaltung zu bringen; endlich seinen früher erworbenen Ruhm und Einfluß, um der Legion eine bessere und gegenüber den andern Regimentern ehrenvollere Stellung zu verschaffen. Zu ersterem Zweck fieng er mit den Offizieren an, die er fleissig in die Schule schickte, wacker exerziren und manövriren ließ; sodann sorgte er dafür, daß den überhandgenommenen Betrügereien und Unterschleifen gesteuert würde; endlich suchte er seinem Korps bessere Quartiere zu verschaffen, als es bis jetzt fast immer gehabt hatte, und rief die ihm längst versprochene Musik in's Leben, die bald die beste in ganz Afrika war. Die Instrumente für unsere deutsche Musik, sowie auch eine schöne große Legionsfahne, waren zugleich mit ihm angekommen. Die Legion bestand jetzt aus sechs Bataillonen, von denen vier aus Deutschen, eines aus Italienern und eines aus Spaniern zusammengesetzt war; ein siebentes, aus Polen gebildet, wurde erwartet. Da ein französisches Linienregiment aus vier, ein leichtes Infanterie-Regiment nur aus drei Bataillonen besteht, so ersetzte also die Legion zwei Regimenter. Vier Bataillone lagen in Algier, eines in Bona und eines in Oran.

Ich konnte zu jener Zeit mehr als einmal avanciren, lehnte es aber immer ab, weil mir die unteren Sprossen der Leiter, die Andere in anderen Zeiten zu Marschalls-stäben und Kaiserkronen geführt hat, um beständig darauf stehen zu bleiben, zu lästig und beschwerlich, die anfänglichen Hoffnungen aber, es weiter als zum Unteroffizier zu bringen, längst von mir wie von Jedem, aufgegeben waren. Ein Korporal und Sergeant war in der Legion weit geplagter, als ein Soldat; denn er hatte nicht blos für sich, wie dieser, sondern auch für Andere, meist störrige, widerspenstige Leute — einzustehen; ein Schreiber (Fourier) aber mochte ich, nachdem ich eine Zeit lang Vice-Dienste gethan, auch nicht sein; ich war am liebsten unter den Waffen, und beneidete Andere nicht um ihren höhern Sold, da ich immer einige Subsidien zum Zuschießen hatte. Eher hätte ich eine andere Gelegenheit, zur Cavallerie zu kommen, benützt, wenn nicht andere Rücksichten mich davon abgehalten hätten. Um die afrikanischen Jäger zu Pferd (Chasseurs d'Afrique) neu zu rekrutiren, wurden mehrere hundert Mann Freiwillige aus der Legion herausgezogen. Das Aeußere dieses Reuterkorps sprach sehr an: eine Art polnische Uhlanen-Uniform, kurze, hellblaue Röcke mit gelben Aufschlägen, Epauletten, Leibgurt, viereckiges Casquet und rothe Beinkleider; zwei Eskadronen mit Lanzen, die übrigen mit Karabiner und Säbel bewaffnet. Allein verlängerte Dienstzeit und vermehrte Strapazen waren zwei Punkte, die mich gegen allen diesen Glanz und Flitter gleichgültig machten und in der Legion wo ich nicht mehr zwei Jahre zu dienen hatte, zurückhielten.

Meine Kompagnie lag, seitdem wir wieder vom Lager zurück waren, in einem Hause hoch oben auf dem Berge, an dessen Fuß wir vorher gelegen waren. Der Transport

der Lebensmittel von dem unterhalb Mustapha Pascha gelegenen, mehr als eine halbe Stunde entfernten Magazin bis in unser hohes Quartier und das Gehen und Kommen zum und vom Exerziren war auf dem schlechten, steilen und steinigten Fußsteig sehr beschwerlich; auch wurden wir oft durch Kanonendonner und kleine Gewehrfeuer, das man um jene Zeit fast täglich von den Vorposten hörte, oder durch einen Boten zu Pferd, den uns der Obrist schickte, unter die Waffen gerufen. Die Beduinen griffen alle Augenblicke und gewöhnlich früh Morgens die Blockhäuser an; aber wenn wir zum Entsatze erschienen, war keiner mehr zu sehen. Hätten sie auch nur den geringsten Begriff von Taktik gehabt, so hätten sie in einer Nacht vor den Thoren der Stadt sein können, die ihnen durch Verräther im Innern leicht hätte überliefert werden können. Die Stadt war damals in einem Umkreise von drei Stunden mit einer Blockhaus-Linie umgeben; hinter den Blockhäusern, deren Entfernung von einander gewöhnlich eine starke halbe Stunde betrug, waren einige Zeltlager, deren Besatzungen durch die eingerissenen Krankheiten auf wenigstens die Hälfte reducirt waren. Die Blockhäuser selbst waren mit höchstens 15 Mann besetzt, und wenn sie auch eine oder zwei Kanonen hatten, so waren keine Artilleristen da, sie zu bedienen. Wenn nur hundert Mann ernstlich ein Blockhaus angegriffen hätten, so hätte die Besatzung, zu schwach um den Wall zu vertheidigen, über den ein Beduine mit einem kräftigen Sprung wegsetzen konnte, sich in das Innere des Blockhauses zurückziehen müssen, und wenn die Feinde Feuer daran legten, so war, wenn die Lager durch den Angriff anderer feindlicher Korps am Entsatze verhindert wurde, die Besatzung unrettbar verloren. Eben so leicht konnten die Lager überrumpelt werden,

und ehe Hülfe von der Stadt oder den benachbarten Quartieren erschien, konnten die Feinde vor ihren Mauern sein. Allein der ganze Krieg beschränkte sich auf vereinzelte Angriffe und Vertheidigungen, die zu keinem Resultate führten, als dem, daß sie unsere Wachsamkeit schärften und unsere Dienste sehr erschwerten. Während dieses kleinen Kriegs ereignete sich ein Vorfall, der unseren Lesern interessanter sein wird, als die langweilige Erzählung jener täglichen zwecklosen Angriffe und Märsche.

Der Kriegsgefangene.

Eines Abends wurde von dem zweiten Bataillon der Legion, das eines jener Vorposten-Lager bezogen hatte, eine Kompagnie nach dem maison carrée geschickt, von wo Nachricht gegeben worden war, daß Feinde in der Nähe wären. Während die Soldaten im einbrechenden Dunkel durch das Gebüsche marschirten, gewahrten sie einen Beduinen, der sich bei ihrer Annäherung zu verbergen suchte. Feindliche Absichten bei ihm vermuthend giengen sie, um ihn zu arretiren, mit gefällten Bajonetten auf ihn zu, und brachten ihm, da er forteilen wollte, einige leichte Stichwunden bei. Jetzt rief er: „bringt mich doch nicht um, ich bin ja euer Bruder, ich bin ein Deutscher!“ und die verwunderten Soldaten hörten von ihm, daß er beim Piquete gewesen, von den Beduinen als Gefangener mitgenommen worden und wieder glücklich entwichen sei, um zu seiner Fahne zurück zu kehren. Er hieß Wagner und war ein Sachse von Geburt. Als er seinen Namen nannte und die Umstände jenes Ueberfalls kurz berührte, erkannten ihn einige Soldaten trotz seiner dunkelbraunen

schmutzigen Hautfarbe, seines geschorenen Kopfs, und seines nur in einen armseligen, alten Bernus gehüllten, magern und entfleischten Leibes, wieder. Wegen seines anfänglichen sonderbaren Benehmens jedoch als Spion verdächtig, wurde er gebunden in das Lager und nachdem er hier eine rührende Anrede an das Bataillon gehalten, sofort zum Oberst nach Mustapha und zum General en chef in die Stadt geführt. Dieser wünschte, daß er die ganze Armee über das Schicksal, das die Deserteurs bei den Feinden erwarte, belehre; und nachdem aus Abgeordneten eines jeden Armeekorps auf der Ebene unter Mustapha, die als champ de Mars gewöhnlich zu Paraden und Manövers diente, ein großes Carée formirt worden war, trat Wagner, so wie er von den Beduinen gekommen war, ohne Hemd noch Schuhe in seinen schmutzigen, zerlumpten Mantel gehüllt, in die Mitte und hielt eine Rede, die, obgleich improvisirt, gut gesetzt und voll Rührung und Nachdruck war, wozu der Anblick seines kläglichen Aufzuges nicht wenig beitrug. Er führte uns das Schicksal derjenigen zu Gemüthe, die durch Desertion bei den Beduinen ihr Glück gesucht hatten. Er hatte mehrere von ihnen getroffen, die das traurigste Loos als Sklaven gehabt hätten, ein noch traurigeres als er selbst; er entwarf ein abschreckendes Bild von ihrer harten, unerträglichen Lebensweise; er sprach von ihrer schlechten Nahrung, Wohnung, Bekleidung, von den Mißhandlungen, die sie täglich erdulden, von den Gefahren, denen sie täglich ausgesetzt seien, von ihren Herren bei'm geringsten Verdachte einer Untreue, einer Entweichung, ermordet zu werden. Er sei, sagte er, überzeugt, daß ihn Gott nur darum so wunderbar gerettet habe, um seine Kameraden zu warnen und zu beschwören, daß sie um nichts in der Welt zu

jenen Unmenschen gehen, vielmehr aus allen Kräften sie bekämpfen und den elenden Tod ihrer Brüder rächen."

Sei es, daß der Redner eine vollkommene wahre Schilderung gab, sei es, daß er vom General aufgefordert, das Unglück der unter den Beduinen Lebenden übertrieb: sein eigener Anblick schien deutlich genug für die Wahrheit seiner Angaben zu sprechen und hat zur Verminderung der Entweichungen zum Feind nicht weniger als diese beigetragen. —

Die Geschichte seiner Rettung ist, wie er sie uns nachher im Besonderen erzählte, folgende. Als das Piquet von mehr als 800 Beduinen überfallen und angegriffen wurde, war er gleich anfangs von einer Kugel in's Knie getroffen und zu Boden geworfen. Ein Beduine kam mit gezücktem Yatagan auf ihn zu, um ihm den Kopf abzuhauen, aber auf die Worte: Alla illa Mehemet rosoul Alla! (Gott ist Gott und Mahomet ist sein Prophet), die er in der Todesangst auf den Knieen liegend dem Feind entgegen rief, ließ dieser mit den Worten: Sta fer Alla (Gott behüte mich) seinen Säbel sinken und nahm ihn in seinen Schutz. Nach der Ermordung und Plünderung aller Anderen, die das Werk eines Augenblicks war, half ihm, da er weder laufen noch stehen konnte, der Beduine auf sein Pferd und nahm ihn bis zu dem Orte mit, wo sie ihr Lager hatten. Hier wurde er seiner Kleider beraubt und ihm dafür der Bernus gegeben, den er noch trug; sodann wurde er von seinem Retter einem Anderen übergeben, der ihn tiefer in's Land, mehrere Tagreisen weit führte (wobei er von seinen Wunden äußerst viel litt), und in seine Wohnung aufnahm. Bald nachher wurde er mit Gewalt beschnitten, was ihn für mehrere Wochen krank machte, und am Kopfe rasirt.

Seine Beschäftigung war sodann, das Vieh zu hüten, mit der Handmühle Korn zu mahlen, Holz zu spalten, und andere dergleichen häusliche Geschäfte. Man behandelte ihn zwar nicht hart und grausam, gab ihm aber für seine ganze Nahrung nichts als täglich ein kleines schwarzes Brödchen und Haleb (Milch); wobei er seinen Hunger mit Baumfrüchten, besonders Stachelfeigen stillen mußte. Obwohl sein Herr große Heerden besaß, bekam er nur zwei Mal Fleisch zu essen, das eine Mal, als der ganze Tribus gemeinschaftlich ein Rind schlachtete, das andere Mal, als bei einem Feste sein Herr ein Schaaf zum besten gab. Besonders mußte er sich hüten, die Eifersucht seines Herrn zu erregen; denn ein anderer Deutscher, der bei einem benachbarten Beduinen diente, war von diesem getödtet worden, weil er nur ein Paar Worte mit einem der Mocheren (Weiber) gesprochen hatte. Endlich seine traurige Lage unerträglich findend benützte er die Abwesenheit seines Herrn dazu, die Flucht zu ergreifen, und eilte bei Nacht, ohne andere Wegweiser als die Gestirne, durch viele Umwege der Richtung zu, in der das Meer sein mußte. Nachdem er so acht Tage ohne andere Nahrung, als wildwachsende Kräuter und Wurzeln, von Hunger und Durst gequält, ohne Schuhe und halb nackt durch hohe Disteln und Dornen in steter Furcht von den Beduinen gewandert, auch einmal von Beduinen, gegen die er sich, um nicht durch seine Sprache verrathen zu werden, stumm stellte, aufgefangen worden, jedoch ihnen wieder entwischt war, kam er halb sinnlos vor den französischen Vorposten an, wo ihm die Freude, gerettet zu sein, den Kopf noch mehr verrückte, woraus sein den Unsrigen so räthselhaftes und verdächtiges Benehmen bei seinem Zusammentreffen mit ihnen leicht zu erklären ist. —

Auch einzelne interessante Züge von den Sitten und der Lebensart der Beduinen und aus seinem Leben bei ihnen, theilte uns unser zurückgekehrter Kamerad mit, dem es als verständigen und gebildeten Mann (er hatte früher katholische Theologie studirt) an Beobachtungs- und Darstellungsgabe nicht fehlte. Er sagte, daß der Umstand, daß er von der Legion, und nicht von einem französischen Regimente war, nicht wenig zu seiner Rettung beigetragen habe; denn die Beduinen wissen die Allemanni von den Francesi, die sie als ihre Unterdrücker auf den Tod hassen, und die Knöpfe der Legion, die mit einem Sterne bezeichnet sind, von denen der französischen Truppen, die mit der Nummer des Regiments versehen sind, gar wohl zu unterscheiden. Ich fragte ihn, woher er jenen arabischen Spruch gewußt habe, dem er das Leben verdankte, und erfuhr, daß er ihn vor langer Zeit einmal zufällig in seinem Vaterlande (ich weis nicht) gelesen oder gehört hatte, als er ihm in der Todesangst plötzlich und wie unbewußt wieder einfiel. Er erzählte uns, daß er von seinem Herrn oft in eine benachbarte Stadt mitgenommen worden sei, die ungleich kleiner und schlechter gebaut sei, als Algier, und wo er mehrere Landsleute, die von der Legion desertirt waren, getroffen habe, von denen einige Handwerker, andere Taglöhner, einer sogar ein Arzt war. Ungeachtet er das Loos der zu den Beduinen Uebergegangenen in seiner Rede mit den grellsten Farben gemalt hatte, sagte er nachher doch wieder, daß sie es im Ganzen so übel nicht hätten; überhaupt waren seine Aussagen, wie die aller Anderen, die von den Beduinen zurück kamen, nicht ohne Widersprüche, die sich jedoch zum Theil dadurch lösen lassen, daß es dem Einen besser, dem Andern schlechter ergieng.

Wagner wurde zur Belohnung seiner Ergebenheit zu dem hohen Posten eines Korporals erhoben, auch wurde ihm das Ehrenkreuz versprochen; er starb aber noch vorher im Spital, an seinen alten wie neuen Wunden und wahrscheinlich auch in Folge seines allzuschnellen Uebergangs von seinem vorigen schlechten zu einem ungleich bessern Leben, welches ihm das Mitleiden, das sein Schicksal bei den Herren und Damen von Algier erregt hatte, bereitete.

Constantina.

Nicht gar lange nach ihm kamen auch Andere von den Beduinen zurück, die ohne Zweifel alle früher desertirt waren und es theilweise auch eingestunden, meistens aber aus Furcht vor der Strafe des Deserteurs von den Beduinen gewaltsamer Weise weggeführt worden zu sein, vorgaben. Alle, die freiwillig wiederkamen, sie mochten nun vorgeben, was sie wollten, bekamen Pardon und wurden, sobald sie wieder eingekleidet waren, in ihre alten Kompagnieen eingetheilt. Unter Andern kam auch ein Soldat von meiner Kompagnie, der während meiner Entfernung vom maison carrée desertirt war. Da seine Geschichte, wie er sie uns im Vertrauen nachher mehr als einmal erzählte, in mehrfacher Hinsicht interessanter ist, als die der Uebrigen, so will ich sie allein hier mittheilen oder vielmehr ihn selbst sie erzählen lassen.

„Mit Anbruch der Nacht in dem zwei starke Stunden vom maison carrée entfernten Araberdorf angekommen, wurde ich mit vieler Zuvorkommenheit von den Arabern empfangen, die mir sogleich meine Kleider — ausgenommen Schuhe, Hemd und Unterhosen, die ich nicht hergeben wollte — abnahmen und einen ziemlich neuen Bernus

gaben, in welchen gehüllt ich mich mit 6 oder 8 der jüngsten Männer des Stammes um ein großes Feuer niederhockte und aus einer langen Pfeife, die mir einer derselben anbot, rauchend ihrem Gespräch zuhörte. Ich verstund zwar nichts von den Worten, aber aus dem leidenschaftlichen Geberdenspiel der Sprechenden merkte ich, daß von einem Gegenstand die Rede war, der sie im höchsten Grade interessirte. Einige richteten auch von Zeit zu Zeit ein Paar Worte an mich, die, wie ich meinte, Aufmunterungen und Versprechungen enthalten sollten. Als endlich die Gesellschaft sich auflöste, wurde ich von zwei Arabern, die mir Brüder zu sein schienen, in ihr Zelt genommen, wo sie mir eine Strohmatte zum Lager anwiesen und sich neben mir niederlegten.“

„Bei Anbruch der ersten Morgendämmerung wurde ich durch eine laute Bewegung von Menschen und Rossen aufgeweckt und gewahrte durch die Oeffnung des Zeltes, daß eine ziemliche Anzahl Araber sich bereit machte, ihre Pferde zu besteigen. Meine beiden Wirthe bedeuteten mir, daß ich ihnen folgen sollte, und gaben mir, nachdem sie mich durch Zeichen gefragt hatten, ob ich reiten könne, ein gesatteltes Pferd nebst einer langen Flinte und einem breiten türkischen Säbel. Ich habe früher in der Kavallerie gedient, und obgleich unsere Sättel und Steigbügel ganz anders gemacht sind, als die der Araber, so fand ich doch, daß man in den tiefen Sattelbäuchen und auf den breiten kurz gebundenen Steigbügeln der letztern recht bequem und fest ruht. So bewaffnet und beritten folgte ich der Truppe, die aus 40 bis 50 Mann bestehen mochte, bis zu einem andern noch größern Douar, der hart am Fuße des Atlas gelegen war und wo eine Anzahl von mehr als 60 andern, gleichfalls berittenen Arabern sich

zu uns gesellte. Wir ritten den ganzen Tag durch ein zuweilen breiteres, zuweilen schmaleres Thal in dem vordersten Gebirge, wo sich aus mehreren kleineren Douars, durch die wir kamen, eine ungefähr eben so starke Anzahl von Bewaffneten zu uns gesellte. Bei Anbruch der Nacht nahmen wir unser Lager in einer aus schlecht gebauten Strohhütten bestehenden Daferah, wo wir nicht schliefen, sondern bis Mitternacht an angezündeten Feuern wachten. Etwa eine Stunde nach Mitternacht saßen wir zu Pferde und kamen vor Tagesanbruch in einem ziemlich ebenen freien Felde vor einem Douar an, dessen Bewohner noch sorglos in ihren Zelten lagen, aber durch das Gestampf unserer Pferde und das Gebell ihrer Hunde geweckt, ein fürchterliches Geschrei erhoben und in einem Augenblick unter den Waffen und auf ihren Pferden waren. Sie konnten aber den raschen Angriff ihrer überlegenen Feinde nicht widerstehen und ergriffen, nachdem sie einige Schüsse aus ihren Flinten gethan, ihre Hütten mit Allem, was drinnen war, im Stiche lassend, die Flucht. Unsere Truppe bemächtigte sich nun der zahlreichen Viehheerde des überfallenen Stammes, ohne die Zelte, worin Weiber und Kinder ein klägliches Geheul anstimmten, im geringsten anzutasten und kehrte schleunig mit dieser Beute in die Daferah zurück, um den gemachten Raub zu theilen. Man ermangelte nicht, mir wegen meines an den Tag gelegten Muthes, der in weiter nichts, als dem Zusehen bestanden hatte, Lobsprüche zu ertheilen, indem man mich einen buono soldato, buono Allemanno betitelte, und erklärte mir, daß der beraubte Douar, der nur aus haramy's (Räubern) und neschal's (Dieben) bestehe, einem andern ihnen verwandten seine Viehheerde weggetrieben habe und dafür bestraft worden sei.“

Nachdem ich mit den Arabern, die zur Feier ihres Sieges ein Rind schlachteten, tüchtig geschmaust hatte, führte mich eine Anzahl von 10 bis 12 Männern der Truppe auf einem andern steilen Wege östlich durch das Gebirge bis zu einem andern Douar, in welchem wir spät Abends ankamen und — gastfreundlich von seinen Bewohnern aufgenommen — übernachteten. Am andern Morgen kehrten die Andern auf gleichem Wege zurück und nur zwei derselben blieben bei mir und führten mich auf einem sehr beschwerlichen Wege in eine nicht sehr große, auf einer Anhöhe erbaute, mit Mauern umgebene Stadt, wo sie mich — ich kann nicht sagen, ob um Geld — einem Araber überlieferten, der zu meiner großen Verwunderung etwas Deutsch verstund und mir erklärte, daß er mich nach Constantina führen wolle, wo ich „viel Frau, viel cavalli, viel Danaro“ haben und es überhaupt weit besser haben würde, als bei den Franzosen. Als ich ihn fragte, wie er Deutsch gelernt habe, so sagte er mir, er habe selbst einen Deutschen zum Vater gehabt, der in die Gewalt des Bey von Constantina gerathen, diesem als Sklave und nachher als Hasnadji oder Oberaufseher seines Schatzes gedient und große Reichthümer erworben habe; ich werde, sagte er, in Constantine noch viele andere Deutsche, so wie auch Franzosen, Italiener, Spanier und Engländer treffen. Ich blieb mehrere Tage in seinem Hause, während deren er mich sehr gut behandelte und keinerlei Arbeit von mir verlangte; auch in die Gesellschaft anderer Araber mitnahm und sich viele Mühe gab, mich die nöthigsten Worte der arabischen Sprache zu lehren. Er sagte mir, daß er mich sehr gerne bei sich behalten würde, daß er aber meinem Glück nicht in den Weg treten wolle, das mich in Constantina zu

höheren Ehren führen werde, als bei ihm. Jedoch sei es nöthig, daß ich mich zuvor beschneiden lasse, ich brauche ja darum nicht an den Mahomet zu glauben, wenn ich nicht wolle. Ich willigte nach langem Zusprechen ein und wurde mit großer Feierlichkeit und unter dem Zulauf vielen Volks, besonders vieler Weiber, die vor der Thüre ein entsetzliches Freudengeschrei erhoben, in einer eigens zu dieser Ceremonie bestimmten Moschee beschnitten. Acht Tage nachher als ich wieder völlig von dieser wenig schmerzlichen Operation geheilt war, gab mir mein Wirth einen Maulesel und begleitete mich nebst einem seiner Söhne drei Tagereisen weit durch ein ausserordentlich wüstes und steiniges Gebirgsland auf fast ungangbaren Wegen bis in eine grosse von einem kleinen Fluß bewässerte, von einer Menge Gehege durchschnittene, mit Saat- und Baumfelder wie bedeckte Ebene, in welcher auf einem steilen Felsen, durch diesen, wie durch Mauern geschützt, Constantine liegt. In dieser Stadt, die viel größer und schöner als Algier, nach mehr europäischem, als arabischem Geschmack erbaut ist, übergab mich mein Begleiter einem reichen und angesehenen Türken, dem Oberbefehlshaber der Miliz des Dey, der mir, sobald er von ihm gehört hatte, daß ich früher in der Cavallerie gedient habe und gut reiten könne, ein stattliches arabisches Pferd zu meinem Gebrauche anwies, mich auf türkische Art prächtig einkleidete und zu seinem Stallmeister ernannte. Als solcher hatte ich nichts zu thun, als meinem Herrn, wenn er ausreiten wollte, das Pferd bereit zu halten und mitzureiten. Ich hatte alles Essen frei und bekam noch so viel Geld, daß ich, wenn ich ein Paar Jahre geblieben wäre, ein reicher Mann geworden sein würde. Ich traf in Constantine noch gegen zwölf andere Deutsche, von

denen die Einen als Artillerie-Offiziere zur Instruktion und Einübung der Türken und Mauren, die Andern auf der Pulver- und Gewehrfabrik, Einige auch bei Handwerkern als Gehülfen angestellt, sehr gut angesehen und bezahlt sind. Ich fand Leute von fast allen europäischen Nationen, in größter Anzahl jedoch Italiener und Engländer, die fast alle entweder Offiziere bei'm Militär, oder Aufseher und Arbeiter in den öffentlichen militärischen Fabriken, oder sonstige angesehene Diener des Bey und der reichen Türken und Mauren sind. Die Stadt selbst fand ich durch Natur und Kunst sehr wohl befestigt, regelmäßiger als Algier gebaut (die Häuser mit abschüssigen rothen Ziegeldächern), durch mehr als 50 Stück schweres Geschütz und eine starke Kriegsmacht vertheidigt, und ich bin überzeugt, daß sie, wenn die Beduinen, wie zu erwarten, ihr beistehen, einem Angriff von mehr als 20,000 Europäern Widerstand leisten, und wenn sie gehörig mit Proviant versehen wird, eine lange Belagerung aushalten könnte. Man könnte sie nur von Bona aus angreifen, wo man durch leicht zu vertheidigende, sehr schwierige Päße anrücken müßte, und wenn die Angreifenden nicht sogleich die Stadt einzunehmen das Glück hätten, so würden sie, da man ihnen alle Zufuhr von Proviant und den Rückzug selbst abschneiden kann, alle ohne Ausnahme verloren sein. Eine große Beute wäre in Constantina zu machen; denn ein großer Theil der Reichthümer Algiers ist hierher geflüchtet worden; auch haben sich die Einwohner durch einen sehr bedeutenden Karawanenhandel mit Tunis, auch mit dem Innern Afrika's durch die große Wüste sehr bereichert. Ich habe Karawanen von drei bis vier Hundert schwer beladenen Kameelen in Constantine ankommen sehen. Der Bey ist

aber oft genöthigt, gegen die räuberischen Beduinenhorden, welche die Karawanen, sowie auch die ihm gehorsamen und tributpflichtigen Stämme überfallen und plündern, zu den Waffen zu greifen. In einem dieser Feldzüge, der etwa drei Monate nach meiner Ankunft in dieser Stadt gegen einen zwei Tagreisen herwärts gelagerten Stamm unternommen wurde, hatte mein Herr, als Aga des Bey den Oberbefehl, und ich zog als sein Begleiter mit in's Feld. Wir glaubten die Beduinen unversehens überfallen zu können, allein sie hatten von unserem Anrücken Nachricht bekommen und waren auf ihrer Hut. Einige aufrührerische Stämme hatten gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht und fielen uns, als wir tief in das Gebirge vorgerückt waren, in den Rücken. Wir mußten uns mit der größten Mühe durchschlagen und schleunig den Rückzug antreten. Auf diesem Rückzug, wo ich meinem Herrn stets zur Seite war, wurde mein Pferd von einer Kugel getödtet und ich von den nachsetzenden Beduinen gefangen genommen, die mich rein ausplünderten und mir statt meiner kostbaren Kleider den alten, schmutzigen Haikh gaben, in welchem ich zurückkam. Sie nahmen mich, auf ein Pferd gebunden, mit und verkauften mich, wahrscheinlich aus Furcht, ich möchte die Nähe der Stadt zur Flucht und Rückkehr dahin benützen, an einen Araber von einem zwei Tagreisen westlich entfernten Douar, der mich, nachdem ich ihm kurze Zeit das Vieh gehütet, wieder an einen Andern nahe bei Mediah wohnhaften abtrat, der mich noch schlechter als der Vorige hielt und fast verhungern ließ, worauf ich den Entschluß faßte, die Flucht zu ergreifen und nach Algier zurückzukehren. Ich versichere," setzte er hinzu, „daß das Leben ebenso gut in den Städten, als schlecht bei den Beduinen des Landes

ist, und daß ich nie hieher zurückgekehrt wäre, hätte ich nicht das Unglück gehabt, von den Beduinen gefangen und durch allzu große Entfernung an der Rückkehr nach Constantine verhindert zu werden.“

Noch vieles Andere theilte mir dieser Flüchtling von seinen Schicksalen mit. Da mir jedoch später von solchen, die Jahre lang unter den Arabern sich aufgehalten und ihre Sprache erlernt hatten, noch interessantere Aufschlüsse gegeben wurden, so wollte ich hier nur die Aufklärungen kurz mittheilen, die er mir über Constantine gab, Aufklärungen, die ich anfangs für erdichtet hielt, die aber seit dem unüberlegten Feldzug Clauzels im November vorigen Jahres sich bestätigt haben. Was den Franzosen während einer sechsjährigen Occupation Algier sun bekannt geblieben zu sein scheint, das habe ich, als simpler Soldat, im zweiten Jahre derselben von einem simplen Soldaten erfahren. Ohne Rücksicht auf die schlimme Jahreszeit, ohne hinreichendes Belagerungszeug, ohne genügenden Proviant unternimmt der französische Marschall, der auf den Ruhm eines Scipio Afrikanus II. Anspruch macht, mit 7000 Mann einen Feldzug durch ein von feindlichen Stämmen bewohntes, durch gefährliche-Passagen vertheidigtes Land gegen eine Stadt, zu deren ungewissen Einnahme jetzt eine Armee von mehr als 30,000 Mann und eine vollständige Belagerung als nothwendig erkannt wird! —

Daß etwas Wahres an der Erzählung unsers Abenteurers war, wurde bald so gut als erwiesen. Denn kaum war er drei Wochen wieder in der Kompagnie, so gieng er auf's neue fort, von einem Andern, den er durch seine Erzählungen gewonnen hatte, begleitet, und ist vielleicht jetzt unter der Zahl derer, die den Franzosen höhnend von

Constantine's Mauern zuriefen: En avant, Français, approchez donc!

Clauzels System.

Clauzel ist von seinem Oberbefehl in Algier abgerufen und seine Stelle dem General Damrémont übertragen worden, welcher, glaube ich, schon der siebente Gouverneur ist, den Algier seit sieben Jahren erhalten hat. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man die Ursache der Abberufung Clauzels in etwas Anderem suchen wollte, als in der Hartnäckigkeit, womit er seine — sei es egoistische, sei es interesselose — Ansicht über die Leitung des neuen Feldzugs der Kabinets- und Familienpolitik der Tuillerien entgegen behauptete. Das Mißglücken des letzten ihm anzurechnen, kann einem Kabinete, welches wohl den Befehl dazu, aber keine Mittel zur Vollziehung hergegeben hatte, und zu glauben scheint, daß es seinen stolzen Krähvogel nur zu zeigen brauche, um die Mauern der Städte, wie Josue die von Jericho, einfallen zu machen, vernünftiger Weise nicht in den Sinn kommen; und was kann einer Regierung an ein paar hundert Mann liegen, die im afrikanischen Kothe stecken bleiben, erfrieren oder verhungern, da sie weis, daß eine einzige Stadt in einer einzigen Nacht für ihre Ersetzung sorgt? Aber auch durch einen vom Kabinet erhaltenen Befehl kann der unüberlegte Feldzug Clauzels nicht entschuldigt werden, da bei seiner von ihm selbst so gerühmten Kenntniß des Landes und aller Schwierigkeiten des Kriegs in demselben, seine Pflicht war, klüger zu sein als das Kabinet. Ich will hier nur auf ein Schreiben zurückweisen, das er um die Zeit meiner Ankunft in Algier (bald nachher wurde er zurückberufen

um erst nach meinem Abgang wieder zurückzukehren) an den Kriegsminister erlassen hat, und aus welchem ich drei im gegenwärtigen Augenblicke nicht uninteressante Punkte hinaushebe:

1) den Ton, der darin geführt wird und der ungefähr so viel sagen will, als: „ich muß es besser wissen, als ihr, was zu thun ist!“ Man bemerke die Stellen, die ich hier wörtlich übersetze: (in der Einleitung) „Mein Herr Marschall! Ich wußte, daß das Kriegsministerium nur eine unvollkommene Kenntniß des Standes unserer Angelegenheiten in Afrika hatte. Das Schreiben, womit Sie mich am 5. d. M. beehrten, beweist mir, daß es keine Idee von der Art der Verhältnisse hat, in welche man mit den Provinzen Oran und Constantina treten muß.“ (Im Schluß). Modifiziren, ändern, vernichten Sie, was ich that, das hängt von Ihnen ab; aber die Zukunft wird meine Voraussicht rechtfertigen und Sie zwingen, mit großen Kosten das Zerstörte wieder aufzubauen. Erlauben Sie mir, Herr Marschall, Ihnen zu sagen, daß ich besser, als Ihre Büreaux, Algier kenne; ich habe das Land während meines dortigen Aufenthalts mit der größten Aufmerksamkeit studiert, und ich sage es mit Bedauern, daß ich innig davon überzeugt bin, wenn das Ministerium in seiner Verfahrungsweise beharrt, wird es mir in kurzer Zeit eine traurige Genugthuung verschaffen, die ich keineswegs wünsche. P. S. Machen Sie nicht aus Algier ein zweites Spanien.“ — 2) Seine Ansicht über die Mittel der Unterwerfung. „Es genügt, Herr Marschall, einige Zeit in den der Herrschaft der Moslemim unterworfenen Ländern sich aufgehalten zu haben, besonders wenn man eine Autorität daselbst ausgeübt hat, um zu wissen, daß man den Ge-

horsam und die Unterwerfung dieser barbarischen Völker nur durch Gewalt erringen kann. Nur nach und nach und wenn die Civilisation Fortschritte gemacht hat, kann man sich auf die Mittel der Güte und Ueberredung beschränken.“ — „Es ist ein Irrthum zu glauben, daß die Araber außerhalb der Städte den Franzosen Contributionen bezahlen werden, ohne daß man sie dazu mit Gewalt zwingt. Die Türken selbst, trotz aller Vortheile, welche ihnen Gleichheit der Religion und eine lange bestandene Oberherrschaft gewährte, mußten ebenso verfahren. Glaubt man, daß eine fremde Administration, welche von den Eingeborenen wegen der Verschiedenheit der Religion mit Verachtung angesehen wird, einen größern Einfluß auf die Gemüther ausüben wird? Unsere Autorität kann sich in den Provinzen von Oran und Constantine nur durch die häufige Absendung mobiler Kolonnen erhalten, welche das Land in jeder Richtung durchstreifen. Diese Detachements ohne Unterlaß auf ihrem Marsche geneckt, manchmal durch überlegene Streitkräfte völlig vernichtet würden, wegen der Leichtigkeit, womit die ununterworfenen Stämme entgingen, nur unvollkommen ihren Auftrag erfüllen. Zu einer militärischen Besetzung der Beylik von Oran und von Constantine wären für jedes wenigstens 10,000 Mann nöthig und auch dann könnten nur wenige Punkte besetzt werden, zwischen denen die Communication schwer oft unmöglich sein würde.“ Es sei also, schließt er, nur ein Mittel — die Kolonisation. „Wenn man das System der Kolonisation, das ich aufstellte, befolgt hätte, so würde unsere leicht zu beaufsichtigende Ansiedlung in Algier nach und nach, und fast ohne Kosten, je nach Maßgabe der Ankunft europäischer Kolonisten sich erweitert haben: man würde Terrain gewonnen haben, und

wenn die Bedürfnisse der Kolonie es erheischt hätten, so würde man einen hinreichenden Theil des Gebiets von Oran und Constantine genommen haben. Die ganze Regentschaft auf einmal kolonisiren, auf allen Punkten Garnisonen haben, und schon jetzt Alles unter unsere unmittelbare Herrschaft bringen wollen, scheint mir ein chimärisches Projekt; den Versuch dazu machen, hieße den Erfolg unserer Niederlassung in Afrika kompromittiren, und ohne Noth und Nutzen den Staat zu verderblichen Ausgaben verleiten.“

3) Seine Ansicht über die Occupation von Constantine: „Noch schwerer zu besetzen, als das Beylik von Oran, wäre das von Constantine wegen der Schwierigkeit des Terrains und des kriegerischen Geistes der Stämme. Zehntausend Mann würden kaum hinreichen, um das Land zu besetzen, und trotz dieser starken Truppenzahl würde man unserer Obergewalt in jedem Augenblick trotzen. Es sind 10 bis 12 starke Tagmärsche von Algier bis Constantine. Das Land, das man durchziehen muß, ist sehr uneben, und die kriegerischen Völker dieser Gegend sind die furchtbarsten der ganzen Regentschaft. Es gibt keine für Artillerie und Wagen taugliche Wege: kaum können die Reiterei und die beladenen Maulesel der Infanterie folgen. Hat man die Schwierigkeiten und Gefahren eines solchen Marsches erwogen in einem Lande, wo man alles mit sich nehmen muß, und die Truppen nicht einmal die nothwendigsten Lebensbedürfnisse finden? Wie wird man Lebensmittel, Munition und Fourage nachschleppen? Wie die Verwundeten und Kranken transportiren?

Auf welche Weise wird man den Abgang der Lebensmittel ersetzen und Verbindungen mit Algier unterhalten?" —

Dieß war im Sommer 1831 die vernünftige Sprache eines Mannes, dessen Lieblingsidee die allmälige Ausbreitung und Begründung der französischen Herrschaft in Algier auf dem Wege der Kolonisirung, die allein ein bleibendes und sicheres, dem Nationalinteresse angemessenes Resultat geben kann, nicht aber die räuberische Ausplünderung und zwecklose Verheerung arabischer Dörfer und Städte, die man doch nicht behaupten kann, zu sein schien, und die ihn damals allgemein als den einzigen Mann ansehen ließ, der das Glück Algiers als französische Kolonie begründen könne. Seither hat sich seine Meinung so geändert, daß er bis zum Unsinn auf die Eroberung einer Stadt erpicht ist, deren Behauptung er schon damals als unmöglich erklärte, und mit der selbst im glücklichsten Falle das französische Kabinet nichts anzufangen weis, so daß neulich im Journal des Debats (Fevrier 1837) von dem Präsidenten der Akademie der Inschriften und der wissenschaftlichen Kommission von Algier, Dureau de la Malle mit ernsthaftem Für und Wider die Frage aufgestellt und beantwortet wurde: „Was wird man mit Constantine machen, wenn es erobert sein wird?" (que fera-t-on de Constantine après l'avoir prise?)

Es mag freilich der französischen Eitelkeit und dem starrsinnigen, eigennützigen Kopfe eines französischen Gouverneurs eher zusagen, mit dem den unglücklichen Stämmen des Atlas durch den Schweiß der armen Soldaten von Zeit zu Zeit abgepreßten Tribut, oder mit den geraubten Schätzen überrumpelter oder verrathener, oder mit dem Blute einiger tausend braver Krieger erkaufter Städte

seine Kassen zu füllen, als durch zweckmässige Betreibung im Interesse der Kultur angelegter Kapitalien einen späteren, wiewohl sicherern Zins zu erzielen. Aber im Namen der Gerechtigkeit, die wir jedem Volke, das auf seinem eigenen Gebiete unrechtmässig angegriffen wird, schuldig sind und im Interesse der französischen Nation selbst, die ihre Söhne in einem kostspieligen und fruchtlosen Vertilgungskrieg gegen ein Volk aufreiben sieht, das aus seinem sicheren Schlupfwinkel immer eben so schnell wieder kommen wird, als es sich im Falle der Noth dahin zurückziehen kann, wünsche ich, daß die neue Expedition gegen Constantine, die, wie es scheint, noch problematisch ist, entweder nicht zu Stande komme, oder ein Resultat habe, das die Franzosen ein für allemal darüber belehre, daß „die ganze Regentschaft auf einmal kolonisiren, auf allen Punkten Garnisonen halten, und schon jetzt Alles unter unsere unmittelbare Herrschaft bringen wollen, ein chimärisches Projekt ist.“ Zwar haben die Franzosen jetzt einen sicheren Ausrüstungsplatz in Bona, den sie damals als Clauzel jene Worte schrieb, noch nicht hatten: aber ihre seitherigen Kämpfe, besonders im Beylik von Oran, haben hinlänglich bewiesen, daß sie mit Behauptung dessen, was sie jetzt schon besitzen, genug zu thun haben; und wenn sie glauben, daß mit der Eroberung von Constantine den Anfeindungen, die sie von dorther erfahren, ein Ende gemacht werde, so glauben wir, daß sie sich sehr täuschen, da es den Bewohnern von Constantine ein leichtes sein wird, entweder ihre Stadt durch Sperrung der Communikation mit der See wieder zu nehmen, oder sich in einem anderen festen Punkte des Innern zu setzen, von wo aus sie ihren alten Haß, wie früher, ausüben können.

Wie viel mehr auf dem Wege gütlicher Unterhandlung, als auf dem der Verheerung und des Schreckens für die Interessen Frankreichs in Algier gewirkt werde, dafür werden wir später noch bei Gelegenheit Belege geben und können einstweilen auch auf eine vor 2 Jahren erschienene Schrift des Generals Desmichels (Oran sous le commandement du général Desmichels. Paris, Anselin. 1835) verweisen, der während seines kurzen Oberkommando's in der Provinz Oran die erstere, vernünftige Methode mit eben so viel Vortheil gegen Abdel Kader verfolgt hat, als sein Nachfolger die zweite mit Nachtheil. Nichts zeigt deutlicher als sein Beispiel, wie sehr der oftmalige Wechsel der Gouverneurs in Algier dem Gedeihen der französischen Niederlassung hinderlich ist. Bereits schloß die Dankbarkeit Abdel Kader immer enger an Frankreichs Interessen an. Der Handel fieng durch die Vortheile, die er ihnen gewährte, bereits an, auch den Eingebornen zu gefallen und sie in freundschaftliche Berührung mit den Franzosen zu bringen, und die Ruhe des Friedens gestattete den französischen Generalstabs-Offizieren sich mit statistischen und geographischen Arbeiten, die uns der Verfasser der Schrift mittheilt, zu beschäftigen. Allein der vernunftgemäße Weg, den General Desmichels bis jetzt in seinen Unterhandlungen mit den arabischen Häuptlingen eingeschlagen hatte, ward nur allzu bald wieder verlassen. Denn kaum war der neue Gouverneur von Algier, General-Lieutenant Graf Erlon angelangt, als er die ganze Handlungsweise des Generals Desmichels mißbilligte und seinen wohlangelegten weitern Plänen seine Genehmigung versagte. Unter solchen Umständen verlangte dieser seine Zurückberufung, die ihm mit unanständiger Eile zugefertigt wurde. General Trezel erhielt

an seiner Stelle das Divisionskommando zu Oran, und erlitt am 28. Juni 1835 durch Abdel Kader seine bekannte Niederlage. Indem Desmichels am Schlusse seiner Schrift auf letztere einen Blick wirft, sucht auch er zweierlei zu beweisen: 1) Wollte Frankreich seine Herrschaft in Afrika durch bloße Waffengewalt begründen, so wird es in einen Vertilgungskrieg verwickelt werden, in welchem seine Schätze und Soldaten zwar ruhmvoll, aber ohne Nutzen hingeopfert werden. 2) Daher scheint ihm die einzig richtige Politik diejenige zu sein, mit einem einflußreichen Häuptlinge zu unterhandeln, diesen für die Handhabung der Ordnung und Ruhe im Innern verantwortlich zu machen, und ihn bei allen billigen Forderungen zu unterstützen, dabei französischer Seits die wichtigsten Punkte besetzt zu halten, die Produkte aus dem Innern des Landes dahin zu ziehen, und mit allen zu Gebot stehenden Mitteln die Entwicklung des Handels zu begünstigen. —

S c h l u ß.

Mit dem Vorbehalte, was ich in der zweiten Hälfte meines Algiere Kriegslebens und auf meiner Rückreise nach erstandener Dienstzeit erfahren habe, in einem zweiten Bändchen dieser Memoiren mitzutheilen, lege ich meinen Gänsekiel jetzt für den Augenblick zur Seite, aus Gründen die von mir unabhängig und am besten bei meinem Herrn Verleger zu erfahren sind. Ich denke jedoch, daß meine geneigten Leser weder hierüber ungehalten sind, noch (obgleich die Folge interessantere Punkte darzubieten verspricht als das Bisherige) auch dann viel vermissen, wenn ich hier ganz schließen würde.

Auch dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verschnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.
D'rum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

